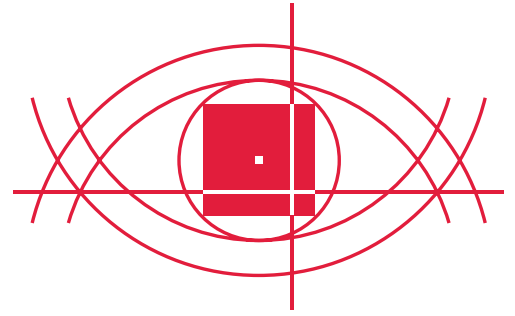


STILLE ZEIT ZEUGEN



900 Jahre
Karlsruher Architektur

Bernhard J. Lattner

Roland Feitenhansl

Edition Lattner

Impressum

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch Fernsehen, Film und Funk, durch Fotokopie, Tonträger oder Datenverarbeitungsanlagen jeder Art nur mit schriftlicher Genehmigung gestattet.

Projektkonzeption und Umsetzung:

Bernhard J. Lattner, Heilbronn

Fotografie und Realisation:

Bernhard J. Lattner, Heilbronn

Wissenschaftliche Beratung und Betreuung:

Roland Feitenhansl, Karlsruhe

Autoren der Essays:

Roland Feitenhansl, Karlsruhe

Joachim J. Hennze, Offenau: Barock; Industrie / Technik;

Wohnsiedlungen / Wohnhäuser; Grünanlagen

Harald Ringler, Karlsruhe: Karlsruhe 2015

Lektorat:

Ursula Illig-Kohler, Heilbronn

Historisches Bildmaterial:

Stadtarchiv Karlsruhe

Abb. S. 51; 59; 187; 205

Reproduktion, Bildbearbeitung:

Carolin Reinhardt, Heilbronn

Helen Bewersdorf, Heilbronn

Layout und Typografie:

Edition Lattner, Heilbronn

Ursula Illig-Kohler, Heilbronn

Druck und Bindung:

Schweikert Druck, Obersulm-Weiler

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

© copyright 2007

Edition Lattner, Lattner Photographic Art GmbH

Mauerstraße 88 · D-74081 Heilbronn

Tel.: + 49 (0) 71 31 / 56 93 56 · Fax: + 49 (0) 71 31 / 58 07 90

e-mail: bj@lattner.de · roland.feitenhansl@web.de

Internet: www.stille-zeitzeugen.de · www.edition-lattner.de

ISBN 978-3-9810643-0-8

Inhalt

| | |
|----------------------------------|-----|
| Grußwort | 4 |
| Die Grundkriterien | 5 |
| Zum Ansatz der Ausstellung | 6 |
| Zeitlinie | |
| Romanik / Gotik | 8 |
| Renaissance | 16 |
| Barock | 22 |
| Klassizismus | 38 |
| Rundbogenstil | 58 |
| Historismus | 72 |
| Jugendstil / Heimatstil | 108 |
| Neubarock / Neuklassizismus | 126 |
| Bauhaus | 146 |
| Drittes Reich | 158 |
| Nachkriegszeit | 170 |
| „Betonismus“ / „Funktionalismus“ | 190 |
| Postmoderne / Dekonstruktivismus | 204 |
| Gegenwart | 226 |
| Weitere Essays: | |
| Rhein / Hafen | 142 |
| Religionsbauten | 168 |
| Justiz | 250 |
| Universität | 56 |
| Industrie / Technik | 156 |
| Wohnsiedlungen / Wohnhäuser | 166 |
| Schloss | 32 |
| Zirkel | 180 |
| Stadtplanung | 50 |
| Verkehr | 186 |
| Grünanlagen | 66 |
| Kultur / Schulen | 224 |
| Karlsruhe 2015 | 252 |
| Literaturverzeichnis | 254 |
| Über die Autoren | 255 |
| Dank an die Sponsoren | 256 |

Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Karlsruhe

Ullrich Eidenmüller

Die Lebendigkeit von Städten beruht in hohem Maße auf einem ablesbaren Stadtbild, auf den unterschiedlich gestalteten öffentlichen Räumen und der Architektur der Vergangenheit und Gegenwart. Stadtbewohner und Stadtbesucher nehmen ihre Eindrücke – bewusst oder unbewusst – mit, Eindrücke die immer subjektiv geprägt sind.

Städte werden durch ihre Erscheinungsformen identifiziert, das Stadtbild stiftet die Identität für die dort lebenden Menschen.

Wesentlich dabei ist das Erkennen der „Wurzeln“, die durch die historischen Bauten verdeutlicht werden können. Der Lichtbildner Bernhard J. Lattner hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Wurzeln als „Stille Zeitzeugen“ bewusst zu machen. Seine Architekturfotografie ermöglicht, wie es auch andere in der Vergangenheit schon taten, einen geschärften Blick auf die gebaute Geschichte unserer Stadt. Der selbstverständlich subjektive Blick des Fotografen kann zum Einverständnis beim späteren Betrachter der Bilddokumente führen, aber auch zur Irritation. Wichtig ist es, dass sich von Zeit zu Zeit Menschen ganz bewusst und vertieft mit unserem Stadtbild beschäftigen, dies dokumentieren und ihre Impressionen der Öffentlichkeit zugänglich machen. Nicht nur eine qualitätvolle Stadtplanung und Beispiele guter Architektur bilden das Fundament einer soliden und damit die Zeiten überdauernden Planungs- und Baukultur, sondern auch die Wahrnehmung und Anteilnahme der Menschen an ihrer Stadt. Dazu hat das Projekt „Stille Zeitzeugen“ einen Beitrag geleistet.

Ullrich Eidenmüller

Stille Zeitzeugen 900 Jahre Karlsruher Architektur

Die Grundkriterien

Ausgesuchte Architektur wird abgebildet – geprägt durch subjektive Sichtweise, Stil und Empfinden des Lichtbildners Bernhard J. Lattner – und mit einzelnen Bildbeschreibungen und weiterführenden Begleittexten des Karlsruher Architekturhistorikers Roland Feitenhansl kommentiert.

Die Stillen Zeitzeugen sind als fortlaufendes Projekt angelegt mit der Grundidee, die architektonische Jetztsituation einer Stadt, in diesem Fall Karlsruhe, künstlerisch interpretiert sichtbar zu machen und festzuhalten. Die fotografische Umsetzung fand von 2004 bis 2007 statt. Das Ergebnis wird in einer Ausstellung, im Internet und in gedruckter Form präsentiert.

Das Zeitfenster der Stillen Zeitzeugen öffnet sich beim ältesten noch erhalten gebliebenen Bauwerk, macht die einzelnen Bauepochen sichtbar und endet beim jüngsten Objekt des Entstehungszeitraums. Für Karlsruhe mit seinen Eingemeindungen umfasst dies rund 900 Jahre.

In der Werkschau dokumentieren ausgesuchte Texttafeln die spezifischen Stadtentwicklung. Sie enthalten Essays zu einzelnen Zeitabschnitten und Sonderthemen, aktuelle Fotografien und einzelne historische Bilddokumente. Im Internet wird die umfangreiche architektonische Bestandsaufnahme ergänzt durch zahlreiche Baumeister- bzw. Architektenportraits mit je einem repräsentativen Architekturbeispiel. So spannt sich der Bogen zwischen Fotografie, Fakten und Vergangenheit.



Stille Zeitzeugen – 900 Jahre gar nicht so still

Zum Ansatz der Ausstellung

Zunächst stehen sie da, still natürlich, sodass wir sie mit unseren Ohren nicht hören können. Trotzdem können wir die baulichen Zeugnisse Karlsruhes zum Sprechen bringen, indem wir unsere Augen und Herzen dafür öffnen, was sie uns über ihre Zeit, ihre Erbauer und Benutzer zu sagen haben. Mit ihren eigenen, visuellen Mitteln sprechen sie zu uns – wenn wir ihnen nur zuhören.

Es ist aber im engeren Sinn keine „architecture parlante“ eines Etienne-Louis Boullée oder Claude-Nicolas Ledoux, die programmatisch im Frankreich des 18. Jahrhunderts demonstrierte, wer in diesen Häusern wohnen sollte. Jene Idealentwürfe von überdimensionierten, aus stereometrischen Grundformen wie Kugel, Zylinder und Pyramide herausgebildeten Monumentalbauten waren meist zu utopisch und wegen der damaligen bautechnischen und finanziellen Möglichkeiten in der Praxis kaum umsetzbar. Schließlich lässt sich auch nicht jeder Zweck wie beim „Haus für einen Flussinspektor“ in Form eines liegenden Zylinders, durch den ein Wasserlauf hindurchgeleitet wird, so prägnant ausdrücken.

In der gebauten Architektur geht es immer darum, einerseits einen geeigneten Rahmen für das entsprechende Bauprogramm zu finden, sodass sich im Lauf der Zeit ganz automatisch verschiedene Bautypen wie Kirche und Rathaus herausbildeten, andererseits mit unterschiedlichen Methoden zu versuchen, diesen Rahmen mit einem passenden „Kleid“ zu versehen, das immer vom jeweiligen Zeitgeschmack geprägt war und ist.

Dass für die Wahl der „Stillen Zeitzeugen“ in Karlsruhe eine Zeitspanne von 900 Jahren gewählt wurde, überrascht nur auf den ersten Blick. Gewiss ist die einstige Residenzstadt noch keine 300 Jahre alt, doch sie wäre nichts, gäbe es nicht ihre heutigen, viel älteren Ortsteile, insbesondere die frühere Markgrafenresidenz Durlach. Und so erscheint es als eine Selbstverständlichkeit, sie mit ihren „Zeitzeugen“ ebenfalls zu Wort kommen zu lassen.

So spannt sich der Bogen von mittelalterlichen Kirchen in Grünwettersbach und Befestigungstürmen in Durlach mit ihrem massiven Sichtmauerwerk über glattverputzte Marktplatzfassaden des Klassizismus, über reichverzierte Villen des Historismus und des Jugendstils an der westlichen Peripherie, über provokant schlichte Bauhauskuben im Dammerstock bis hin zu aktuellen, von monumentaler Schlichtheit und effizienter Bautechnik geprägten Großbauten. Gezeigt wird die fotografische Bestandsaufnahme

von bekannten, aber auch für Karlsruher neu zu entdeckender Gebäude aus zum Teil ungewohnter Perspektive, die das Erscheinungsbild der Stadt heute bestimmen. Es ist zugleich eine Bestandsaufnahme des Jetztzustandes einer Stadt, deren Gesicht sich in den letzten sechzig Jahren stärker verändert hat denn je.

Eine repräsentative Vorauswahl der zu fotografierenden Objekte war bei der Fülle, die Karlsruhe an gebauter Geschichte und Gegenwart zu bieten hat, schwer genug. Sie musste weiter auf die tatsächlich umsetzbaren beschränkt werden, da einige Gebäude es durch ihre für den Lichtbildner extrem ungünstige bauliche Situation vorzogen, still zu „schweigen“. Schließlich wurde die Auswahl für die Ausstellung und die Publikation noch einmal reduziert, weshalb nun eine durchaus subjektive Zusammenstellung von etwa 120 Motiven für die Ausstellung beziehungsweise etwa 220 Motiven für den Katalog vorliegt. Das ist sie auch im Sinne Bernhard Lattners, der bei der fotografischen Umsetzung bewusst seine individuelle Sichtweise eingebracht hat. Und last but not least haben auch die begleitenden Essays und Bildunterschriften bei aller Faktentreue einen persönlichen Anstrich, um den Betrachter hoffentlich dazu anzuregen, im Dialog mit den „Stillen Zeitzeugen“ sein eigenes Herz für die Sprache der Architektur in Karlsruhe zu öffnen.

Roland Feitenhansl, Bernhard J. Lattner

Das Mittelalter um das spätere Karlsruhe



Die evangelische Kirche in Grünwettersbach

Die meisten heutigen Vororte Karlsruhes sind bereits im frühen Mittelalter erstmals urkundlich belegt (Knielingen 786, Daxlanden um 900, Rüppurr 934, Hagsfeld und Grötzingen 991). Freilich sind aus jener Zeit keine baulichen Zeugnisse erhalten. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts baute eine alte Adelsfamilie aus Grötzingen auf dem in der Nähe gelegenen Hohenberg ihre neue Burg. Von hier aus gründete Graf Berthold von Hohenberg 1094 zusammen mit seiner Gattin Luitgart das Kloster Gottesau und schenkte ihm eine Vielzahl von Ländereien. Der Sage nach fand der Graf dort im Hardtwald sein entlaufenes Töchterchen wieder und nannte die Stätte aus Dankbarkeit Gottes Aue, nach Gottes Augen, die so wunderbar über sein Kind gewacht hatten.

Die erste Burg auf dem Hohenberg bestand aus einem freistehenden quadratischen Turm und einer im 12. Jahrhundert angelegten Ringmauer, die heute noch erhalten ist. Um 1250 wurde der alte Wohnturm des 11. Jahrhunderts abgetragen und durch einen neuen Bergfried inner-

halb einer neuen, zurückversetzten Mauer ersetzt. 1272 gelangte die Burg in den Besitz des badischen Markgrafen Rudolf I. (1234 – 88). Bei der Zerstörung der Burg 1279 blieb der Turm erhalten. Rudolf verlegte anschließend seinen Sitz nach Durlach. Im 16. Jahrhundert reduzierte sich seine Funktion auf einen Wachturm und es entstand der Name „Turmberg“. Ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde er ein beliebtes Ausflugsziel, besonders seit er bequem mit einer Bergbahn erreichbar war (1888).

Das älteste heute erhaltene Bauwerk auf Karlsruher Gemarkung begegnet uns aber im Stadtteil Grünwettersbach. Der Ort kam 1806 zu Baden. Seine evangelische Pfarrkirche wurde 1278 zum ersten Mal urkundlich erwähnt, ihr Turm wurde aber bereits um 1100 erbaut und zeigt deutliche Verwandtschaft mit dem Eulenturm der Kirche St. Peter und Paul in Hirsau (1091).

Grötzingen wurde 991 erstmals urkundlich erwähnt, als von namhaftem Güterbesitz des Klosters Weißenburg die Rede ist. Die ursprüngliche Chorturmkirche gegenüber dem Schloss Augustenburg, 1255 erstmals als Heilig-Kreuz-Kirche erwähnt, wurde mehrfach erweitert. Ihr achteckiger Westturm von knapp 50 Metern Höhe mit dem bis zu 22 Grad kunstvoll gedrehten Turmhelm kam 1497 hinzu und ist heute das Wahrzeichen des Ortes. Der Sage nach soll der Turm vom Teufel verdreht worden sein, weil er ihn nicht auszureißen vermochte.

Die Stadt Durlach geht auf eine Gründung der Staufer im 12. Jahrhundert zurück. Es war die erste und zugleich intensivste Phase von Städtegründungen im hohen Mittelalter, deren Initiative zumeist von einem Herrscher ausging. Zuvor waren nach dem Aussterben der Hohenberger Mitte des 12. Jahrhunderts die Grafen von Grötzingen Hauptlehensträger des Klosters Weißenburg mit Dorf und Burg Grötzingen, also Hohenberg auf dem heutigen Turmberg, geworden. Aber schon in den Neunzigerjahren des 12. Jahrhunderts muss das Lehen wieder an die Staufer zurückgefallen sein, die schon vor den Hohenbergern unter Kaiser Heinrich IV. Besitzer der Vogtei Weißenburg gewesen waren. Nur so war die staufische Gründung der Stadt Durlach vor 1196 möglich. Da nämlich Durlach auf Grötzingen Gemarkung lag und an dessen Stelle zur Stadt erhoben wurde, setzte dieser Akt die volle Verfügungsgewalt über Burg und Dorf Grötzingen voraus.

Die Evangelische Stadtkirche aus dem Jahr 1700 besitzt einen Turm, dessen unterer Teil noch aus dem 12. Jahr-

hundert, der Gründungszeit von Durlach, stammt. Zeugnisse hierfür sind vermauerte rundbogige Eingänge und romanische Schallarkaden. Der achteckige Aufbau ist um 1480 zusammen mit dem Langhaus und dem heute noch erhaltenen Chor entstanden.

Der etwa 24 Meter hohe Basler-Tor-Turm ist als Zeichen der Wehrhaftigkeit und Freiheit das eigentliche Wahrzeichen Durlachs. Es ist eines der ganz wenigen verbliebenen mittelalterlichen Gebäude der Stadt und stammt wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert. Im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 wurde das oberste Stockwerk mit dem steilen Walm-dach zerstört. Erst 1760 erhielt der Turm ein gewölbtes barockes Dach („welsche Haube“) und einen Treppenturm-anbau an der Ostseite. In den oberen drei Geschossen wurden Gefängniszellen eingerichtet. 1968 / 69 kam der Turm als „antiautoritäres Jugendheim Roter Turm“ zu zweifelhafter Berühmtheit.

Die Kirche in Wolfartsweier mit ihrem spätromanischen Turm wurde nicht immer „Jakobskirche“ genannt. In einer Kaufurkunde des Jahres 1488 findet sich der Name „St. Margaretha“. Das Patrozinium der kleinen Dorfkirche lag also in den Händen der Heiligen Margaretha, einer Märtyrerin in Antiochia um 307 n. Chr. Erst als Baden-Durlach 1556 protestantisch wurde, verschwand auch der Name der Heiligen Margaretha aus den Akten. Bis ins 19. Jahrhundert ist nur noch von der „Pfarrkirche zu Wolfartsweier“ die Rede. Seit wann und warum sie heute Jakobskirche heißt, konnte noch nicht erforscht werden. 1744 verlängerte man das Kirchenschiff um eine Fenstereinheit nach Westen, und 1985 fügte man dem Schiff einen westlichen Vorbau an und verbreiterte den Innenraum auch nach Norden. Man gab die Ostung auf und arrangierte das Kirchengestühl zentralbauartig um den nun an der Nordwand aufgestellten Altar.

Im Westen der bisher vom Kloster Gottesaue bestimmten Region entstand im 13. Jahrhundert eine Burg, die den weltlichen Herrschaftsanspruch der Markgrafen von Baden untermauern sollte, die „Mühlburg“. Nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg wurde sie „prächtig“ wiederaufgebaut, 1689 aber im Pfälzischen Erbfolgekrieg erneut zur Ruine. Ihre Steine dienten beim Bau der Karlsruher Residenz als willkommenes Baumaterial. Damit zerschlugen sich auch die Hoffnungen, den umgebenden Ort zu einer richtigen Stadt ausbauen zu können, wie es Markgraf Friedrich VI. mit der Verleihung des Stadtrechtes 1670 beabsichtigt hatte. Die Kleinstadt ging 1886 als erstes Nachbardorf in der stetig wachsenden Metropole Karlsruhe auf.

Das Wegkreuz bei Stupferich von 1474 ist das älteste Steinkreuz Mittelbadens und kennzeichnet, wenn die gängige Bezeichnung „Sühnekreuz“ zutrifft, mit dem Pflugsech den Beruf eines Ermordeten. Demnach hat vor den Zeiten der ordentlichen Gerichtsbarkeit ein örtliches „Gericht“



Basler-Tor-Turm, Durlach

(Ortsadelige, Schultheiß) den Mörder eines Bauern dazu verurteilt, diesen Stein aufzustellen, um seine Tat zu sühnen. Dagegen besagt eine Legende, dass an dieser Stelle ein Bauer unglücklicherweise unter den Pflug gekommen sein soll, als seine Pferde durchgingen. Demnach wäre das Kreuz ein Gedenkkreuz. Die Jahreszahl „1733“ am Kopf des Kreuzes rührt möglicherweise von einer Umnutzung als Grenzkreuz her.



Turmberg-Turm

Reichhardtstraße 22 (Durlach)

1250

Der 28 Meter hohe Turm ersetzt einen etwa 200 Jahre älteren, freistehenden Wohnturm, von dem aus Graf Berthold von Hohenberg 1094 das Kloster Gottesau gegründet hatte, und ist heute Wahrzeichen des Stadtteils Durlach. Sein äußeres Erscheinungsbild ist geprägt durch die für die Stauferzeit typischen, robust und wehrhaft wirkenden Buckelquader. Seit 1556 dient der Turm nur noch als Wachturm. Auf der polygonalen Kalksteinmauer des 12. Jahrhunderts im Vordergrund befindet sich heute die Terrasse eines Restaurants.



Evangelische Jakobskirche

Wettersteinstraße 17 (Wolfartsweier)

13. Jahrhundert / 1745 Johann Heinrich Arnold (Erweiterung)

Als im 13. Jahrhundert Wolfartsweier erstmals urkundlich erwähnt wurde, entstand auch die heutige Jakobskirche. Aus der Erbauungszeit der Chorturmkirche stammen der schlichte, quadratische Turm, sein hölzerner Glockenstuhl und das Tonnengewölbe in der Sakristei. Im späten 15. Jahrhundert erhielt der Turm im Erdgeschoss ein Kreuzrippengewölbe. Das Kirchenschiff in seiner heutigen Form gestaltete Johann Heinrich Arnold 1745, 1985 folgten im Westen und Norden weitere kleine Anbauten.



Weinstube „Bundschuh“

Friedrichstraße 14 (Grötzingen)

1463

Der für das Spätmittelalter typische Firstständerbau ist das älteste Wohnhaus in Grötzingen und damit auch in Karlsruhe und dient heute zugleich als Weinlokal. Seit der letzten Renovierung 1984 trägt es einen anachronistischen, hellblauen Farbanstrich. Auch Anbau und Innenhof werden gastronomisch genutzt. Benannt ist die Weinstube nach der Bundschuhbewegung des Joß Fritz im Bauernkrieg 1525.



Sühnekreuz

K 9653 bei Stupferich

1474

Das spätmittelalterliche Steinkreuz ist das älteste in Mittelbaden. Auf der Rückseite ist es relativ stark verwittert, an den Ecken dagegen nur leicht abgeschliffen. Es wurde für einen Bauern aufgestellt, der an dieser Stelle auf ungeklärte Weise zu Tode gekommen ist. Die Jahreszahl ist auf beide Seitenarme in gotischen Minuskeln, die römische Ziffern bezeichnen, verteilt (links: „m cccc“, rechts: „l xx iiiii“). Auf dem Kopf des Kreuzes wurde nachträglich eine zweite Jahreszahl eingemeißelt.



Evangelische Kirche

Kirchstraße 17 (Grötzingen)

1497

Die im 13. Jahrhundert errichtete Chorturmkirche wurde mehrfach erweitert und erhielt 1497 unter Markgraf Christoph I. ihren heutigen, knapp 49 Meter hohen Westturm. Auf einem viergeschossigen, quadratischen Unterbau erhebt sich die achteckige Glockenstube mit spitzbogigen Schallöffnungen in alle Richtungen. Darauf wiederum thront der um 22 Grad nach links gedrehte Turmhelm als Wahrzeichen des Stadtteils. Rote Eckquader und weiß verputzte Wandflächen verleihen dem Mauerwerk heute einen markanten Hell-Dunkel-Kontrast.



Evangelische Laurentiuskirche

Schäferstraße 15 (Hagsfeld)

1499

Die Kirche wurde 1499 dem römischen Diakon Laurentius (Lorenz) geweiht, der im Jahr 258 zum Märtyrer wurde. Aus dieser Zeit sind noch ein spätgotisches Portal im Innenraum und ein Sakramentshäuschen erhalten (1510). 1739 erweiterte Johann Heinrich Arnold das ursprünglich einschiffige Gotteshaus mit dreiseitig geschlossenem Chor. Als Glockenturm genügt ein Aufsatz auf dem Dach. Nach der Zerstörung 1944 wurde die Kirche 1952 wiederaufgebaut.

Burgen, Schlösser und der große Graben

Profanbauten in der Renaissance

Pfingstsonntag, 27. Mai 1944: Der erste Bombenangriff des Zweiten Weltkriegs auf Karlsruhe, der bei Tag geflogen wird, richtet am Rangierbahnhof sowie in der Süd- und Oststadt und damit auch am Gottesauer Schloss schwere Schäden an. Das älteste Gebäude auf engerer Karlsruher Gemarkung wird durch zwei Sprengbomben fast ausgelöscht.



Gottesauer Schloss

Ein knappes Jahrtausend zuvor, im Jahr 1094, gründete Graf Berthold von Hohenberg an dieser Stelle das Kloster Gottesau. Während des Bauernkriegs 1525 wurde es von Aufständischen verwüstet, nach der Reformation 1556 säkularisiert und das Areal zunächst als Domäne genutzt. Von 1588 an ließ Markgraf Ernst Friedrich von Baden (1577 – 1604) an seiner Stelle ein Lust- und Jagdschloss nach einem Projekt des Straßburger Ratsbaumeisters Johannes Schoch errichten, zu dessen Hauptwerken der Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses zählt. Da Schoch in jener Zeit in Straßburg unabhkömmlich war, konnte er von dort aus nicht mehr als einen Vorentwurf liefern. Daher gilt sein Bauleiter Paul Murer als der eigentliche Schöpfer des Lustschlosses mit seinen fünf Rundtürmen.

Das Schloss Gottesau ist als typischer Ausdruck der neuen Geisteshaltung der Renaissance zu verstehen, in der die Baumeister sich bewusst der Antike zuwenden. Da sich im Zusammenhang mit dem Humanismus auch die individuelle Persönlichkeit des Künstlers von den anonymen Bauhütten emanzipiert, sind zum ersten Mal die Schöpfer

von Kunst- und Bauwerken sicher namentlich fassbar. Der Schlossbau löst dabei die Bedeutung der Sakralarchitektur ab, deren Ideal des Zentralbaus nur selten verwirklicht werden kann.

Das Gottesauer Schloss weist ungewöhnlich schmale Proportionen auf, weil es wahrscheinlich auf den Fundamenten der Klosterkirche errichtet wurde. Im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 wurde es erstmals niedergebrannt. 1740 ließ es Markgraf Karl Friedrich wesentlich bescheidener wiederherrichten. Vermutlich wurde zu dieser Zeit auch das gesamte dritte Geschoss abgetragen. Jetzt diente das Anwesen mit seinen Nebengebäuden als markgräfliche Verwaltung und Mustergut, nach 1818 als Artilleriekaserne. Luftangriffe des Zweiten Weltkriegs vernichteten große Teile des Schlossgebäudes und der Kasernenbauten. Nach weiteren Abbrüchen an der Schlossruine aufgrund der Einsturzgefahr blieb etwa die Hälfte der Außenwände zweier Geschosse stehen. 1982 – 89 erfolgte der Wiederaufbau zur Staatlichen Hochschule für Musik.

Gleichzeitig mit der Erbauung des Schlosses und sicher in Zusammenhang damit zu sehen erfolgte 1588 unter Markgraf Ernst Friedrich die Anlage des Landgrabens. Der offene Kanal verlief zwischen Gottesau und Mühlburg und entwässerte das Feuchtgebiet der Kinzig-Murg-Rinne in die Alb. Auch die Trockenlegung der Niederung, in der 1715 die Stadt Karlsruhe gegründet wurde, erfolgte über ihn. Als einziger Wasserlauf der Stadt diente er nun zusätzlich als Löschwasserreservoir.

Mit zunehmendem Bevölkerungswachstum und den damit einhergehenden hygienischen Herausforderungen wurde die offene Führung des Landgrabens bald untragbar, weshalb man den Kanal von 1877 bis 1885 überwölbte. In vielen Abschnitten wurden hierfür frühere Uferbefestigungen und erste überwölbte Abschnitte im Kernstadtbereich mit einbezogen. Diese sind noch heute an den deutlich größeren Steinformaten erkennbar. Im Innenstadtbereich entstand so eine Röhre mit dem zweitgrößten Kanalquerschnitt Europas, die eine begehbare Gesamtlänge von neun Kilometern, eine Breite von 5,2 Metern und eine Höhe von 3,6 Metern aufweist.

Großherzog Friedrich I. persönlich befuhr den Kanal anlässlich der Einweihung am 3. Januar 1885.

Der Verlauf ist noch heute oberirdisch anhand einiger unregelmäßig ausgeformter Plätze zu verfolgen, die aus diesem Grund vom Fächergrundriss der Stadt abweichen,

so z. B. am Ludwigsplatz und am Lidellplatz. Auch die abgesschrägte Südwestecke des Rathauses geht auf die unterirdische Kanalführung zurück.

Bis 1771 markierte der Landgraben noch die Gemarkungsgrenze Karlsruhes zu Beiertheim und die Landesgrenze zwischen Baden-Durlach und Baden-Baden. Dies ging auf eine Teilung der Markgrafschaft Baden im Jahr 1535, gut 50 Jahre vor dem Bau des Landgrabens, zurück. Markgraf Christof I. (1453 – 1527) bestimmte in einem Hausgesetz 1515, dass das Land unter den drei Söhnen, Philipp, Bernhard und Ernst aufzuteilen sei. Nach dem Tod Philipps, des ältesten Sohnes, 1533 erfolgte dann 1535 die endgültige Teilung in zwei Hälften, die über 200 Jahre Bestand haben sollte.

Die eine Hälfte, die obere Markgrafschaft (Baden-Baden), wurde Sitz der Bernhardinischen Linie des Herrscherhauses, benannt nach Bernhard IV (1474 – 1536). Sie blieb nach der Niederlage der Reformatoren im Schmalkaldischen Krieg katholisch, wechselte aber infolge kriegerischer Ereignisse insgesamt sechs mal die Konfession. 1479 war die noch gesamtbadische Residenz vom Stammsitz Burg Hohenbaden in das neu erbaute „Neue Schloss“ in Baden-Baden umgezogen.

Die andere Hälfte Badens, die untere Markgrafschaft (Baden-Durlach), wurde der Sitz der Ernestinischen Linie, benannt nach dem reformfreundigen Ernst I. von Baden (1482 – 1553). Ernst residierte anfangs noch in Sulzburg bei Müllheim, verlegte dann 1535 die Residenz nach Pforzheim, das für die badischen Markgrafen schon seit dem 13. Jahrhundert bis Mitte des 15. Jahrhunderts bevorzugte (aber nicht ausschließliche) Residenz gewesen war. Daher wurde die Markgrafschaft zunächst „Baden Pforzheimer Theils“ genannt. Dort schloss sich sein Sohn Karl II. (1529 – 1577) 1556 der Reformation an, was für die beiden badischen Lande auch eine konfessionelle Trennung bedeutete, und dort wurde auch Karl nach seinem Tod 1577 in der Schlosskirche beigesetzt.

Zuvor jedoch, 1562, bestimmte er Durlach zur neuen Residenz. Dafür widmete er sich zunächst dem Ausbau des Schlosses in Grötzingen als vorläufigem Wohnsitz. Er ließ das im 12. Jahrhundert als Pfürndhaus erbaute „Hohe Haus“ 1564 zu einer Dreiflügelanlage mit zwei Rundtürmen ausbauen. Ab 1681 genoss sie eine grundlegende Renovierung für Markgräfin Augusta Maria (1649 – 1728), die die Burg 1678 von ihrem Mann Markgraf Friedrich Magnus (1647 – 1709) anlässlich seines Regierungsantritts geschenkt bekommen hatte. Seitdem wird das Schloss „Augustenburg“ genannt, worauf die Inschrifttafel ausdrücklich hinweist. Es war auch das einzige Schloss der Markgrafschaft, das der Zerstörung durch die Franzosen 1689 entging, so dass Friedrich Magnus wie schon sein Ahnherr Karl II. hier vorübergehend Wohnung nehmen konnte.

Jener Magnus war der Vater von Karlsruhe-Gründer Karl Wilhelm (1679 – 1738), der ab 1689 in der Augustenburg aufwuchs – somit stand die Wiege von Karlsruhe gewissermaßen auch in Grötzingen. Das bis zum 20. Jahrhundert sehr heruntergekommene Anwesen wurde 1980 zu einer



Prinzessinnenbau der alten Durlacher Karlsburg 1565

Apartment-Wohnanlage für Senioren umgebaut.

Ab 1565 war dann Durlach dazu bestimmt, den Fürstensitz der Markgrafen zu stellen und der Markgrafschaft seinen Namen „Baden-Durlach“ zu geben. Dazu ließ Karl II. das von seinem Vater Ernst I. erst 1530 errichtete Jagdschloss ab 1563 durch Demetrius Dangel zu seinem neuen Residenzschloss umbauen, das seitdem den Namen „Karlsburg“ trägt. Der Legende nach soll „Karle mit de Dasch“ das Schloss selbst entworfen und beim Bau die Arbeiter eigenhändig aus seiner Umhängetasche ausbezahlt haben, daher sein Spitzname.

Von der damaligen, unregelmäßigen Dreiflügelanlage ist mittlerweile nur der Prinzessinnen-Bau erhalten. Sein achteckiger Treppenturm verband den Torbau einst mit dem Westflügel der alten Karlsburg, an dessen Stelle nun der barocke Kavalierebau als Torso der nach 1689 nur ansatzweise wiederaufgebauten Durlacher Residenz steht. An ihm sind zahlreiche Fenstergewände und Fensterpfosten des alten Gottesauer Schlosses verbaut.



Meierei des Schlosses Rüppurr

Rastatter Straße 17 (Rüppurr)

nach 1550

Die seit Mitte des 15. Jahrhunderts als Schloss bezeichnete Anlage wurde zusammen mit dem Dorf Rüppurr 1593 durch den Ortsadel an den Markgrafen Ernst Friedrich von Baden-Durlach verkauft, wobei wahrscheinlich die Meierei entstand. Die zum verfüllten Wassergraben orientierte Südfassade verfügt über ein Obergeschoss aus konstruktivem Fachwerk und einen erst um 1900 angefügten zweigeschossigen Toilettenanbau. Der als „Rote Haus“ bezeichnete Bau wurde frühestens nach 1972 zum ersten Mal in seiner langen Geschichte rot gestrichen.



Schloss Augustenburg

Kirchstraße 20 (Grötzingen)

1564 Demetrius Dangel

Seit dem Umbau unter Markgraf Karl II. 1564 präsentierte sich das ursprüngliche Pfündhaus aus dem 15. Jahrhundert mit massivem Erdgeschoss, doppelläufiger Freitreppe und Fachwerkobergeschoss. Dazu kamen zwei vorspringende Rundtürme und zwei nach rückwärts zielende Seitenflügel, von denen der rechte 1874 abgebrochen wurde. Diesem Schicksal folgte der linke Flügel anlässlich des Umbaus 1980 zu einem Altenpflegeheim. Der Zwerchgiebel schräg über der Freitreppe enthielt ursprünglich eine Aufzugsvorrichtung für den Speicher.



Rathaus

Rathausplatz 1 (Grötzingen)

1583 / 1668 Meister Stephan (Fachwerkaufbau)

Das reichverzierte Fachwerk-Rathaus ist Zeichen des damaligen Wohlstandes der Gemeinde. Noch aus der Erbauungszeit stammt das steinerne Erdgeschoss mit seinem Portal, das von Stabwerk umrahmt und an den Ecken mit Voluten verziert ist. Hochwassermarken an der Mauer zeigen den Stand früherer Überschwemmungen. Unter Schultheiß Erhard Kiefer wurde 1668 der Fachwerkaufbau neu ausgeführt.



Schloss Gottesaue

Am Schloss Gottesaue

1594 / 1989 Johannes Schoch, Paul Murer; Barbara Jakubeit (Staatliches Hochbauamt)
Das von Johannes Schoch entworfene Lustschloss besitzt insgesamt fünf Rundtürme, von denen nur der mittlere an der westlichen Längsseite tatsächlich ein Treppenturm ist („Schneckenturm“). Nach großen Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde es entsprechend dem dreigeschossigen Erbauungszustand von 1594 wiederaufgebaut. Daneben berücksichtigen moderne Elemente wie Fensterrahmen und Dachtragwerk aus Stahl die neue Nutzung als Musikhochschule.

Triumph des Radialsystems

Karlsruher Bauten des Barock

Durlach sollte die kleinere Schwester bleiben! Die Residenz des badischen Markgrafen erlebte am Ende des 17. Jahrhunderts schwere Zeiten: die Truppen König Ludwigs XIV. brannten die alte Karlsburg 1689 nieder, der pfälzische Erbfolgekrieg legte der Stadt noch bis 1697 Kontributionen, Fronen und Lasten auf. In ganz Baden überlebten viele Häuser diese Zeit nicht. Eines der raren Beispiele ist ein Fachwerkhaus aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Daxlandener Malvenstraße 13. Im Südwesten der heutigen Stadt entstand zwischen 1699 und 1702 Gut Scheibhardt, eine formidable fünfzehnachsige Anlage mit hohem Mansardwalmdach. In seiner schweren architektonischen Sprache des oberitalienischen Hochbarock ist es das früheste Karlsruher Baudenkmal dieser Epoche.

In Durlach aber residierte Markgraf Friedrich Magnus (1647 – 1709) über sein kleines Reich und suchte eine Möglichkeit, Haus und Regierungssitz in barocken Formen wieder aufzubauen. Dazu holte er sich die Hilfe des Architekten Domenico Egidio Rossi, der sich eben anschickte,

Rastatts neues Schloss zu erbauen. Die Entwürfe Rossis und seines Mitarbeiters Giovanni Mazza, eine gewaltige Vierflügelanlage, überstiegen die finanziellen Möglichkeiten der markgräflichen Kasse bei weitem. Nur ein Teil der Westflügel konnte realisiert werden, dazu die Stadtkirche, die Zehntscheuer und später das Rathaus. Als Friedrich Magnus 1709 starb, stand der Ort wirtschaftlich wieder einigermaßen dar, aber die Bürger beschwerten sich über die ökonomischen und sozialen Verhältnisse. Der neue Landesherr, Markgraf Karl Wilhelm (1679 – 1738) suchte noch stärker als sein Vater eine großzügige Schloss- und Stadtanlage nach modischem französischem Vorbild zu gründen. Als passionierter Jäger ließ er mitten im Hardtwald 1715 den Grundstein zum Schlossturm und damit zu seiner neuen Residenz legen. Dass er die neue Siedlung in der Form eines Kreises mit radial nach außen führenden Straßen und Alleen konzipierte, macht den besonderen Charme der späteren Stadt Karlsruhe aus. Dieser Grundriss unterscheidet sich optisch deutlich von anderen geometrisch ausge-



Schloss, Ansicht von Südwesten

richteten Musteranlagen wie den badischen Städten Rastatt und Mannheim, dem hessischen Arolsen, dem mecklenburgischen Neustrelitz, dem niedersächsischen Bad Karlshafen und dem fränkischen Erlangen. Während sich der Markgraf den nördlichen Dreiviertelkreis für Gärten, Tiergehege und Wald vorbehielt, gab er die Flächen zwischen den neun südlichen Strahlen seinen Hofbediensteten und Bürgern zur Ansiedlung frei. Als Gegenleistung für Grundstücke und Baumaterialien hatte jeder Bauherr sich aber an ein architektonisches Muster zu halten: einfache Fachwerkhäuser mit Mansarddächern verkleidet mit einem rot gestrichenen Kalkputz. Als eines der letzten überlebenden Gebäude der Gründungszeit steht in der Kaiserstraße 47 das so genannte Seilerhäuschen, nach vielen Umbauten vor zehn Jahren erst behutsam restauriert.

Der Ingenieur Jakob Friedrich von Batzendorf errichtete bis 1718 ein barockes Jagdschloss mit einem zweigeschossigen Corps de logis. Nachdem sich der Enkel des Stadtgründers, Karl Friedrich (1728 – 1811), entschloss, die Residenz 1746 zu erweitern, zog er die erste Riege der Baumeister im deutschen Süden heran. Aber weder Leopoldo Retti noch Maurizio Pedetti, Philippe de la Guepiere und auch nicht der wohl wichtigste deutsche Barockbaumeister, Balthasar Neumann, erhielten den Auftrag, sondern Rettis Schüler Albert Friedrich von Keßlau. Er verbreiterte die Anlage um die langen Seitenflügel und abschließende Pavillons und gab ihr mit dem hellen gelben Putz und den vergoldeten Fenstergittern ihr heutiges, vertrautes Gesicht.

Von Keßlau, der übrigens nach seiner Karlsruher Zeit 1771 Präsident der Fürstlichen Kammer in Sachsen-Hildburghausen wurde, verantwortete auch die architektonische Gestaltung des Schlossgartens. Da zur barocken Jagd auch die Aufzucht von Fasänen gehörte, ließ sich der Markgraf 1765 im Nordosten seines nunmehr englischen Landschaftsgartens ein Fasanenhaus errichten. Da die Hofgesellschaft hier in den heißen Sommern ihren Tee im Kühlen trinken wollte, baute von Keßlau 1773 das zweigeschossige elfachsige Haus für die Herrschaft um und verbannte Fasänen und Fasanenwärter in zwei eigens gebaute Wirtschaftsgebäude. Das „Fasanengarten-Schlösschen“ mit seiner feinen in Rot und Grün bemalten Fassade ist eines der schönsten Beispiele der Rokokoarchitektur im deutschen Südwesten: verziert mit Palmenstämmen entstammte es ebenso wie die beiden Pavillons mit ihren schiefergedeckten Zeltdächern dem Stil der „Chinoiserie“, auch bildhaft ausgedrückt durch die Figur eines sitzenden Chinesen mit Sonnenschirm auf einem der Dächer.

Nach dem Weggang von Keßlaus durfte der hiesige Baumeister Wilhelm Jeremias Müller den Schlossturm 1785 mit einer hohen Haube und Laterne krönen. Derselbe Müller schuf Karlsruhes ältestes evangelisches Gotteshaus, die „Kleine Kirche“; 1773 bis 1776 aus rotem Sandstein im

nüchternen spätbarocken, so genannten Zopfstil erbaut. Ein Bombenangriff zerstörte die Kleine Kirche im September 1944. Nach dem Wiederaufbau seit 1949 wieder Gotteshaus, strahlt sie erst nach umfassender Renovierung des Innenraums 1996 wieder in ihren hellen Farben.

Müller verdanken wir auch das Zeughaus von 1779, eine reizende barocke Anlage in der Nähe des Durlacher Tors. Ein Schloss im Kleinen über zwei Stockwerke mit zierlichem Mansarddach sowie Risalit und Dreiecksgiebel, der augenfällig die Mitte markiert. Sandsteinpfeiler, schmiedeeiserne Gitter und ein mit Trophäen geschmücktes Tor verweisen auf die ursprüngliche Bedeutung als Instrumenten- und Trophäenkammer.

Gebaute Zeugnisse der Barockzeit gibt es noch einige: In Daxlanden steht die katholische Kirche St. Valentin, ab 1713 erbaut vom Rastatter Baumeister Johann Michael Ludwig Rohrer, von der noch die barocke Innenausstattung vorhanden ist.

In Wolfartsweier ragt die evangelische Jakobskirche empor, die im Kern zwar spätromanisch ist, deren Langhaus aber der Karlsruher Baumeister Johann Heinrich Arnold in den Jahren 1744 und 1745 umgestaltete.

In Rüppurr erhebt sich die katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Der schlichte, verputzte Rechtecksaal mit Walmdach verrät aber, dass dieses Gotteshaus bis 1908 evangelisch war. Gebaut hat sie 1775 Jeremias Müller nach Plänen von Johann Friedrich Weyhing, Erbauer der Stuttgarter Solitude. Von ihm stammt auch das ehemalige Palais Preuschen oder Schwedenpalais, errichtet 1768 bis 1770, von dem nur noch Fassade und Treppenhaus aus der Erbauungszeit vorhanden sind.

Am Lindenplatz in Mühlburg steht ein weiterer Bau Weyhings. Die evangelische Kirche von 1786, ein ebenso schlichter wie formschöner spätbarocker Bau mit einem Turm in der westlichen Mittelachse. Zum Gedenken an den beliebten Markgrafen Karl Friedrich stockte man den Turm 1903 auf und gab ihm einen neubarocken Helm.

Und was blieb den Durlachern vom Barock? Die evangelische Kirche konnte bis 1739 vollendet werden, Mazzas Schlossflügel setzte neben dem historischen Zentrum einen neuen städtebaulichen Akzent. Zur barocken Planstadt sollte Durlach nicht werden. Der Ort verdankt seinen Charme dem noch ablesbaren Verlauf der Stadtmauern, den gepflegten Wohn- und Handwerkerhäusern und seinem Turmberg. Obwohl 1938 nach Karlsruhe eingemeindet steht die ehemalige Residenz heute als selbstbewusste kleinere Schwester Karlsruhes da.



Neue Karlsburg (Kavaliersbau)

Pfinztalstraße 9 (Durlach)

1703 / 1984 Domenico Egidio Rossi, Giovanni Mazza; Städtisches Hochbauamt
Rechts neben dem Prinzessinnenbau, dem Überrest der alten Durlacher Karlsburg, steht der bis 1703 ausgeführte Kavaliersbau eines überdimensionierten Neubauprojekts. Mit der Verlegung der Residenz nach Karlsruhe 1718 durch Markgraf Karl Wilhelm hatte sich der Weiterbau endgültig erledigt. Der 1984 erstellte, einachsige Ansatz im Norden deutet die Verbindung zum nicht verwirklichten Corps de Logis an und beinhaltet ein Treppenhaus mit Fahrstuhl.



Fasanengarten, chinesische Pavillons

Richard-Willstätter-Allee

1711 / 1764 Christian Thran (Garten), Wilhelm Jeremias Müller

Bereits vier Jahre vor der Grundsteinlegung für das neue Residenzschloss im Hardtwald wurde hier der markgräfliche Fasanengarten zur damals in adeligen Kreisen sehr beliebten Fasanenzucht angelegt. Am Eingang errichtete Wilhelm Jeremias Müller 1764 die beiden Teehäuschen mit Palmenverzierung und hockenden Chinesen als Dachschmuck, welche die zu jener Zeit ebenfalls verbreitete Chinoiserie dokumentieren.



Seilerhäuschen

Kaiserstraße 47

1723

Das wie ein Anachronismus wirkende, durch seine Restaurierungsgeschichte berühmt gewordene krumme Häuschen gehört heute zu den fünf letzten Modellhäusern aus der Karlsruher Gründungszeit. Die zweistöckige Erscheinung des etwas windschiefen Baus rührt von einer Bauvorschrift von 1752, nach der Bürgerhäuser nun zweigeschossig errichtet werden sollten. Dazu wurden mit staatlichen Zuschüssen die Flächen zwischen den bestehenden Fenstergauben geschlossen.



„Schwedenpalais“ (Palais Preuschen)

Hans-Thoma-Straße 1

1770 Johann Friedrich Weyhing

Für den markgräflichen Geh. Hofrat Preuschen errichtete Weyhing, der zuvor Bauinspektor am Stuttgarter Schloss war, ein repräsentatives Wohngebäude im Louis-Seize-Stil mit Walmdach, einer segmentbogigen Hofeinfahrt und einem flachen Mittelrisalit, der durch Pilaster und einen Dreiecksgiebel geschmückt ist. 1813 zog Königin Friederike von Schweden (und Schwester Großherzogs Karl) ein, nachdem sie sich von ihrem Mann, König Gustav Adolf, getrennt hatte.

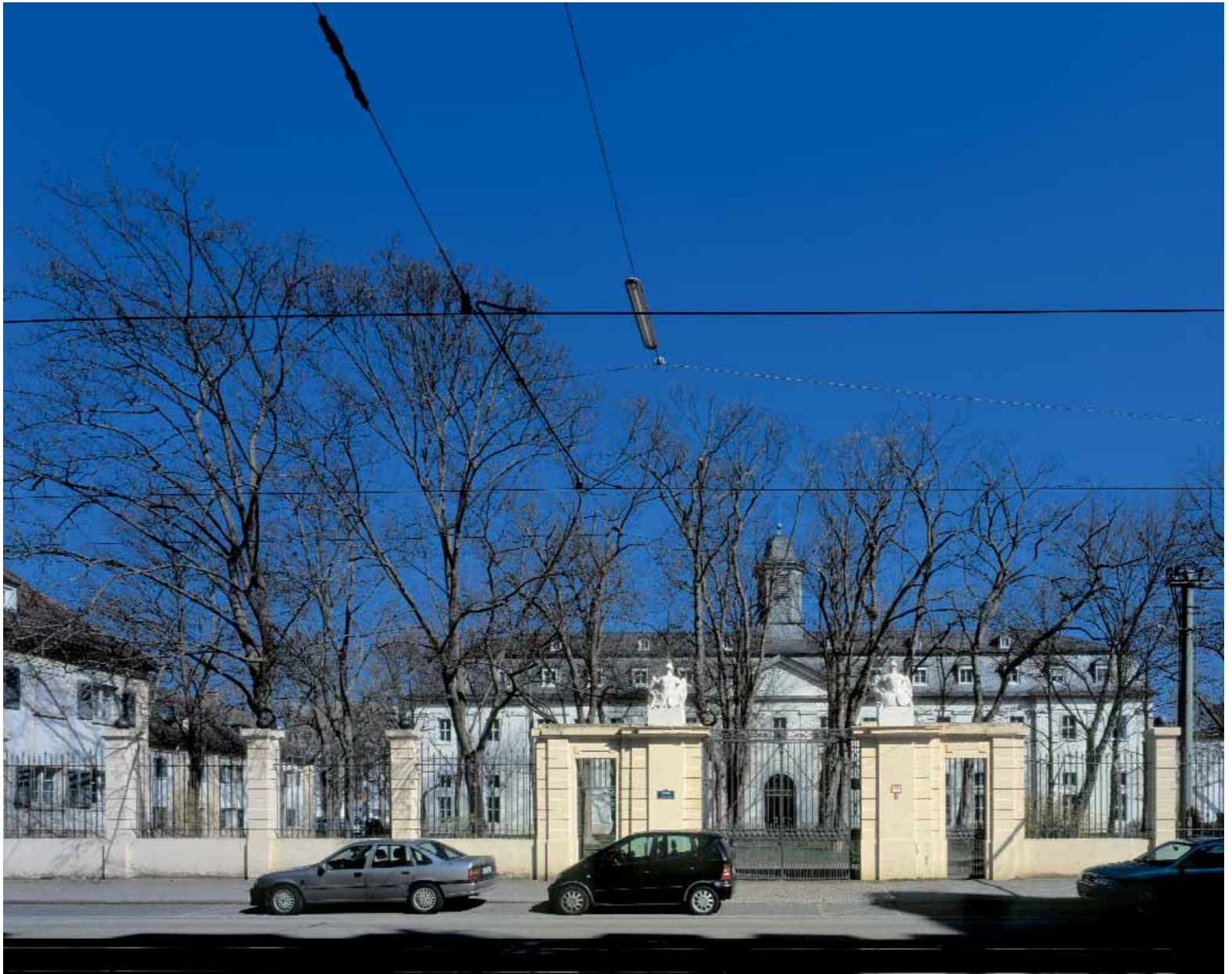


Kleine Kirche

Kaiserstraße 131

1776 Wilhelm Jeremias Müller

Die älteste Kirche der Stadt wurde 1776 von Wilhelm Jeremias Müller für die reformierte Gemeinde im spätbarocken Louis-Seize-Stil („Zopfstil“) erbaut. 1821 ging sie in den Besitz der evangelischen Gemeinde über. Nach der Teilzerstörung im September 1944 fanden ab 1949 Gottesdienste im wiedererrichteten Gebäude aus rotem Sandstein statt. Die Skulptur „Marktfrau“ am Platz auf der Rückseite verweist seit 1928 auf den nahe gelegenen Marktplatz.



Zeughaus

Kaiserstraße 6

1779 Wilhelm Jeremias Müller

Wie ein kleines Schloßchen versteckt sich das einstige Jagdzeughaus in einem baumbestandenen „Cour d'honneur“ hinter einer Einfriedung beim Durlacher Tor. Der Risalit mit Dreiecksgiebel und der Glockenturm auf dem Mansardwalmdach markieren augenfällig die Gebäudemitte. Kanonenkugeln auf den Sandsteinpfeilern und der Trophäenschmuck auf dem Tor an der Straße weisen auf die Nutzung als Waffenarsenal nach 1804. Das 1944 ausgebrannte Gebäude wurde bis 1956 mit veränderter Innenausstattung wiederaufgebaut.

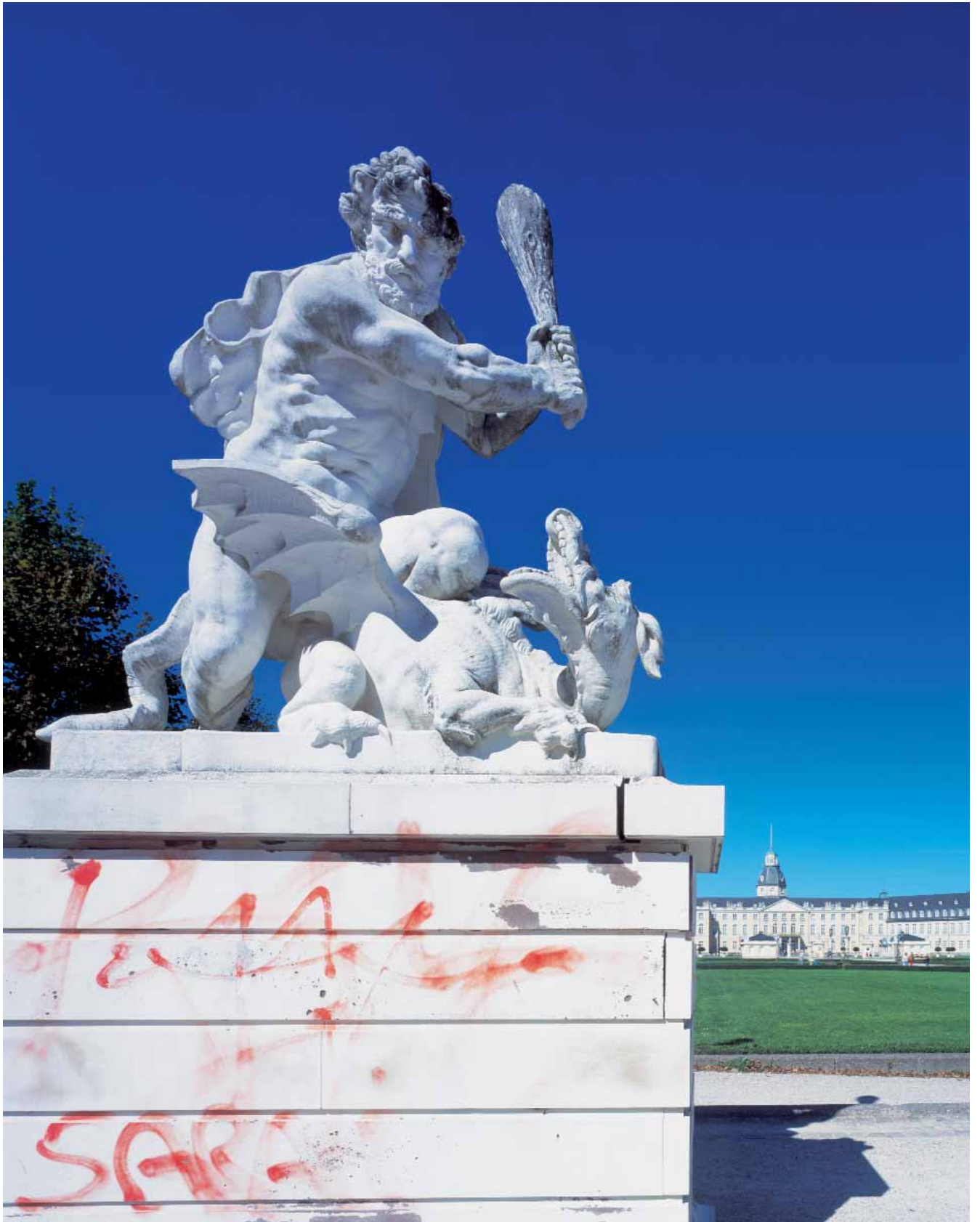


Gasthaus „Zum Kleinen Ketterer“

Adlerstraße 34

um 1780 Wilhelm Jeremias Müller

Dem traditionsreichen Gasthaus am Lidellplatz stand einst das erste Karlsruher Spitals gegenüber, ebenfalls von Müller erbaut. Dessen spätbarocker „Zopfstil“ galt den Zeitgenossen als altmodisch und überflüssig, wengleich er schon auf den Klassizismus wies. In dem 2007 wieder eröffneten Lokal mit den gelb umrahmten Sprossenfenstern logierte einst der russische Schriftsteller Fjodor Dostojewski.



Skulptur „Herkules im Kampf mit dem Drachen“

Schlossplatz

1782 Ignaz Lengelacher

Der nach 1754 neu angelegte, leere Sandplatz auf der breiten Hauptachse vor dem Schloss wurde ab 1782 zu beiden Seiten mit je einer Reihe von Götterfiguren des Hoffiguristen Ignaz Lengelacher gesäumt. Zu diesen Skulpturen zählt heute als Kunstharzkopie „Herkules im Kampf mit dem Drachen“. Die in der Barockzeit beliebte Darstellungsweise als kräftiger, keulenschwingender Held in Löwenfell war auch in Karlsruhe deutlicher Ausdruck feudaler Macht.

Das Schloss als „ridiculer Serail“?

Hof und höfisches Leben in Karlsruhe

Die Stadtgründung ist untrennbar, wenn auch mit leichter Verzögerung, mit dem Neubau des Residenzschlosses verbunden. Der Legende nach soll Markgraf Karl Wilhelm (1679 – 1738) im Hardtwald auf der Suche nach dem Fächer seiner Frau unter einem Baum eingeschlafen sein. Da träumte er von seiner neuen Residenz als Strahlenfächer.

Einige Monate nach Grundsteinlegung des Schlossturms am 17. Juni 1715 erschien der fürstliche „Privilegienbrief“, um die Versorgung des Hofes durch Gewerbe und Handel zu sichern, aber an eine Stadt war zunächst nicht gedacht. Der Name „Karlsruhe“ soll auf den ursprünglichen Wunsch nach Ruhe und Abgeschiedenheit des Fürsten zurückgehen.

Das Schloss war nach dem Vorbild von Versailles eine ganz auf die Person Karl Wilhelms zugeschnittene Anlage absolutistischer Selbstdarstellung. Nur mit ihm war überhaupt die Schaffung eines modernen Zentrums für Wissenschaft und Gesellschaft und letztlich für den Aufschwung von Handel und Gewerbe möglich. Im übrigen tat es der Markgraf seinem Schwager Herzog Eberhard Ludwig von

Württemberg gleich, der wegen des neuen Schlosses in Ludwigsburg (1704) seine Angetraute – die Schwester Karl Wilhelms – in der alten Residenz zurückgelassen hatte.

Die Legende von den „Tulpenmädchen“ speist sich aus den vielen Geliebten Karl Wilhelms, darunter aber auch bis zu 60 seriösen „Singerinnen“, die ihrerseits viele unehe-

liche Kinder namens „Carl“ und Carlina“ hervorbrachten, und der Leidenschaft des Markgrafen zu dieser damals hoch geschätzten Pflanze. Insgesamt 20 Tulpenbücher wurden jedoch nicht von den Mädchen, sondern von professionellen Malern angefertigt.

Liselotte von der Pfalz, die in Paris lebende Schwägerin von Ludwig dem XIV., bezeichnete den Karlsruher Hof zu jener Zeit als „ridiculen Serail“ (lächerlichen Harempalast). „Wie ich jetzt von diesem Herren höre, so ist er so närrisch als wenn er aus dem Tollhaus käme.“

Karl Friedrich (1728 – 1811) übernahm die Regentschaft von seinem Großvater und bestätigte 1746 die Residenz, obwohl Adel und Hofbedienstete nicht gerade von europäischem Rang waren, da Baden weder Hochadel noch eine Universität besaß. Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die junge Residenzstadt gerade einmal um 2 500 Einwohner. Mit Caroline Luise (1723 – 1783) heiratete Karl Friedrich eine gebildete und weltoffene Frau. Sie war die erste Markgräfin, die auch im Karlsruher Schloss wohnte. Caroline



Die Karlsruher Residenz

Luise war an der neuesten Mode interessiert und fuhr deshalb öfter nach Paris, sogar die Innenausstattung des Schlosses plante sie mit: Tapeten, Deckengemälde, Bildhauerarbeiten und Holzschnitzereien. Sie malte und zeichnete gern und ließ sich regelmäßig Bilder aus Mannheim oder Darmstadt schicken, die sie kopierte. Ab 1759 begann

Luise war an der neuesten Mode interessiert und fuhr deshalb öfter nach Paris, sogar die Innenausstattung des Schlosses plante sie mit: Tapeten, Deckengemälde, Bildhauerarbeiten und Holzschnitzereien. Sie malte und zeichnete gern und ließ sich regelmäßig Bilder aus Mannheim oder Darmstadt schicken, die sie kopierte. Ab 1759 begann

Luise war an der neuesten Mode interessiert und fuhr deshalb öfter nach Paris, sogar die Innenausstattung des Schlosses plante sie mit: Tapeten, Deckengemälde, Bildhauerarbeiten und Holzschnitzereien. Sie malte und zeichnete gern und ließ sich regelmäßig Bilder aus Mannheim oder Darmstadt schicken, die sie kopierte. Ab 1759 begann

sie Kunst zu sammeln, vor allem niederländische Meister, aber auch Lorrain und Chardin. Aus ihrem „Mahlerey-Cabinet“ ging die Sammlung der Kunsthalle hervor.

Die „Wiedervereinigung“ 1771 mit der hoch verschuldeten, katholisch gebliebenen Markgrafschaft Baden-Baden und die mit weiteren großen Gebietszuwächsen verbundenen Rangerhöhungen des Regenten (1803 Kurfürst, 1806 Großherzog) wertete selbstverständlich auch die Hauptstadt mit ihrem Residenzschloss auf. Dass sein neuer Titel den Großherzog nicht restlos glücklich machte – er wäre gern König geworden wie sein württembergischer Nachbar, damit konnte er wohl leben: „Lieber ein großer Herzog als ein kleiner König“. Leider war auch die Anrede „Königliche Hoheit“ in Wirklichkeit nichts wert, da sich richtige Könige seit dem 17. Jahrhundert mit „Majestät“ anreden ließen.

Die zweite Heirat Karl Friedrichs 1787 mit der 40 Jahre jüngeren Luise Karoline Geyer von Geversberg (1768 – 1820), Reichsgräfin Freiin von Hochberg, legte den Grundstein für die berühmte „Kaspar-Hauser-Affäre“: Als sein Enkel, Großherzog Karl (1786 – 1818), starb und keine Thronerben vorhanden waren (zwei Kinder Karls starben früh), übernahm Karls Onkel Ludwig (1763 – 1830) die Regentschaft. Nach dessen Tod gab es erneut keinen männlichen Erbfolger. Nun trat ein Hausgesetz in Kraft, wonach die Erbfolge auf die Kinder der zweiten Ehe Karl Friedrichs überging, der Ehe mit der Reichsgräfin. Laut „Prinzentheorie“ soll sie das erste Kind Karls bei seiner Geburt 1811 gegen ein totes Kind vertauscht haben, um ihrem Sohn Leopold (1790 – 1852) auf den Thron zu verhelfen. Der entwendete Sohn soll der wahre Thronfolger sein, der als Kaspar Hauser 1828 auftauchte und im Dezember 1833 unter mysteriösen Umständen ums Leben kam. Dieses Dilemma belastet das badische Fürstenhaus bis heute, weil Markgraf Max von Baden und Prinz Bernhard von der Gräfin abstammen. Deshalb ist diese Theorie, die nie bewiesen werden konnte, natürlich immer bestritten worden.

Als hätte Leopold damit nicht schon genug Sorgen gehabt, musste er auch noch die Badische Revolution durchstehen. Aus dem Exil in Koblenz rief er preußische Truppen zu Hilfe, die am 25. Juni 1849 unter dem Oberbefehl des Prinzen Wilhelm, des späteren Kaisers Wilhelm von Deutschland, in Karlsruhe einmarschierten. Nach der Niederschlagung des Aufstandes in Rastatt gab es zahlreiche Strafprozesse und Standgerichte, die ausschließlich aus preußischem Militär bestanden und im Namen des Großherzogs 51 Todesurteile aussprachen. Am 18. August zog Leopold wieder feierlich in Karlsruhe ein. Die Preußen hielten Karlsruhe und das übrige Land bis 1852 besetzt, was die Bevölkerung als besonders schlimm empfand.

Mit Friedrich I. (1826 – 1907), der 1856 Großherzog wurde, begann die „Goldene Ära“ Badens. Und er rief am 18. Januar 1871 in Versailles König Wilhelm von Preußen

zum deutschen Kaiser aus. Friedrichs Frau Luise (1838 – 1923), Tochter des Kaisers, litt anfangs unter ihrer Herkunft, da Wilhelm ja als Prinz von Preußen 1849 die Badische Revolution niederschlug. Mit der Zeit aber gewann sie die Herzen des badischen Volkes durch ihr soziales Engagement, sodass sie schließlich als Landesmutter voll akzeptiert wurde. Ihr Badischer Frauenverein, der sich vornehmlich der Krankenpflege widmete, wurde im Jahr 1866 vom Internationalen Roten Kreuz als erste nationale Rotkreuzorganisation anerkannt.

In der Zeit des jungen Kaiserreiches gab es immer etwas zu feiern. Die ganze Stadt wurde dazu geschmückt und herausgeputzt, beispielsweise im Jubeljahr 1881, als die Silberhochzeit des Großherzoglichen Paares und die Vermählung von Prinzessin Victoria mit dem Kronprinzen von Schweden gefeiert wurden. Dagegen war besonders für Großherzogin Luise das deutsche „Dreikaiserjahr“ 1888 ein dreifaches Trauerjahr: Zuerst starb Kaiser Wilhelm I., ihr Vater, dann Kaiser Friedrich III., ihr Bruder (der von Kaiser Wilhelm II. gefolgt wurde) und schließlich Prinz Ludwig Wilhelm von Baden, ihr ältester Sohn.

Nach der Abdankung Kaiser Wilhelms II. am 9. November 1918 bildeten in Karlsruhe die kurz zuvor entstandenen Arbeiter- und Soldatenräte mit Vertretern der Mehrheitsparteien eine „Vorläufige Volksregierung“. Am 11. November beschossen einige wenige Soldaten um den Karlsruher Matrosen Heinrich Klumpp die Fassade des Residenzschlosses. Die Tat selbst verursachte nur geringen Sachschaden, veranlasste Großherzog Friedrich II. (1857 – 1928) jedoch zur Flucht. Dazu nahm er den Weg durch den östlichen Flügel und die Verbindungsbrücke in den Bibliotheksbau, wo in einiger Entfernung zwei Kraftwagen bereit standen, die die gesamte Familie nach Schloss Zwingenberg am Neckar brachten. Im Schloss Langenstein im Hegau leistete Friedrich II. schließlich am 22. November für sich und seinen Cousin, Prinz Max von Baden (1867 – 1929) den Thronverzicht. Jener Max war es, der schon am 9. November als Reichskanzler die Abdankung Kaiser Wilhelms II. von Deutschland bekannt gegeben hatte.

Der Schlossbau beherbergte seit 1919 die Großherzoglichen Sammlungen, die mit den Beständen des Badischen Kunstgewerbemuseums zum Badischen Landesmuseum vereinigt wurden. Nach der Zerstörung des Schlosses im Frühjahr 1949 wanderte die Landessammlung zunächst in das Erbgroßherzogliche Palais, bis dort 1950 der Bundesgerichtshof einzog. Nach einem weiteren Intermezzo 1950 – 59 in der ehemaligen Telegraphenkaserne, das als eingemottetes „K. und K.-Museum“ (Kasernen- und Kisten-Museum) bezeichnet wurde, zog das Badische Landesmuseum schrittweise von 1959 bis 1966 erneut in das zum Museumsbau wiederaufgebaute Residenzschloss ein.



Residenzschloss, südwestlicher Flügel

Schlossbezirk

1752 Albrecht Friedrich von Keßlau

Wie mit ausgebreiteten Armen öffnet sich das 1718 erbaute, dreiflügelige Schloss zur Stadt. Hofbaumeister von Keßlau brachte 1752 den Südwestflügel durch Anfügung des stirnseitigen Pavillons mit Uhrturmaufsatz in seine heutige Form. Seine Anbindung an den Hauptbau kaschiert wie auf der gegenüberliegenden Seite ein ebenfalls dreistöckiger Eckbau. Der Flügel diente einst der Unterbringung hoher Gäste und ist seit 1921 Teil des Badischen Landesmuseums.



Residenzschloss, südwestlicher Flügel

Schlossbezirk

1752 Albrecht Friedrich von Keßlau

Der Südwestflügel korrespondiert mit seinem in gleicher Weise abgewinkelten Pendant auf der gegenüberliegenden Seite, wo einst das Opernhaus, später die Schlosskapelle ihren Platz hatten. Bemerkenswert ist die attikaartige Balkonbrüstung mit reichem, bildhauerischem Schmuck. Der Arkadenbogen schafft die Verbindung zum anschließenden Bauteil, in dem früher die Hofküche untergebracht war.



Residenzschloss, südöstlicher Flügel und Verwaltungsgebäude

Schlossbezirk

1768 / 1785 Albrecht Friedrich von Keßlau, Wilhelm Jeremias Müller
1768 wurde der Umbau des Residenzschlosses mit den dreistöckigen Pavillons an den Flügelenden sowie der Verlegung der Schlosskapelle in den Südostflügel vorläufig abgeschlossen. Eine schmuckreiche Balkonbrüstung und ein Uhrtürmchen schaffen hier Akzente. Der Torbogen vermittelt zur einstigen Hofbibliothek, heute Bibliotheks- und Verwaltungsgebäude des Badischen Landesmuseums. 1785 versah Wilhelm Jeremias Müller den Schlossturm mit einem neuen Helm.



Residenzschloss

Schlossbezirk

1785 / 1966 Albrecht Friedrich von Keßlau, Wilhelm Jeremias Müller; Karl Kölmel
Das Karlsruher Schloss erreichte seine heutige Größe und Form nach dem Ausbau des ersten Provisoriums von 1718, als der Turm seinen neuen, rippenförmigen Helm von Wilhelm Jeremias Müller bekam. Mit dem Ende der Monarchie 1918 ging das Residenzschloss der badischen Großherzöge in Landesbesitz über, und die Großherzoglichen Sammlungen bildeten den Grundstock des Badischen Landesmuseums. Nach der Zerstörung des Schlossbaus im Zweiten Weltkrieg kehrte das Museum ab 1959 schrittweise in sein altes Domizil zurück.

Die Stadt Weinbrenners

Klassizistische Formen für Adel, Hof und Bürgertum

Der Karlsruher Zimmermannssohn Friedrich Weinbrenner zählt neben Karl Friedrich Schinkel in Berlin und Leo von Klenze in München zu den bedeutendsten Vertretern des Klassizismus in Deutschland. Jene Stilrichtung war eine Gegenbewegung gegen den pompösen Barock und das überschwängliche Rokoko und bedeutete als Stilwechsel ein Umschlagen ins Gegenteil, wie es in der europäischen Kunst noch nicht vorgekommen ist. Im Gegensatz zu den virtuosen Formspielereien des 18. Jahrhunderts wandte sich die Architektur nun den Idealen der Antike zu – eng verbunden mit philosophischen und gesellschaftlichen Zielen. Nun galten die klassische Baukunst Roms und Griechenlands als Inbegriff für Erhabenheit und Größe, aber auch für Ordnung, Klarheit und Vernunft. Strenge und Klarheit der Gliederung gingen einher mit Sparsamkeit der bauplastischen Ausstattung.

Weinbrenner hatte in seiner Funktion als Oberbaudirektor die Durchführung des Bauplans von Karlsruhe als Lebensaufgabe. Wichtigstes Element war dabei die Weiterentwicklung der barocken Stadtanlage nach Süden mit der zentralen Achse und dem Marktplatz als bürgerliches Zentrum. Nach der gezielt geförderten Entwicklung der noch jungen Residenzstadt im 18. Jahrhundert musste sich auch die Vergrößerung der kleinen Markgrafschaft zum Großherzogtum um das Vierfache bis 1806 zwangsläufig auf Karlsruhe auswirken, sowohl was die Anzahl und Größe der Ministerien angeht, als auch die reine Zahl der Einwohner, welche nun in die Stadt strömten. Auch war der bisherige Marktplatz, der diesen Namen kaum verdiente, für den Markt schlicht zu klein geworden.

Noch heute stammen fast alle wichtigen öffentlichen Gebäude von Weinbrenner, und das obwohl nur knapp die Hälfte seiner etwa dreißig Gebäude erhalten ist. Nach dem Tod des Leiters der Bauverwaltung, Wilhelm Jeremias Müller, 1801 konnte er sich als dessen Nachfolger auch die wichtigsten Bauaufgaben herausuchen. Dass sie in späteren Zeiten nicht wahllos ersetzt wurden, spricht auch für ihre Qualität, welche Änderungen in den Nutzungsanforderungen offensichtlich gut verträgt.

Für den Marktplatz gab es seit 1764 Überlegungen, den gestiegenen Bedürfnissen durch einen größeren Platz an Stelle der erst 1721 erbauten, aber bald schon baufälligen Konkordienkirche zu begegnen. Um 1790 fertigte dann eine Reihe namhafter internationaler Architekten Entwürfe an. Auch Weinbrenner beteiligte sich 1792 / 94 mit zwei

Plänen, die er noch von seinen Studienorten Berlin und Rom aus einsandte, und 1798 mit einer Planung, die er nun als städtischer Angestellter anfertigte und die Karl Friedrich schließlich am 9. Mai genehmigte. Er gliedert den Platz in einen nördlichen Teil für das eigentliche Marktgeschehen und einen südlichen Teil mit den beiden zum Platz hin vorgezogenen Repräsentationsbauten, Stadtkirche und Rathaus. Die achsensymmetrische Gegenüberstellung der beiden Bauten ist dabei ein wesentliches Grundelement. Beide sind gleichgewichtig und bilden zusammen ein bürgerliches Gegengewicht zum Schloss. Es entstand so ein Platz, der den Gedanken des römischen Forums in einer bürgerlich-repräsentativen Form neu aufgreift.

Mit seinen kubischen Baumassen gilt der Platz heute als klassizistisches Meisterwerk und als einer der schönsten Plätze in ganz Deutschland, auch wenn die maßstabssteigernden Verkaufshallen („Buden“) im nördlichen Teil nicht zur Ausführung kamen.

Über der Gruft mit dem Grab des Stadtgründers Karl Wilhelm (1679 – 1738) in der Konkordienkirche plante Weinbrenner zunächst ein Standbild der Stadtgöttin Rhea auf dem zukünftigen Marktplatz. Verwirklicht wurde aus Geldnot aber 1807 nach dem Abriss der Kirche nur eine hölzerne Pyramide, deren Ölfarbanstrich regelmäßig erneuert werden musste. Da sich die großherzogliche Finanzlage auch in den folgenden Jahren nicht entscheidend besserte, durfte Weinbrenner das Provisorium 1825 gegen eine Pyramide aus Sandstein ersetzen. Das mittlerweile gewohnte Bild der zweckmäßigen Holzpyramide wurde so beibehalten. Das Ergebnis entsprach auch antiker Tradition, nach der erstens der Stadtgründer auf dem Marktplatz beerdigt wurde, und zweitens die ägyptische Pyramide eben nichts anderes ist als ein Grabmal für die Ewigkeit. Damit kann Karlsruhe in Europa ein echtes Alleinstellungsmerkmal aufweisen. Die Pyramide zeugt von der damals hochaktuellen Ägyptenbegeisterung, die Napoleon durch seinen Feldzug in Ägypten 1798 geweckt hatte, als direktes Vorbild jedoch ist Cestius-Pyramide in Rom anzusehen, die Weinbrenner in Rom selbst in Augenschein nehmen konnte.

Nach einer Begehung der Pyramide 1889 im Zusammenhang mit einem geplanten Reiterstandbild für Kaiser Wilhelm I. bemerkt der Hofrat Jakob Friedrich Hemberger den Verlust seines Regenschirms. Dieser wird im folgenden Jahrhundert zur stadtbekanntesten Legende, bis bei der nächsten Begehung im Jahr 1998 mit einer Spezialkamera erst-

mals seit der Verschließung im 18. Jahrhundert ein Blick auf den schlichten Holzsarg im untersten Raum geworfen werden konnte. Im Raum darüber entdeckte man an Stelle des gesuchten Regenschirms aber lediglich einen Tennisball und einen Besenstiel.

Die evangelische Stadtkirche adaptiert durch ihren Portikus den Typus römischer Podiumstempel in klassizistischen Formen. Deshalb wurde der Glockenturm auf der Rückseite platziert. Ansonsten ist die Baugestalt typologisch und funktional als römische Basilika zu interpretieren, da es sich um einen Versammlungsraum handelt, wohingegen der klassische Tempel ausschließlich als Wohnraum des Gottes diente. Die Postamente des sechssäuligen Portikus teilen in gänzlich unklassischer Manier die Treppen, anstatt auf der obersten Stufe, dem Stylobat, zu stehen. Es entspricht Weinbrenners eigener Auffassung der Säulenordnungen, wie er sie in seinem „Architektonischen Lehrbuch“ beschreibt, denn die vermeintlich klassischen Beispiele sei häufig und „typisch“ gar nicht.

Die Planungs- und Bauphase des Rathauses zeigt vom ersten Entwurf 1803 an exemplarisch und mit aller Deutlichkeit Weinbrenners baukünstlerische Entwicklung vom schweren antikisierenden Stil der so genannten Revolutionsarchitektur zum Klassizismus palladianischer Prägung. Nach dem Bau des nördlichen Seitentraktes in der Zähringerstraße wurde der Bau wegen der Befreiungskriege gegen Napoleon für fast zehn Jahre unterbrochen, bevor 1821 der zweite Grundstein gelegt werden konnte. Herz der breit gelagerten Anlage ist der Mittelbau in der Achse der Stadtkirche mit der von dorischen Säulen getragenen Eingangshalle. Der Rathhausturm mit der bekrönenden Merkur-Figur entspricht in Stellung und Höhe dem Turm der Stadtkirche.

Für die gewachsene katholische Gemeinde sowie als Zugeständnis an die katholische Großherzogsgemahlin Stéphanie de Beauharnais (1789 – 1860) durfte Weinbrenner ab 1807 die katholische Stadtkirche St. Stephan errichten. Es war sein originellster und konsequentester Kirchenbau, weil er hier entgegen den Vorstellungen der Kirchengemeinde von einer Langhauskirche den damals aktuellen Pantheon-Gedanken verwirklichen konnte, den er schon in seinen frühen Entwürfen für die Evangelische Stadtkirche am Marktplatz erwogen hatte. Den von der Kirchengemeinde gleichfalls geforderten Turm konnte er allerdings nicht mehr ausschlagen.

In der südöstlichen Ecke des Rondellplatzes steht das von Friedrich Weinbrenner 1814 erbaute Markgräflische Palais. Es sollte höchsten Ansprüchen genügen und stellte Weinbrenners bedeutendsten Palastbau dar. In Auftrag gegeben wurde es von Großherzog Karl Friedrich (1728 – 1811), der es für die Söhne seiner zweiten Gattin, der Reichsgräfin Luise Karoline von Geyersberg (1768 – 1820),



Staatliche Münze 1827

erbauen ließ. Im freien Zusammenspiel mit drei anderen vornehmen Wohnhäusern am Platz wahrte das Palais seinen herrschaftlichen Anspruch, indem es durch einen kolossalen korinthischen Portikus über die anderen Bauten dominierte. Die zusätzliche, elegante Wirkung durch den konkaven Schwung des Baukörpers ist der Kreisform des Rondellplatzes geschuldet. Der in der Nord-Süd-Achse liegende Platz wurde damit zu einem der nobelsten Wohnquartiere Karlsruhes. Schon 1800 hatten Hofgärtner hinter dem Palais einen kleinen Landschaftspark angelegt. Darin baute Weinbrenner 1803 ein Gartenhaus mit ionischem Portikus, das 1902 wieder abgerissen wurde.

Weitere wichtige, heute noch erhaltene Bauten Friedrich Weinbrenners sind der Kanzleibau am Zirkel, das Stephanienbad und die Staatliche Münze. Nicht erhalten sind unter anderem die Synagoge, das Ettlinger Tor, das Hoftheater und das „Amalienschlösschen“ im heutigen Nymphengarten.



Schlosspark, „Weinbrenner-Tempel“

Schlossbezirk

1787 / 1800 Johann Michael Schweickardt (Park), Friedrich Weinbrenner (Tempel)
Weinbrenner schuf um 1800 den so genannten „Weinbrenner-Tempel“ in griechisch-römischen Formen als Oberteil eines Vogelhauses im Erbprinzengarten der Markgräfin Amalie. 1884 wurde er zusammen mit einer Büste des Markgrafen Karl Friedrich in diesem Teil des Schlossparks neu aufgestellt. Die mutwillig beschädigte Markgrafen-Büste musste 1951 entfernt werden und war danach verschollen. Zur Bundesgartenschau 1967 stellte man eine Büste Weinbrenners auf, die mittlerweile auch wieder verschwunden ist.



International Department

Schlossplatz 19

1793 / 1816 / 2000 Wilhelm Jeremias Müller, Friedrich Weinbrenner; Grünenwald & Heyl
Den ältesten Gebäudeteil bildet der Archivbau am Zirkel von 1793, dem sich der Weinbrennerbau von 1816 am Schlossplatz anschließt. Das Ganze beherbergte 1957 bis 1998 das Landratsamt. Für das ingenieurwissenschaftliche International Department der Universität Karlsruhe wurden ein eigenes Wohnheim für Studierende und Dozenten, Seminarräume, eine Bibliothek und der ovale, im Boden des Innenhofs eingelassene Hectorsaal eingebaut, ohne die Statik und die äußere Erscheinung des Ensembles anzutasten.



Platzanlage mit Pyramide

Marktplatz

1807 / 1825 Friedrich Weinbrenner

Der Marktplatz ist das Herz der Stadt als zentrales Element der Karl-Friedrich-Straße, die hier die Kaiserstraße kreuzt. Im nördlichen Platzbereich der in der Art eines römischen Forums geplanten Platzanlage steht die Pyramide über der Gruft des Markgrafen und Stadtgründers Karl Wilhelm (1679 – 1738), die 1825 an der Stelle der 1807 abgebrochenen Konkordienkirche errichtet wurde. Der Steinbau mit drei übereinander liegenden, gewölbten Räumen ersetzt ein anfängliches hölzernes Provisorium und ist heute Wahrzeichen der Stadt.



Markgräfliches Palais und „Verfassungssäule“

Rondellplatz

1814 / 1827 Friedrich Weinbrenner

Das standesgemäße Palais für die drei Söhne der Reichsgräfin Luise Karoline von Hochberg, der zweiten Frau Markgraf Karl Friedrichs, bekam gemäß der Vorgabe des runden Rondellplatzes eine eingeschwungene, zweigeschossige Fassade und eine korinthische Tempelfront als Portikus. Davor erinnert die so genannte „Verfassungssäule“, ein Obelisk mit Greifen (1827), an Großherzog Karl und die erste badische Verfassung von 1818.



Katholische Stadtkirche St. Stephan

Erbprinzenstraße 14

1814 Friedrich Weinbrenner

Für die wachsende katholische Gemeinde errichtete Weinbrenner 1814 eine eigene Stadtkirche. Entgegen den Vorstellungen der Kirchengemeinde von einer Langhauskirche konnte er den damals aktuellen Pantheon-Gedanken mit einem überkuppelten Zentralbau verwirklichen. Dafür musste er den von der Gemeinde geforderten „christlichen“ Glockenturm hinzufügen. Ursprünglich war der Bau, wie bei Weinbrenner üblich, verputzt.



Katholische Stadtkirche St. Stephan

Erbprinzenstraße 14

1814 Friedrich Weinbrenner

Am 26. Dezember 1814, dem Stephanstag, wurde die katholische Stadtkirche St. Stephan geweiht. Von den vier kurzen Kreuzarmen des Zentralbaus nach dem Vorbild des römischen Pantheons ist derjenige zur Erbprinzenstraße durch die Säulenvorhalle als Haupteingang ausgezeichnet. Die Kirchengemeinde bestand auf den Turm, den Weinbrenner aus stilistischen Gründen zuerst abgelehnt hatte, musste dann aber aus Kostengründen auf vier geplante Nebengebäude auf den Eckgrundstücken verzichten.



Evangelische Stadtkirche

Marktplatz / Pfarrer-Löw-Straße

1816 Friedrich Weinbrenner

Die evangelische Stadtkirche wurde 1816 durch Weinbrenner nach den Vorstellungen von Großherzog Karl Friedrich errichtet. Auf der Rückseite wiederholt sich in der Flucht der engen Straße und in vergleichsweise schlichter Form die dreiteilige Gliederung des Gesamtkomplexes. Hier zeigt sich auch am Turm die Vorliebe Weinbrenners für den klassizistischen Baustil mit vier korinthischen Säulen an den Ecken, vier Eckakroteren als Wasserspeier und einem spitzen Pyramidendach, das seine Marktplatzpyramide von 1825 vorwegnimmt.



Evangelische Stadtkirche

Marktplatz

1816 / 1958 Friedrich Weinbrenner, Horst Linde (Staatliches Hochbauamt)
Der monumentale Kirchenbau spielt mit seinem sechssäuligen Portikus auf den Bautypus des römischen Podiumtempels an. Sein Turm ist in die schlichter ausgestaltete Rückfront integriert. In den seitlichen Bauten des „Gymnasium illustre“ (1807 und 1824) waren zeitweise auch Unterrichtsräume der Polytechnischen Schule untergebracht. Nach Kriegszerstörungen wurde die Kirche 1958 im Innern modern wiederaufgebaut, dabei fand Friedrich Weinbrenner unter dem Portikus seine letzte Ruhestätte.



Rathaus

Marktplatz

1825 Friedrich Weinbrenner

Die Erbauung des Rathauses im neuen, bürgerlichen Zentrum der Stadt zog sich über 20 Jahre hin. Seine breite Marktplatzfront wird unter anderem durch ein hohes Sockelgeschoss zu einem Baukörper verschmolzen. Weinbrenner ordnete die Eckbauten durch die ausschließliche Verwendung von Pilastern und die kleineren Giebel dem Mittelbau unter. Dessen Fassade mit der Loggia gestaltete er insgesamt zurückhaltender als an der gegenüberliegenden Stadtkirche. Den ursprünglich verputzten Turm bekrönt seit 1825 eine vergoldete Merkur-Statue.



Versorgungsamt (Militärhospital)

Kriegsstraße 103

1845 Friedrich Arnold

Der Weinbrenner-Schüler Friedrich Arnold schuf 1845 das spätklassizistische Militärkrankenhaus an der damals noch am Stadtrand gelegenen Kriegsstraße. Der dreigeschossige Dreiflügelbau besitzt im Sockelgeschoss Rundbogenfenster, seine Obergeschosse sind durch Lisenen gegliedert. Von 1936 bis zur Verwaltungsreform 2005 beherbergte der Bau das städtische Versorgungsamt. Seitdem steht das Gebäude leer.

„Sie ist klar und lichtvoll wie eine Regel“

Stadtplanung von Anfang an

Treffender als Heinrich von Kleist kann man die Grunddisposition von Karlsruhe, die auch heute noch zutrifft, nicht ausdrücken. Dem Dichter war 1801 in dem durch das Zitat berühmt gewordenen Brief an seine Schwester, „als ob ein geordneter Verstand uns anspräche“.

Was die Stadt einmalig macht und auch von anderen barocken Neugründungen deutlich abhebt, ist die Unterordnung des Grundrisses unter ein simples Gesamtschema, das konsequent auf ein Zentrum ausgerichtet ist – den Turm des Schlosses.

Entsprechend wurde auch die Bauweise der Häuser vorgeschrieben: gegenüber dem dreistöckigen Schloss die zweistöckigen Zirkelbauten, der Rest einstöckig mit Mansarddächern. Erklärtes Ziel war das einheitliche Erscheinungsbild der Stadt, die sich nur so von einem Dorf unterscheiden könne. Ausgenommen von jeglichen Bauvorschriften war nur das „Dörfle“, deren Bewohner allesamt Hintersassen waren, Tagelöhner, Dienst- und Fuhrleute ohne Bürgerrechte. Als sich die Wiedervereinigung mit Baden-Baden und die damit erwartete starke Bevölkerungszunahme abzeichnete, wurde erstmals über die Ausdehnung nach Süden nachgedacht.

So kam 1781 die Anlage der Erbprinzenstraße und der Spitalgasse (heute Markgrafenstraße) als gegenläufige Diagonalen vom späteren Rondellplatz aus in Richtung der Stadttore an der „Langen Straße“ (heute Kaiserstraße) hinzu. Erst danach wurde der im Grunde naheliegendere Gedanke einer vom Schloss ausgehenden Nord-Süd-Achse mit integrierter Platzfolge umgesetzt. Dazu bestimmte Großherzog Karl Friedrich (1728 – 1811) 1807 den Abriss der Konkordienkirche, die Errichtung eines Grabmonuments über der Gruft seines Großvaters, des Stadtgründers Markgraf Karl Wilhelm (1679 – 1738), und die Schaffung eines weiträumigen Marktplatzes.

Stadtbaumeister Friedrich Weinbrenner schuf hier ein neues bürgerliches Zentrum, bei dem Stadtkirche und Rathaus einander gegenübergestellt sind und nicht dem Schloss zugewandt. Dazu kamen die gewünschte Nord-Süd-Straße mit runder Platzfassung für die oben besprochenen Diagonalstraßen und schließlich der Ettlinger-Tor-Platz als neuer südlicher Stadtabschluss.

1812 entwarf Weinbrenner im Auftrag des neuen Großherzogs Karl (1786 – 1818) einen Erweiterungsplan für die gesamte Stadt, da nach der Gebietsvergrößerung des Landes ein weiterer Bevölkerungszuwachs der Stadt erwartet

wurde. Dieser Plan fand jedoch, wie schon frühere Pläne, nicht die Gnade des Großherzogs, weil das projektierte Stadtgebiet zu groß war und es in der Stadt noch genügend Baulücken zu füllen gab.

Der Standort des Bahnhofs für die Eisenbahn (1843) stellte für die dahinter entstehende Eisenbahnvorstadt (Südstadt), die als erster Stadtteil vom Fächergrundriss abwich, bald einen empfindlichen Riegel dar: Durch die oft und lange geschlossenen Bahnschranken fühlte man sich regelrecht von der „Stadt“ ausgeschlossen. Dieses Problem wurde später in der Südweststadt durch den Bau der Hirschbrücke umgangen. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts bestimmte die Industrialisierung und mit ihr ein gewaltiges Bevölkerungswachstum die Stadtplanung. 1876 leitete der Karlsruher Professor Reinhard Baumeister die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Thematik ein. Als 1907 – 10 verschiedene Dörfer eingemeindet wurden, vergrößerte sich die Gemarkung um 60 Prozent, was neue Möglichkeiten für den Wohnungsbau erschloss.

Die Bahnverlegung 1913 war vor allem für die großherzogliche Bahnverwaltung ein Segen, da sie den zu klein gewordenen Bahnhof auf einer betrieblich wesentlich günstigeren Trasse am Rand der Stadt platzieren konnte. Auch die Südstädter und die Südweststädter atmeten auf, da ihnen die lästigen Barrieren der Bahnanlagen genommen wurden. Allein der Standort des alten Bahnhofs blieb über Jahrzehnte eine städtebauliche Brache, da niemals Einigkeit über die zukünftige Gestaltung des Areals einschließlich des Ettlinger-Tor-Platzes erzielt werden konnte.

1926 entstand ein Generalbebauungsplan, an dem Carl Pflästerer wesentlichen Anteil hatte. Er erstreckte sich über die Karlsruher Stadtgrenzen hinaus einschließlich Ettlingen, Forchheim und Mörsch, was von einem weitsichtigen Verständnis für die Notwendigkeit grenzüberschreitender Planung zeugte. Grundgedanke war die Stadtentwicklung nach Südwesten und die völlig neue Konzeption der Verkehrsanlagen. Einiges davon wurde in den folgenden Jahren umgesetzt bzw. in weitere Planungen übernommen, wie z. B. der Parkring (Adenauerring), einzelne Sportanlagen im Hardtwald, das Rheinstrandbad und „Kraftwagenstraßen“ (Autobahn und Nordtangente).

Im Dritten Reich waren für die Gau- und Grenzlandhauptstadt Karlsruhe Planungen für Repräsentationsbauten und Aufmarschachsen auszuarbeiten. Dafür eignete sich die Stadt wegen ihrer einzigartigen Grundrissgeometrie ja vor-

züglich. Diesmal war Pflästerer als Leiter der Abteilung „Sonderaufgaben“ der Hauptverfasser einer Planung, die die Umgestaltung der traditionellen Nord-Süd-Achse zu einem gigantischen Gauforum vorsah.

Mit dem seit 1940 drohenden Verlust der Gauhauptstadt-funktion an Straßburg verlagerte sich der Schwerpunkt des planerischen Interesses auf Industrieansiedlungen, bei zunehmender Dauer des Krieges auf Planungen für völlig neue, „aufgelockerte“ Strukturen für den gesamten Stadtbereich, wie sie durch den einsetzenden Luftkrieg gegen deutsche Städte sowieso erwartet wurden.

So verwundert es nicht, dass in der Nachkriegszeit diese Ideen aufgegriffen wurden. Noch vor dem Wiederaufbau der wichtigsten historischen Gebäude war das dringlichste Problem der schnelle und unkomplizierte Bau von Wohnungen. Und das hatte bei der stark anwachsenden Bevölkerungszahl, bedingt durch viele zugezogene Flüchtlinge, die Anlage gänzlich neuer Siedlungen an den Stadträndern zur Folge (Waldstadt, Nordweststadt, Rüppurr „Märchenviertel“, Rintheimer und Beiertheimer Feld).

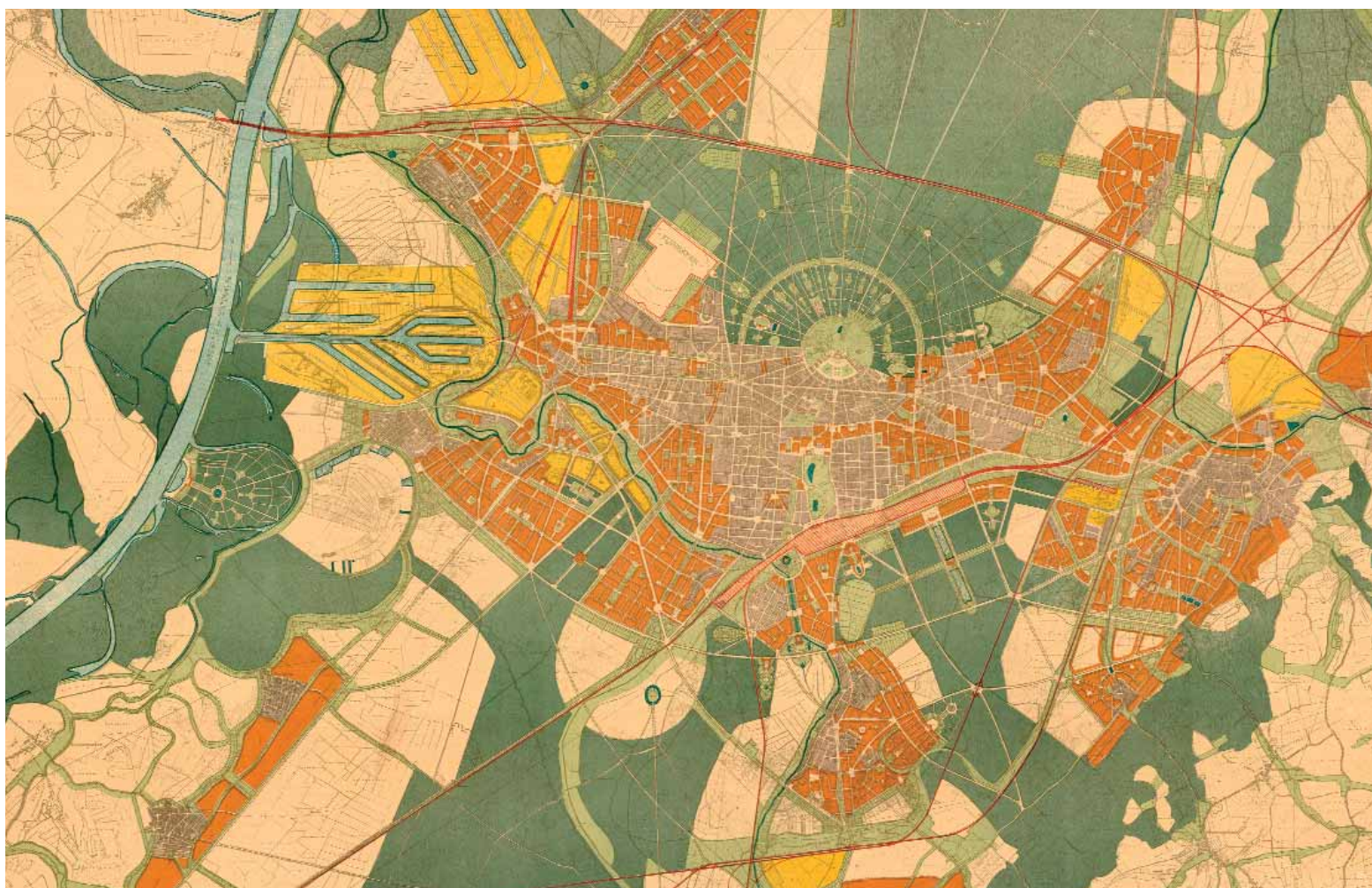
In Mühlburg wurde die Rheinstraße nach Abbruch der zerbombten Nordseite auf einer Länge von über einem halben Kilometer auf 38 Meter Breite ausgeweitet und zu einem Geschäftszentrum ausgebaut. Sehr problematisch war die Sanierung des „Dörfle“, der einstigen Tagelöhner-

siedlung des 18. Jahrhunderts am östlichen Rand der Innenstadt, bei der ein sehr breiter Straßendurchbruch, die heutige Fritz-Erler-Straße, den Abriss des halben Viertels erforderlich machte. Dagegen ist das Projekt „Rheinstadt“ bei Knielingen, direkt am Rhein gelegen, für 27 000 Menschen, in der Schublade verschwunden, das erwartete Bevölkerungswachstum war zu optimistisch angesetzt worden.

Im Flächennutzungsplan von 1985 ist zum ersten Mal die Bürgerbeteiligung an Planungsverfahren festgeschrieben. Das bekannteste Beispiel des Einflusses von unten dürfte die erfolgreiche Ablehnung des U-Strab-Projekts beim ersten Bürgerentscheid 1996 gewesen sein. Erst nach gründlicher Überarbeitung erhielt das Vorhaben einer unterirdischen Straßenbahn bei der nächsten Abstimmung 2002 die knappe Zustimmung der Bürger.

2005 genoss Weinbrenners Nord-Süd-Achse „via triumphalis“ eine spürbare Aufwertung: Der nördliche Bereich zwischen Schloss und Zirkel wurde mit 24 hochgehängten Metallschildern mit Statements zum Thema „Recht“ ausgestaltet und heißt nun „Platz der Grundrechte“.

Die Karl-Friedrich-Straße verdankt ihr neues Aussehen mit breiteren Gehwegen der Stadgalerie Ettliger Tor am Ettliger-Tor-Platz, die einen gewichtigen Baustein der innerstädtischen Süderweiterung im Rahmen des Projekts „City 2015“ darstellt.



Generalbebauungsplan 1926



„Fächerstraße“

Waldhornstraße

1715 Jacob Friedrich von Batzendorff, Johann Heinrich Schwartz
Die insgesamt neun vom Schloss ausgehenden Radialen waren anfangs nach den Mitgliedern des Ordens der Treue („Fidelitas“) benannt, ab etwa 1732 nach Wirtshäusern in den jeweiligen Straßen. Sie treffen im Süden bald auf die „Lange Straße“, eine alte Verbindungsstraße von Durlach nach Mühlburg – die spätere Kaiserstraße. In der ersten Radialstraße fand sich mit dem Gasthaus „Zum Waldhorn“ bis 1758 das älteste Gasthaus der Stadt, das bereits vor der Stadtgründung bestand.



Ettlenger-Tor-Platz mit Skulptur „Blaues Tor“

Karl-Friedrich-Straße / Ettlenger Straße

1803 / 1998 Friedrich Weinbrenner; Andreas Helmling (Skulptur)

Am südlichen Stadteingang und als Auftakt der später so genannten „Via Triumphalis“ errichtete Weinbrenner 1803 das Ettlenger Tor als dorischen Portalbau (Propylon) zur Erinnerung an die Gewinnung pfälzischen Gebiets und die Verleihung der Kurwürde an Markgraf Karl. Eine scheinbar auseinandergerissene Stahlskulptur von Andreas Helmling – hier im Bild die linke Hälfte – erinnert seit 1998 sowohl an das frühere Tor als auch die gescheiterte badische Revolution. Der Kopfbau des Einkaufszentrums Stadtgalerie Ettlenger Tor und die Postbank gegenüber markieren heute die Nordseite des Platzes.



„Verfassungssäule“

Rondellplatz

1827 Friedrich Weinbrenner

Das offiziell als „Großherzog-Karl-Denkmal“ bezeichnete Denkmal sollte zunächst die Erinnerung an den jung verstorbenen Großherzog, dann auch an die von ihm eingesetzte badische Verfassung von 1818 wach halten. Aus städtebaulicher Sicht ist mit dem Obelisken der Schnittpunkt zweier Querverbindungen zwischen den mittlerweile verlängerten Radialstraßen markiert, die hier zugleich auf die Mittelachse, die heutige Karl-Friedrich-Straße, treffen.



„Via Triumphalis“

Karl-Friedrich-Straße

1804 Friedrich Weinbrenner

Eine vom Schloss aus durchgehende Nord-Süd-Achse war bereits 1797 das zentrale Element in Weinbrenners erstem „General-Bauplan“ zur Erweiterung der Stadt nach Süden. Die Bezeichnung „triumphal“ ist jedoch jüngeren Ursprungs. Ihr Rückgrat ist die heutige Karl-Friedrich-Straße mit der Abfolge von Marktplatz, Rondellplatz und Ettlinger-Tor-Platz, allesamt von Weinbrenner ab 1802 angelegt.

„Unsere Uni ist die Beste“

Von der Fridericiana zur Eliteuniversität

Großherzog Ludwig von Baden (1763 – 1830) gründete 1825 die „Polytechnische Schule zu Karlsruhe“ als höhere technische Bildungsanstalt nach dem Vorbild der Pariser École Polytechnique von 1794. Sie war ein Zusammenschluss von Weinbrenners Bauschule, der Ingenieurschule Johann Gottfried Tullas und der Freiburger Höheren Gewerbe- und Handelsschule und damit die erste Einrichtung dieser Art in Deutschland. Die 200, teilweise erst 15 Jahre alten Schüler waren zunächst in den Räumen des Lyzeums („gymnasium illustre“) am Marktplatz untergebracht. Es gab feste Lehrpläne, regelmäßig Zeugnisse, und es herrschte allgemein ein strenges Unterrichtsklima. Nur



Im Ehrenhof der Universität

die älteren Schüler durften in Gasthäusern wohnen, die jüngeren wohnten bei Beamtenwitwen oder Professoren. Staatsrat und Innenminister Karl Friedrich Nebenius, Direktor ab 1832, förderte vor allem die technische Ausbildung, da für ihn die Industrialisierung das einzige Mittel war, die Armut durch Überbevölkerung zu bekämpfen.

Die ersten eigenen Unterrichtsräume konnten ab 1836 im Neubau von Heinrich Hübsch an der Langen Straße (heute Kaiserstraße) bezogen werden. Die weitsichtige Standortwahl am Rande der damaligen Stadt mit Erweiterungsflächen nach Norden und Osten hat die großzügige Entwicklung des Universitätsgeländes erst möglich gemacht und bis heute geprägt. Ferdinand Redtenbacher, von 1857 bis 1862 Direktor, förderte durch die Einführung der Mathematik den gebildeten Ingenieur, da „dem technischen Fortschritt der sittliche nicht immer folgte“. 1885 ging aus dem Polytechnikum die Technische Hochschule hervor, womit sie die älteste derartige Einrichtung in Deutschland ist. Die 1887 eingerichtete Fakultät für Architektur begründete die Tradition, Institutsgebäude durch eigene Professoren errichten zu lassen. Bis heute entstand auf einem etwa 56 Hektar großen Areal eine Kombination aus Stadtuniversität und Campus-Universität, bei dem über 150 verschiedene Architekten wie Josef Durm, Hermann Billing, Walter Sackur, Hermann Alker, Otto Ernst Schweizer und Egon Eiermann ihre Bauten als Solitäre in das durchgrünte Areal stellten.

Erster Rektor nach Einführung der Rektoratsverfassung 1895 wurde der Bauingenieur Reinhard Baumeister, Mitbegründer der städtebaulichen Disziplin in Deutschland. Im 1898 fertig gestellten Aulabau von Josef Durm verlieh Großherzog Friedrich I. (1826 – 1907) der Hochschule im Januar 1900 feierlich das Promotionsrecht. 1902 wurde ihr anlässlich des 50-jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs der Beiname „Fridericiana“ verliehen. 1904 immatrikulierte sich die erste Studentin.

Zur Hundertjahrfeier der Fridericiana 1925 und zum Gedenken an 196 im Krieg gefallene Universitätsangehörige gestaltete Max Laeuger den Ehrenhof für die Aufstellung des Denkmals der Pallas Athene als Hüterin der Wissenschaft und Freiheit um. Mitten in der schwierigen Zeit der Weltwirtschaftskrise 1929 gelangen die Vollendung des Hochschulstadions von Hermann Alker und des Studentenhauses. 1935 wurde an der Kaiserstraße mit dem Gitterwerk und den flankierenden Sandsteinpfosten des bereits 1874 abgebauten Mühlburger Tors ein „monumentaler Eingang zur Hochschulkampfbahn“ angelegt, Auftakt einer geplanten Nord-Süd-Achse von hier bis zu einem Architekturplatz am Stadion. Weitergehende Planungen von 1940 / 41 blähten diese Achse gewaltig auf und ließen sie weit in den Hardtwald hineinragen. Sie wäre von repräsentativen Institutsgebäuden mit angefügten Hofbau-

ten gesäumt worden. Allerdings hätten dafür unter anderem das barocke Zeughaus, das Aulagebäude und das Stadion weichen müssen. Auch dem „Mühlburger Tor“ war hier keine lange Verweildauer beschert. Seit der Bundesgartenschau 1967 steht es im Schlosspark am Durchgang zum Botanischen Garten.

Im ersten Winter des Zweiten Weltkriegs 1939 / 40 blieb die Hochschule für einige Monate geschlossen. Danach stand die Zukunft der Hochschule überhaupt auf der Kippe. Da nämlich durch Luftangriffe über 40 Prozent aller Bauten zerstört waren, erhoben sich Stimmen, die die Hochschule ganz auflösen wollten. Ein erstes Hochschul-Gremium aber einigte sich auf den salomonischen Satz: „Über die Weiterführung der Hochschule wird beschlossen, daß so verfahren werden soll, als ob der Betrieb weiterginge.“ Einige Institute waren nach der Wiedereröffnung 1946 noch in der ehemaligen „Telegraphenkaserne“ (heute Westhochschule) untergebracht.



Studentenhhaus 1929

Nachdem die ärgsten Nöte der Nachkriegszeit überwunden waren, bemühte sich die Hochschule zum 125-jährigen Jubiläum 1950 darum, sich in einem einigermaßen guten Zustand zu präsentieren. Dazu gehörte die Verlagerung des Studienbetriebs von der Westhochschule zurück an die Kaiserstraße. Die modernen Erweiterungen der Fünfzigerjahre griffen im Lauf der Zeit nach Norden in den Hardtwald hinein und erreichten im Westen das Schloss. Dabei wurde, wohl unter dem Eindruck der monumentalen Planungen der Nationalsozialisten von 1940 / 41, nach dem Prinzip eines offenen und elastischen Systems der Bebauung verfahren unter Einbeziehung von Grün- und Freiflächen – dem Campus-Prinzip. Otto Ernst Schweizer, Professor für Architektur und Städtebau, legte 1952 einen Plan mit einer grünen Hauptentwicklungslinie nach Norden vor, der unglücklicherweise das Hochschulstadion im Weg stand. Zwar konnte sich die Lobby für die Erhaltung des Stadions durchsetzen, allerdings musste das „grüne Herz“

in diesem Bereich durch die spätere verdichtende Bebauung leiden, beginnend mit den „Chemietürmen“ ab 1968.

Stark ansteigende Zahlen von Studenten und Lehrstühlen erforderten grundlegende Veränderungen: So erhielt die Hochschule in den Sechzigerjahren weitere Fakultäten für neue Forschungsgebiete und 1967 den Status einer Universität. Einige angedachte Fakultäten wurden allerdings nicht eingeführt, weder eine juristische noch eine medizinische. Studentenproteste gegen die zum Massenbetrieb gewordene Universität wie auch gegen allgemeine gesellschaftliche Missstände gab es auch in Karlsruhe, wenn auch in vergleichsweise bescheidenem Umfang.

Unumgängliche bauliche Erweiterungen zielten auf weitere Verdichtung auf dem bisherigen Gelände und, wo das nicht mehr möglich war, auf Gebiete jenseits des bestehenden Campus. Da im Norden der Hardtwald und seit 1955 das Wildparkstadion eine „natürliche“ Barriere bilden, richteten sich in den Sechzigerjahren erste Interessen nach Süden. Hier dachte man an die Übernahme des „Dörfle“-Areal, das im Rahmen der anstehenden Flächensanierung sowieso zur Disposition stand, und des Bundesbahnausbesserungswerks, das seit den Neunzigerjahren tatsächlich der städtischen Nutzung zufiel. Heute sind es verstreute Gebiete östlich des Adenauerrings, die der Erweiterung anheim fallen.

Seit 2005 tritt die Fridericiana unter dem Namen „Universität Karlsruhe (TH), Forschungsuniversität – gegründet 1825“ auf. 2006 ging sie eine Kooperation mit dem Forschungszentrum Karlsruhe ein („KIT“), und noch im selben Jahr wurde ihr der Status einer deutschen „Eliteuniversität“ zuerkannt. Derzeit besitzt sie zwölf Fakultäten und über 100 Institute mit 276 Professoren. Sie wird von rund 18 000 Studenten besucht, darunter fast 2 500 ausländischen Studenten aus mehr als 80 Ländern. Die wohl größte Leistung erbrachte 1886 Heinrich Hertz mit der Entdeckung und dem Nachweis elektromagnetischer Wellen, der Grundlage aller Funktechnik, des Radios und des Fernsehens. Der Nobelpreisträger Fritz Haber entwickelte die Ammoniak-Synthese und legte damit die Grundlage für die Dünger-Industrie. Als „Vater des Gaskriegs“ ist er der Nachwelt allerdings stärker in Erinnerung geblieben. Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind heute die Ingenieurwissenschaften, die Natur- und die Wirtschaftswissenschaften. Darüber hinaus sind traditionell auch die Geistes- und Sozialwissenschaften vertreten.

Ein weltweit bekanntes Aushängeschild ist die 1972 gegründete Fakultät für Informatik, die zu den ersten Einrichtungen dieser Art in Deutschland zählt und stets als beste bewertet wird. Von hier aus wurde 1984 die erste deutsche E-Mail verschickt.

„In welchem Style sollen wir bauen?“

Bauen in Karlsruhe zur Zeit der Romantik

Der Karlsruher Architekt Heinrich Hübsch brachte mit seiner Streitschrift bereits 1828 auf den Punkt, was erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Bauwesen bestimmen sollte: Die scheinbare Beliebigkeit in der Auswahl historischer Stilelemente im Historismus. Wie auch Gottfried Semper war Hübsch der Ansicht, man müsse sich nun von den „Fesseln der Antike“ befreien, und er forderte einen Stil, der den Anforderungen der Gegenwart und der Umgebung gerecht werden sollte. Nicht zuletzt beeindruckt vom intensiven Austausch mit dem Künstlerbund der Nazarener und der Beschäftigung mit der mittelalterlichen Kunst wandte er sich von den Prinzipien der „klassischen“ Baukunst ab und verfolgte stattdessen ganz praktische Forderungen, darunter die Berücksichtigung der eigenen Traditionen und des Klimas und die Verwendung des heimischen Sandsteins. Diese Position vertrat er auch als Lehrer der Karlsruher Bauschule von 1832 bis 1853, die Teil des 1825 gegründeten Polytechnikums war, der ersten akademisch-technischen Lehranstalt in Deutschland.

Für dieses Polytechnikum durfte Hübsch 1832 auch selbst einen Neubau errichten, der ganz seinen neuen Vorstellungen von zweckmäßiger Bauweise entsprach. Das Ergebnis ist jedoch kein gänzlich neuer Baustil, sondern streng genommen die Verschmelzung von Elementen verschiedener historischer Stile. Den kubisch blockhaften Baukörper des Polytechnikums in der Art eines italienischen Stadtpalastes des 15. Jahrhunderts versah er konsequent mit Rundbogen und Wölbung (Treppenhaus und Gänge), den Hauptmerkmalen der frühchristlichen und romanischen Architektur.

Bei der Gestaltung der Wandflächen hielt sich Hübsch an die Materialsichtigkeit der Fassaden, die aus hartgebrannten Backsteinen, bei Gesimsen und Eckverfestigungen aus Haustein bestanden. 1830 hatte er die Konstruktionsweise am heute nicht mehr erhaltenen Karlstor in Karlsruhe eingeführt. Diese Vorliebe äußerte sich auch in seinen wiederholten Polemiken gegen die für die Weinbrenner-Schule typische, glatt verputzte und gestrichene Wandfläche, „welche nicht einmal den mutwilligen Nägeln der vorübergehenden Gassenjungen widersteht“.

1864 erweiterte Friedrich Theodor Fischer in selten einfühlsamer Weise das zu klein gewordene Polytechnikum. Dazu errichtete er weiter östlich ein identisches Gegenstück zum bestehenden Bau und verband beide mit einem Mittelbau, der fortan als Haupteingang diente. Die ursprünglichen Eingangsbögen verschloss er mit Rundbogenfenstern

nach dem Vorbild florentinischer Stadtpaläste: Gekuppelte Fenster wie im ersten Obergeschoss werden durch eine Bogenstellung verbunden und von einem großen Bogen überfangen. Der Bogenzwickel wird von einem Rundfenster besetzt. Dasselbe Gliederungsprinzip wandte Fischer an den beiden Obergeschossen des neuen Mittelbaus an.

Der nächste wichtige Bau Heinrich Hübschs ist die katholische Kirche St. Cyriakus 1837 im Stadtteil Bulach, zur Zeit der Erbauung noch nicht nach Karlsruhe eingemeindet. Als Romantiker war Hübsch vom religiösen Zeitempfinden beeindruckt, welches sich in der Hinwendung zu längst vergangenen Zeiten größerer Glaubenstiefe ausdrückte. Deshalb sah er in den oft kargen, frühchristlichen Kirchenbauten den Ausdruck eines verinnerlichten Gott-Erlebnisses, was er mit entsprechenden Überlegungen in seinen theoretischen Schriften ausführlich darlegte. Gleichzeitig faszinierten ihn als ingenios veranlagten Techniker und Rationalisten die technischen Entwicklungen seiner Epoche.

In Bulach demonstrierte er mit einer für dörfliche Verhältnisse großen Kirche – Bulach und Beiertheim trugen gemeinsam zum Kirchenbau bei – in Sichtweite Karlsruhes, dass ihm für diese Bauaufgabe nicht nur der Klassizismus Weinbrenners, sondern auch der als romantisch empfundene gotische Stil suspekt waren. Zugleich war es für Hübsch die Möglichkeit, sein Wölbsystem zur Anwendung zu bringen.

Der Haupttrakt der Staatlichen Kunsthalle wurde im Sinn der erzieherischen Ideale des 19. Jahrhunderts 1837 – 46 von Heinrich Hübsch als „Großherzogliche Gemäldegalerie“ für die Sammlung des badischen Fürstenhauses erbaut. Sie gehört mit dem „Alten Museum“ in Berlin (1828 von Karl Friedrich Schinkel) und der „Alten Pinakothek“ in München (1830 von Leo von Klenze) zu den ältesten öffentlichen Museumsbauten in Deutschland. Der zweistöckige, unverputzte Bau folgt in selbstständiger und freier Weise den Vorbildern italienischer Palastarchitektur. Das charakteristische Rundbogenmotiv ist an mehreren Stellen zu einem Palladio-Motiv erweitert. Deutlich zu sehen ist die Kombination verschiedener Materialien mit dem höherwertigen Sandstein im Erdgeschoss und dem nachrangigen Backstein im Obergeschoss. Zusammen mit der Freskomalerei im Treppenhaus und dem Skulpturenprogramm am Haupteingang bildet der Bau eines der letzten erhaltenen Gesamtkunstwerke seiner Zeit.

Hübsch konnte aus finanziellen Gründen die drei anderen Trakte der geplanten Vierflügelanlage nicht ausführen, denn zunächst waren der Wiederaufbau des 1847 abgebrannten Hoftheaters und der Neubau der Orangerie (1857) zu leisten. Letztere umschließt den Botanischen Garten auf zwei Seiten, womit Hübsch eine äußerst wirkungsvolle Verknüpfung von Gartenbaukunst und Architektur gelungen ist. Dazu gehört das große Gewächshaus an der heutigen Hans-Thoma-Straße mit seinen Rundbogenfenstern und der auffälligen Kuppel, welches seit 1925 zur Staatlichen Kunsthalle gehört. Der einstöckige Ziegelbau wirkt an seiner Fassade durch einen kräftigen Sims in Kämpferhöhe der Bogenfenster optisch zweigeschossig. Seine gesamte Wandfläche ist nicht nur durch Pilaster gegliedert wie das Obergeschoss der Kunsthalle, sondern zusätzlich durch ein Flächenornament aus hellgelben Klinkern und roten Ziegelbändern geschmückt, was Hübschs Vorliebe für Polychromie besonders deutlich zum Ausdruck bringt.

Seit dem Beitritt Badens zum Deutschen Zollverein 1835 beschleunigte sich die wirtschaftliche Entwicklung des Landes spürbar. Das wurde durch den Eisenbahnbau ab 1838 noch verstärkt. Diesen Anspruch einer nun auch wirtschaftlich aufstrebenden Residenz verkörperte der 1843 an der Kriegsstraße eröffnete repräsentative Bahnhof von Friedrich Eisenlohr. Die Gesamtanlage war lang gestreckt und symmetrisch wie ein barocker Schlossbau, mit kubischen Kopfbauten, wiederum in der Art italienischer Renaissance-Palazzi. Die Türen und Fenster sowie die Arkaden der Vorhalle waren mit den obligatorischen Rundbögen versehen, doch nur der hohe Uhrturm ließ ahnen, dass Eisenlohns eigentliche Vorliebe der Gotik galt.

Friedrich Arnold studierte ebenso wie Heinrich Hübsch an der Bauschule Friedrich Weinbrenners. Doch anders als beim neun Jahre jüngeren Hübsch war bei ihm noch der klassizistische Einfluss Weinbrenners spürbar, besonders in seinen frühen Bauten. Sein Ständehaus ging sogar auf Vor-

planungen seines Lehrers zurück. Die badische Verfassung vom 22. August 1818, die Großherzog Karl (1786 – 1818) beinahe schon auf dem Sterbebett unterschrieben hatte, war die erste in Deutschland und bildete die Voraussetzung zur Errichtung dieses Parlamentsbaus. Die Ecke zur Ritterstraße hin wurde durch eine charakteristische Rotunde ausgezeichnet, noch bestimmender aber war die große Apsis auf der Westseite, die den Sitzungssaal der Zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung aufnahm.

Die vergleichsweise ruhigen und bescheidenen Formen des Bauens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts entsprechen der gemäßigten Entwicklung der Stadt und der baulichen Entwicklung insgesamt. Schließlich ließen die kritische wirtschaftliche Situation nach dem Hungerwinter 1846 / 47, die über 20 000 Badener zur Auswanderung zwang, und die gescheiterte badische Revolution von 1848 / 49, die in dieser Zeit das ganze Land lähmte und in deren Folge noch einmal über 60 000 Menschen das Land verließen, nicht gerade einen Bauboom erwarten. Nach der Rückkehr des geflohenen Großherzogs Leopold (1790 – 1852) in seine Residenz waren er und seine Regierung vor allem darauf bedacht, mit Repressalien den revolutionären Geist auszurotten. Und die preußische Armee verlangte auch noch 1,5 Millionen Gulden Entschädigung für ihre militärische Hilfe bei der Niederschlagung des Aufstandes und die anschließende dreijährige Besatzung.

Erst als 1856 der als gemäßigt liberal geltende Friedrich I. (1826 – 1907) die Nachfolge Leopolds antrat (bereits ab 1852 als Prinzregent), entspannte sich das Klima. Er erließ eine weitgehende politische Amnestie und beendete formell den Kriegszustand. In der folgenden Zeit, von den Zeitgenossen als „Neue Ära“ bezeichnet, brachten eine Reihe von Reformen das Land wieder auf Kurs.



Der alte Bahnhof in der Kriegsstraße



Regierungspräsidium (Finanzkanzlei)

Schlossplatz 1 – 3

1833 Heinrich Hübsch

Der gelbe Backsteinbau der Finanzkanzlei war Hübschs erster Großbau nach seiner Ernennung zum Baurat 1828. Sein drittes Stockwerk über den mittleren neun Achsen durchbrach erstmals die bis dahin vollkommen gleichmäßige Traufhöhe der Schlossplatzbauten. Während Hübsch auch seine Steinfassaden zeigen konnte, musste er bei den Fensterstürzen auf seine bevorzugten Rundbögen verzichten. Die ursprünglich zweigeschossigen Seitenflügel wurden beim Wiederaufbau 1952 aufgestockt.



Universität, Hauptgebäude (Polytechnikum)

Kaiserstraße 12

1835 / 1864 Heinrich Hübsch; Friedrich Theodor Fischer

Mit dem Polytechnikum vollzog Hübsch in Karlsruhe die Wende vom Klassizismus zum „Rundbogenstil“. Vor der Erweiterung 1864 durch Fischer um den jetzigen Mittelbau mit dem Haupteingang und dem rechten Trakt bildete der linke Trakt das ursprüngliche Hauptgebäude. Kennzeichnend für den neuen „Styl“ waren die an den hiesigen Bedürfnissen orientierte Materialwahl, die Konstruktion mittels Rundbogen und Wölbung und schließlich die Materialsichtigkeit der Fassade.



St. Cyriakus

Litzenhardtstraße 50 (Bulach)

1837 Heinrich Hübsch

In Sichtweite Karlsruhes gelegen führte Heinrich Hübsch seinen bevorzugten Baustil für Kirchen vor: den als schlicht und ehrlich empfundenen, frühchristlichen Kirchenbau mit basilikalem Langhausquerschnitt und rundbogigen Tür- und Fensteröffnungen. Den Westchor fasste er mit hohen Flankentürmen ein. Für seinen „Rundbogenstil“ kam nur unverputzter, heimischer Sandstein in Frage, der Öffnungen und Grundflächen mittels Rundbogen bzw. Wölbung überspannte.



Botanischer Garten, „Mühlburger Tor“

Schlossbezirk

1842 / 1857 Friedrich Theodor Fischer (Tor), Karl Meyer (Garten)

Die Einfriedung mit dem ehemaligen Mühlburger Tor trennt den ab 1854 angelegten Botanischen Garten vom Schlosspark nördlich des Residenzschlosses und weist ihn somit als umschlossenen Sonderbereich aus. Das Tor stand ursprünglich an der Kaiserstraße, auf Höhe der Waldstraße, später in der Ausführung von Fischer bis 1874 am Kaiserplatz, bis es über Umwege zur Bundesgartenschau 1967 hierher versetzt wurde.



Platzanlage und Denkmal für Großherzog Karl Friedrich

Schlossplatz

1844 / 1967 Ludwig Michael Schwanthaler (Denkmal), Robert Mürb (Platz)

Das Bronze-Denkmal für Großherzog Karl Friedrich stand ursprünglich von einem Zaun umfriedet in der Mitte eines leeren Sandplatzes. Die vier weiblichen Figuren rund um den Sockel symbolisieren die wichtigsten Landschaften Badens: Altbaden, das Land an Main und Neckar, den Schwarzwald und die Bodenseelandschaft. 1872 legte Garteninspektor Karl Mayer Grünflächen und Rabatten an. Bei der letzten großen Umgestaltung des Platzes für die Bundesgartenschau 1967 durch Robert Mürb wurde das Denkmal aus statischen Gründen (Tiefgarage) nach Süden Richtung Marktplatz versetzt.



Staatliche Kunsthalle

Hans-Thoma-Straße 2

1846 Heinrich Hübsch

Karlsruhe besitzt mit der Staatlichen Kunsthalle einen der ältesten Museumsbauten in Deutschland. Das zweigeschossige Gebäude in der Art eines italienischen Stadtpalastes fällt besonders durch die bewusst sichtbar gemachte Kombination zweier verschiedener Materialien auf, des höherwertigen Sandsteins im Erdgeschoss und des nachrangigen Backsteins im Obergeschoss. Der Mittelrisalit an der Hans-Thoma-Straße ist durch das Portal mit drei verschieden großen Rundbögen und einem Dreiecksgiebel akzentuiert.

„... kein Luxus, sondern wichtig für das Allgemeinwohl“

Karlsruhes Grünanlagen – Beispiele

Heinrich Sexauer, engagierter Karlsruher Bauunternehmer, bemühte sich zwischen 1898 und 1916 um die Anlage des Haydnplatzes. Nachdem er alle umliegenden Grundstücke gekauft hatte, schuf er hier an der nördlichen Hildapromenade einen halbrunden Platz, der drei sternförmig auf ihn zulaufende Straßen aufnimmt. Sexauer sah neben Beeten und einer Brunnenanlage die Straßen überspannende Torhäuser vor: im Gesamten wäre hier eine formidable Grünanlage im Stil des französischen Barock entstanden. Nach-

Lindenallee des 17. Jahrhunderts über Markgraf Karl Wilhelms (1679 – 1738) von Tulpenpflanzungen geprägten Schlossgarten, den Fasanengarten mit seinen chinesischen Pavillons bis zur Bepflanzung der Durlacher Allee 1770: Hier schuf Markgraf Karl Friedrich (1728 – 1811) die erste Baumreihe aus italienischen Säulenpappeln in Deutschland. Während der ursprüngliche Schlossgarten sich unterteilte in Lustgärten für Tulpen und seltene Pflanzen, „Broderieparterres“, drei Orangeriegebäuden und einem



Haydnplatz 1914

dem die Rheintal-Bahn 1913 aufgegeben wurde, war mehr Fläche vorhanden als zuvor. Sein Gegenspieler jedoch, der städtische Gartendirektor Friedrich Ries (in städtischen Diensten von 1878 bis 1917 und seit 1905 erster Leiter der neuen Gartendirektion) bevorzugte eine kleinteilige Bepflanzung mit Büschen und Rosen im Stil des 19. Jahrhunderts. Erst mit einem Gutachten des renommierten Münchner Architekten Theodor Fischer siegte Sexauer 1914: Mit der tiefer gelegenen dreistufigen Brunnenschale und der symmetrischen Bepflanzung entstand eines von Karlsruhes schönsten Gartenkleinodien. Dass anstelle der Plastiken zweier Rossebändiger erst 1973 Emil Sutors „Orpheus“ und „Eurydike“ aufgestellt wurden, tut dem Gesamtbild keinen Abbruch.

Karlsruhes Gestalter hatten immer ein offenes Auge für Grünanlagen. Angefangen mit der dreireihigen Durlacher

kreisförmigen Garten mit vier Springbrunnen um den Schlossturm, gestaltete man in den Fünfzigerjahren des 18. Jahrhunderts die breite Hauptachse als leeren Sandplatz, 1782 dann abgeschlossen von den Plastiken des „Herkules im Kampf mit dem Drachen“ und „Simson mit dem Löwen“ von Ignaz Lengelacher.

Nach Umwandlung des ursprünglichen Tiergartens im Norden des Schlossparks in einen englischen Landschaftsgarten entstanden hier das „Linkenheimer Tor“, das Hirschtor und der „Weinbrenner-Tempel“, um 1800 als Vogelhaus im Erbprinzengarten der Markgräfin Amalie errichtet.

Auch das 19. Jahrhundert sah in Karlsruhe weitere prominente Gartenschöpfungen: Der Architekt Karl Joseph Berckmüller entwarf 1862 den Friedrichsplatz mit Linden bestandenen Wegen im Stil der „modernen Renaissance“: Bei der Neugestaltung des Platzes im 20. Jahrhundert fie-

len leider die alten Linden weg.

Zum flächenmäßig größten Projekt sollte jedoch der neue Stadtgarten werden: aus einem 1866 angelegten Tiergarten und einer 1877 erbauten Festhalle entwickelte sich unter Oberbürgermeister Lauter ein Park für die Bürger. Um die städtische Wasserversorgung zu sichern, ließen die Verantwortlichen einen See ausheben und legten bis 1890 einen künstlich Berg mit einem Reservoir für drei Millionen Liter Wasser an. Man zeigte nicht nur exotische Pflanzen und Tiere, sondern bot besonders der dicht bebauten Südstadt mit Tennisplatz, Radrennbahn und schattigen Spazierwegen ein beliebtes Ausflugsgebiet. Kuriosum am Rande: Einem Karlsruher Arzt gelang es, aus Fernost Samen und Schößlinge mitzubringen und kultivierte so nach 1905 über tausend Irispflanzen, Grundstock des Japangartens. Pagode, Shintoschreine und Löwenfiguren kamen als japanische Gastgeschenke bis 1938 hinzu.

Gartenbaudirektor Friedrich Scherer kümmerte sich in der Zwischenkriegszeit auch um wenig spektakuläres, aber dennoch wichtiges Terrain: Kleingartenanlagen und Kinderspielplätze, die zur Reinhaltung der Luft einen wichtigen Beitrag leisten.

Der Zweite Weltkrieg hinterließ in Parks und Grünflächen Schäden am Baumbestand und Bombentrichter. Bereits 1947 beschloss die Stadtverwaltung, den Stadtgarten für die Bevölkerung wieder zu eröffnen. Trotz bescheidener finanzieller Ressourcen spielte das öffentliche Grün eine so bedeutende Rolle, dass Oberbürgermeister Günther Klotz 1962 den Vertrag über eine Bundesgartenschau unterzeichnete. 1967 war es dann soweit: über sechs Millionen Besucher bestaunten die neue Tiergartenbrücke, die Fontänenwand auf der Eingangsseite, die Seebühne sowie die neuen eckigen Seen und Kanäle. Die Attraktionen im Schlossgar-

ten wurde das Cafe am See, eine Schmalspurbahn und ein Indianerspielplatz für Kinder.

Am Beiertheimer Feld gestalteten die Architekten Jakubeit, Martinsson und Lorenz bis 1982 einen langgezogenen grünen Streifen am Rand der Alb: die nach dem vormaligen Oberbürgermeister Günther Klotz benannte Anlage ist 46 Hektar groß und nimmt neben Spielplätzen, 80 Kleingärten und Sportgelände auch eine zwei Hektar große Seefläche auf.

Mit dem Konzept einer weiteren Bundesgartenschau für 2015 wollen die Planer die bestehende grüne Nord-Südachse um eine neue von Westen nach Osten ergänzen, die den Rhein mit dem Schwarzwald verbinden soll. Im zweiten Anlauf hat der Karlsruher Gemeinderat trotz finanzieller Bedenken die Bewerbung zu dieser Stadtjubiläumsgartenschau genehmigt. Jetzt schon ist ein Freiraumentwicklungsplan beschlossen, der den Weg zur BUGA ebnet. Derweil kann jeder Karlsruher Bürger Fördermittel bekommen für gärtnerische Gestaltung von Höfen, für Fassaden-, Wand- und Dachbegrünung und das Pflanzen neuer Bäume.

Heinrich Sexauer und Friedrich Ries arbeiteten schon vor rund hundert Jahren in einer Tradition des durchgrünten Karlsruhes. Sie legten Grundlagen dafür, dass Planer und Politiker auch zum dreihundertsten Geburtstag Karlsruhes grüne Schwerpunkte setzen können.



Günther-Klotz-Anlage 1982



Orangerie (Staatliche Kunsthalle)

Hans-Thoma-Straße 6

1857 Heinrich Hübsch

Der ursprünglich als Gewächshaus für nicht winterharte Pflanzen errichtete, lang gestreckte Hallenbau beherbergt heute einen Teil der Staatlichen Kunsthalle. Die gesamte Wandfläche des einstöckigen Ziegelbaus ist durch Pilaster gegliedert und zusätzlich durch ein Flächenornament aus hellgelben Klinkern und roten Ziegelbändern geschmückt. Zwei Kopfbauten mit Kuppel und eckigem Aufbau fassen den Mittelsaal, dessen große Rundbogenfenster Durchblicke in den Botanischen Garten erlauben.



Botanischen Garten, Orangerie

Hans-Thoma-Straße 6

1857 Heinrich Hübsch

Die gesamte Baugruppe der Orangerie umschließt den Botanischen Garten am Schloss auf zwei Seiten, womit Hübsch eine äußerst wirkungsvolle Verknüpfung von Gartenbaukunst und Architektur gelungen ist. Dazu gehört das große Gewächshaus an der heutigen Hans-Thoma-Straße mit seinen großen Rundbogenfenstern und der auffälligen Kuppel, welches seit 1925 zur Staatlichen Kunsthalle gehört, und die über Eck anschließenden, zum Schloss hin ausgerichteten Pflanzenschauhäuser.



Botanischer Garten

Schlossbezirk

1857 Heinrich Hübsch, Karl Meyer (Garten)

Ab 1808 bestand ein erster kleiner Garten von Karl Friedrich mit Gewächshäusern hinter dem Weinbrennerschen Hoftheater. Die Neuanlage von 1857 auf schwierigem, spitzwinkligem Grundstück hatte mit ihren baulichen Begrenzungen in der Westecke (Orangerie, Pflanzenhäuser und Torbogengebäude) ein asymmetrisches Ensemble als Ergebnis, das hier wie ein breit auseinandergezogener Bühnenprospekt erscheint, welcher Architektur und Gartenkunst miteinander vereint.



Botanischer Garten, Palmenhaus und Torbogengebäude

Schlossbezirk

1857 Heinrich Hübsch

Das knapp 15 Meter hohe Palmenhaus ist durch eine schlanke Sandsteinpfeiler-Architektur mit Karyatiden gegliedert und mit dem umgebenden Warm- und Tropenhaus zu einer baulichen Einheit verschmolzen. Neben an liefert das Torbogengebäude mit seinen Rundtürmen ein typisches Beispiel für den Hübsch'schen Rundbogenstil mit unverputzten Fassaden. Seine farbliche Kombination von Kacheln oder Ziegeln mit Sandsteinelementen wirkt hier besonders malerisch.

„Grausame Architektorkünste der sogenannten Renaissance“

Karlsruher Historismus im 19. Jahrhundert

Als der liberale Friedrich I. (1826 – 1907) 1852 Prinzregent und 1856 Großherzog wurde, entspannte sich das aufgewühlte Klima nach der Revolution. Beflügelt durch seine Reformen, die auch liberale Kräfte an der Regierung teilhaben ließen, und die Förderung des Gewerbes entwickelte sich ein von den Zeitgenossen als „Neue Ära“ bezeichneter Geist. Die Stadtplanung begann sich vom Hof zu lösen – der „Bauplan der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe“ von 1857 ist der erste kommunal genehmigte Stadterweiterungsplan. Nach ihm wurde beispielsweise die Südstadt erstmals in bewusster Abkehr vom Fächergrundriss vor allem für die Arbeiter der Eisenbahn neu angelegt. Die Gründung von neuen Fabriken wie Wolff & Sohn (1857), Haid & Neu (1860), Junker & Ruh (1870), Dyckerhoff & Widmann (1867) kündeten schon von dem beginnenden wirtschaftlichen Aufschwung der „Gründerzeit“ ab der Reichsgründung 1871 mit französischem Reparationsgeld. Die Schattenseiten der hektischen Industrialisierung waren harte Arbeitsbedingungen ohne Schutzmaßnahmen und geregelte Arbeitszeiten, starkes Bevölkerungswachstum, schlechte hygienische Verhältnisse, Mangelernährung und katastrophale Wohnverhältnisse, besonders in der überfüllten Südstadt. Als logische Konsequenz konnte das alte Krankenhaus am heutigen Lidellplatz bei den damals beschränkten ärztlichen Möglichkeiten die vielen Schwindsüchtigen und Typhuskranken bald nicht mehr anständig versorgen, Überfüllung war an der Tagesordnung.

Der Übergang von der Beamtenstadt zur Gewerbestadt war eingeleitet. Dabei stand im städtischen Leben die Verehrung des preußischen Kaiserhauses im Mittelpunkt. Dieser Boom an Paraden, Festumzügen und Denkmalsenthüllungen erfasste alle gesellschaftliche Schichten und erreichte 1893 mit dem Besuch Kaiser Wilhelms II. in Karlsruhe einen Höhepunkt, dem 1897 ein weiterer mit der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Mühlburger Tor folgte.

Es war dem badischen Großherzog vorbehalten, 1871 in Versailles das „Hoch“ auf seinen Schwiegervater Wilhelm I., den ersten Kaiser des zweiten deutschen Kaiserreiches auszurufen. Die Annexion des benachbarten „Reichslandes“ Elsass-Lothringen brachte Baden zusätzlichen ökonomischen Aufschwung, was den Verlust der staatlichen Souveränität in gewisser Weise ausglich. Die Lebensader Karlsruhes, die „Lange Straße“ sah nach dem Gründerkrach von 1875 im Jahr 1877 die erste Pferdebahn und vier Jahre darauf die

erste Dampfbahn als öffentliches Nahverkehrsmittel. Im Zeichen der neuen Zeit wurde die Schreibweise Carlsruhes 1878 amtlich in „Karlsruhe“ festgelegt, 1879 erhielt die „Lange Straße“ den Namen „Kaiserstraße“ anlässlich der Goldenen Hochzeit des deutschen Kaiserpaares.

In keinem Jahrhundert vorher und in keinem der folgenden Jahrzehnte wurde so viel verändert oder neu gebaut. Kirchen, Schulen, Justiz- und Verwaltungsgebäude, Bäderbauten und Sozialeinrichtungen, Post-, Verkehrs- und Eisenbahnanlagen, Rathäuser, Kasernen, Industriebauten, Gebäude für Wissenschaft und Forschung, Sammlungen, Palais, Villen und Wohnhäuser sind in Umfang und Häufigkeit typische Bauaufgaben des 19. Jahrhunderts. Architekt, Ingenieur und Bauhandwerker übernahmen im Sinne arbeitsteiliger und serieller Industrieproduktion Planung und Ausführung, sodass auch Großbauten innerhalb weniger Jahre realisiert werden konnten. Die Fülle der dabei entstandenen Bauwerke prägt, trotz der Verluste im Zweiten Weltkrieg und späterer Beseitigungen immer noch das Erscheinungsbild der Stadt.

Der wichtigste Karlsruher Vertreter gründerzeitlicher Architektur, die sich in sämtlichen historischen Baustilen regelrecht austobte („Historismus“), war Josef Durm, oberster Baubeamter des Großherzogtums und einflussreichster Lehrer an der Technischen Hochschule.

Seine intensive wissenschaftliche Beschäftigung insbesondere mit der Renaissance in Italien ist bezeichnend für den dogmatischen Historismus, der seine Legitimation in der Geschichte der Architektur fand. Durm baute in Anlehnung an Gottfried Semper seit den Sechzigerjahren vornehmlich in Formen der Neurenaissance, aber auch das neubarocke Erbgroßherzogliche Palais an der Kriegsstraße, in dem heute der Bundesgerichtshof residiert.

Seinen ersten prägenden Akzent setzte er mit dem Städtischen Vierordtbad (1873). In Anlehnung an den römischen Bautypus der Therme und mit äußeren Formen der italienischen Frührenaissance wurde mit dieser öffentlichen Badeanlage dem Umstand Rechnung getragen, dass vor allem in der benachbarten Südstadt viele Wohnungen kein eigenes Bad besaßen. Seine Synagoge im griechisch-byzantinischen Stil ersetzte die Pfingsten 1871 abgebrannte Synagoge Friedrich Weinbrenners in der Kronenstraße. Sie wurde 1938 bei der Reichsprogromnacht beschädigt und musste anschließend von der jüdischen Gemeinde auf eigene Kosten abgerissen werden. Für den ersten kommu-



Naturkundemuseum

nenal Parkfriedhof Deutschlands, den heutigen Hauptfriedhof, schuf Durm 1876 Gruftenhallen und Friedhofskapelle als Campo Santo im Stil der italienischen Renaissance. Die Städtische Festhalle mit ihrer an römische Triumphbögen erinnernden Eingangsfassade (1877) war bis zu ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg der gesellschaftliche Mittelpunkt der Stadt. Mit dem Palais Bürklin (1880), der Villa Schmieder (Prinz Max Palais, 1884) und vielen weiteren Villen in Karlsruhe dokumentierte Durm das herrschaftliche Selbstverständnis des Karlsruher Großbürgertums.

Karl Joseph Berckmüller war einer der wenigen Architektokollegen Durms, die sich entsprechende Aufträge sichern und sich mit ihm und dessen Werken messen konnten. Sein Sammlungsgebäude für die Vereinigten Großherzoglichen Sammlungen, heute Staatliches Naturkundemuseum, ist ein Musterbeispiel italienisch inspirierter Neurenaissance-Architektur, die ursprünglich Teil einer einheitlich gestalteten, monumentalen Arkadenarchitektur um den Friedrichsplatz war. Dem bürgerlichen Bildungsauftrag entsprechend verweisen die vier allegorischen Standbilder am Mittelbau auf die damals im Gebäude vertretenen Sammlungen: „Landes- und Völkerkunde“, „Wissenschaft und Kunst“, „Naturwissenschaften“ und „Geschichtsschreibung“. Das vierseitige Kuppeldach fiel leider dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer.

Die ungestüme Ausbreitung vor allem der Neurenaissance-Bebauung in der neu angelegten Südweststadt beschrieb der Karlsruher Schriftsteller Albert Geiger 1924 als „grausame Architektenkünste der sogenannten Renaissance der Siebziger- und Achtzigerjahre des neunzehnten Jahrhunderts“. Heute gelten diese Quartiere mit repräsentativen Mietshäusern, dekoriert nach schulmeisterlichen Lehrbuchvorstellungen, wieder als gefragte Wohnadressen. Die Architekten der Gründerzeit belieferten das aufstrebende, nach Selbstdarstellung trachtende Großbürgertum mit herrschaftlichen Fassaden, die je nach Wunsch mit Säulen, Giebeln und Hermen im Stil der Renaissance den humani-

stischen Bildungsanspruch untermauern oder mit romanisierenden Erkern, Zinnen und Türmchen die Sehnsucht nach der eigenen „altdeutschen“ Welt beschwören sollten. In diesem Sinn bekamen Kirchen und Kapellen meist ein gotisches Kleid wie die Kapelle am Alten Friedhof (1837), die Großherzogliche Grabkapelle (1896), die evangelische Christuskirche am Mühlburger Tor (1900) und die Bernharduskirche am Durlacher Tor (1901).

Im Zuge der allgemeinen Militarisierung des jungen Kaiserreiches und speziell der Eingliederung des badischen Heeres in die preußische Armee prägte auch das Militär das Stadtbild mit neuen Kasernen (Kadettenanstalt 1892, heute Oberfinanzdirektion, und Grenadierkaserne 1897, heute Landesdenkmalamt und Landesmedienzentrum), mit Kriegerdenkmälern, und mit der neuen Pflicht jedes Soldaten, beim Ausgang stets Uniform zu tragen.

Kennzeichnend für den Historismus war auch die Behandlung tatsächlich historischer Bauten wie z. B. des Kölner Doms und des Heidelberger Schlosses. Hier war Carl Schäfer, der 1894 bis 1907 an der TH Karlsruhe lehrte und ein entschiedener Vertreter der Neugotik war, gerade im Begriff, den Friedrichsbau zu rekonstruieren, als unter der Führung von Cornelius Gurlitt auf dem ersten deutschen Denkmalpflegekongress in Dresden eine Gruppe von Kunsthistorikern mit einer Kampfansage an die damals gültige Denkmalpflegepraxis an die Öffentlichkeit trat. Der Hauptvorwurf, dem sich auch Josef Durm anschloss, galt der mangelnden Dokumentation und Unterscheidung von alter Substanz und neuer Zutat. Damit war auch die Abkehr von der historisierenden Baukunst eingeleitet. Wurde die historische Bausubstanz bislang als etwas betrachtet, das es nach neuen Bedürfnissen und mit modernen Methoden abzuwandeln galt, ohne das Neue wirklich weiterzuentwickeln und abzugrenzen, forderte Gurlitt eine Baukunst, die anders sei als das historische Vorbild, um so Geschichte und Gegenwart unterschiedlich darzustellen und zu behandeln.



Rathaus

Pfintztastraße 33 (Durlach)

1718 / 1845 Johann Heinrich Schwartz; Jakob Hochstetter

Das bereits 1718 erbaute Rathaus wurde durch Hochstetter entscheidend umgebaut. Dabei erhielt die viergeschossige Fassade ihr markantes, neugotisches Gesicht mit rustiziertem Sockelgeschoss, durch Putzspiegel betonten Eckpilastern und einem reich profilierten Stufengiebel. Romantischer Bürgerstolz besann sich auf die großen Zeiten bürgerlicher Stadtfreiheit und verwendete deren Bauformen zur Darstellung der eigenen „vaterländischen“ Vergangenheit.



Platzanlage

Friedrichsplatz

1870 Karl Mayer

Der großzügig angelegte Friedrichsplatz ersetzt seit 1870 den früheren Erbprinzengarten von Johann Michael Schweickardt aus dem 18. Jahrhundert. Friedrich Weinbrenner hatte ihn 1803 mit einem Durchgang unter der Erbprinzenstraße versehen – etwa an der Stelle des heutigen Treppenabgangs zur Tiefgarage im Hintergrund. Die im Zweiten Weltkrieg größtenteils zerstörten rahmenden Arkadenbauten sind auf der Nord- und Ostseite durch moderne Bauten ersetzt worden.



Hauptfriedhof, Kapelle

Haid-und-Neu-Straße 35 – 39

1876 Josef Durm

1873 wurde der heutige Hauptfriedhof östlich der Stadt auf Rintheimer Gemarkung angelegt. Seine Gruftenhalle ist in italienischen Renaissanceformen mit Rundbogen-Arkaden auf toskanischen Säulen gehalten und wird von der Grabkapelle überragt. Als Vorbild für die Giebelfassade diente die Kapelle San Bernadino in Perugia/Italien (1462). Zusammen mit dem ebenfalls von Durm stammenden Vierordtbad (1873) gilt die Anlage als Gründungsbau der Neurenaissance in Baden.



„Justizpalast“ (Landgericht)

Hans-Thoma-Straße 7

1879 Heinrich Leonhard

Mit Inkrafttreten der Reichsjustizgesetze entstand ein für einen Justizpalast noch zurückhaltender Bau, der vom Vorgängerbau das Haupttreppenhaus ohne Kuppel und die relativ bescheidenen Ausmaße übernehmen musste. Dafür erhielt das Sandsteingebäude einen eigenen Schwurgerichtssaal als Ausdruck für die Schwurgerichte, die die süddeutschen Staaten in der Diskussion um die reichseinheitlichen Justizgesetze durchgesetzt hatten.



Gartenschule

Gartenstraße 20 – 22

1883 Wilhelm Strieder (Städtisches Hochbauamt)

Das dreigeschossige, symmetrisch gegliederte Gebäude der früheren „Knabenvorschule“ besitzt kräftige Fens-tergesimse und im Erdgeschoss durchgehend Rustikaquader mit glatter Oberfläche, die am Mittelbau mit dem Haupteingang auch das erste Obergeschoss belegen. Der Durchbruch in der letzten Gebäudeachse wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zur Gehwegverbreiterung in der Karlstraße geschaffen.



Prinz Max Palais (Villa Schmieder)

Karlstraße 10

1884 Josef Durm

Josef Durm konzipierte den monumentalen Baukörper als Gesamtkunstwerk im pompösen Gründerzeitstil. Herausragend hierbei sind die dreiachsigen Mittelrisalite mit Giebel und Mezzanin, die in der Süd- und Ostfassade aus dem rustizierten Sockel aufsteigen. Von 1900 bis 1918 bewohnte Maximilian Prinz von Baden die Fabrikantenvilla. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Bau für das Bundesverfassungsgericht mit drittem Vollgeschoss statt Mansarddach wiederaufgebaut. Seit 1981 beherbergt er ein Kulturzentrum.



Gasthaus „Schlachthof“

Durlacher Allee 64

1886 Wilhelm Strieder (Städtisches Hochbauamt)

Der mittlerweile vierte Standort eines städtischen Schlachthauses war zugleich der letzte. Ende 2006 wurde der für den Bedarf einer Großstadt angelegte Schlacht- und Viehhof an der Durlacher Allee geschlossen. Den repräsentativen Einfahrtbereich zur Schlachthofstraße, die beide Bereiche trennte, dominiert das ehemalige „Restaurations- und Börsengebäude“ mit rustiziertem Erdgeschoss, kräftigen Fenster- und Traufgesimsen und dem markanten, offenen Uhrtürmchen.



Luisenschule

Otto-Sachs-Straße 5

1886 Gustav Ziegler

Der 1859 von Großherzogin Luise gegründete Badische Frauenverein erhielt 1886 an der Ecke zur damaligen Rheinbahnstraße (heute Mathystraße) ein neues Gebäude als „Fortbildungsanstalt für schulentlassene Mädchen“. Seine viergeschossige, unverputzte Sandsteinfassade ist symmetrisch gegliedert und an der Ecke abgeschrägt. Diese Wandfläche wird durch den Haupteingang und die Drillingsfenster darüber besonders akzentuiert.



Wohnhaus

Jollystraße 1 / Klauprechtstraße 2

1887 Karlsruher Bautechnisches Bureau

Auf schwierigem, spitzwinkligem Grundstück, das ausnahmsweise nicht durch den Fächergrundriss der Stadt begründet ist, wurde im damaligen Stadterweiterungsgebiet Südweststadt dieses dreigeschossige Wohn- und Geschäftshaus in historistischen Formen errichtet. Besonders charakteristisch ist das umlaufende Mansardwalmdach, das die abgeschragten Gebäudeecken aufnimmt.



Verwaltungsgebäude (Artilleriekaserne)

Wolfartsweierer Straße 5

1889 Preußische Militärbauverwaltung

Im Jahr 1870 wurde Badens Militär der preußischen Armee eingegliedert, und nach dem gewonnenen Krieg gegen Frankreich erhielt die Garnisonsstadt Karlsruhe insgesamt drei neue Kasernen, sowie ein neues Mannschaftsgebäude für die Artilleriekaserne am Schloss Gottesaue. Dieser streng symmetrisch gegliederte, unverputzte Bau folgt den preußischen Baugrundsätzen, nach denen den Kasernenbauten „im Aeußeren ein einfacher und ernster Charakter zu geben“ sei. Er wird heute von einer Versicherung als Verwaltungsgebäude genutzt.



Hirschbrücke

Hirschstraße

1891 Hermann Schück

Von großer Bedeutung war der Bau der Hirschbrücke, um die Fortsetzung der Südweststadt-Bebauung ohne trennende Bahnschranken an der damaligen Maxaubahn zu ermöglichen. Sie ist heute eins von europaweit nur rund 40 Exemplaren von „Städtischen Straßenkreuzungen in zwei Ebenen mit Eckbebauung“. Sandsteinpfeiler tragen das Mittelteil und die Seitenteile, welche außerdem auf zwölf filigranen, gusseisernen Säulen und auf Widerlagern an künstlich aufgeschütteten Hügeln aufliegen.



Wohnhaus

Hirschstraße 71

1891 Heinrich Renz, Gustav Ziegler

An der Hirschbrücke wurde einstmals eine Eisenbahnlinie überquert. Diese besondere innerstädtische Situation erhielt selbstverständlich eine repräsentative Eckbebauung, die am Haus Nr. 71 verschiedenfarbige Klinker und einen über Eck gestellten, dreigeschossigen Erker mit Drillingsfenstern und eigenem Giebel einschloss.



Oberfinanzdirektion (Kadettenanstalt)

Moltkestraße 50

1892 Rühle von Lilienstern

Die einzige preußische Kadettenanstalt außerhalb Preußens folgte wie alle Karlsruher Kasernenbauten im Grundriss und Planung preußischen und österreichischen Vorbildern. Bei der Verwendung des roten und gelben Sandsteins für die Fassaden hingegen wurde die regionale Tradition aufgegriffen. In der langen Abfolge von gestreckten, symmetrisch angeordneten Gebäuden bildet das Portalgebäude mit seinen hohen Fahnenmasten den zentralen Fixpunkt.



Heinrich-Meidinger-Schule (Karl-Wilhelm-Schule)

Bertholdstraße 1

1892 Wilhelm Strieder (Städtisches Hochbauamt)

Die heutige Bundesfachschule für Sanitär- und Heizungstechnik wurde 1892 als Städtische Volksschule errichtet. Elegant folgt ihre symmetrische Frontseite dem gebogenen Verlauf der Bertholdstraße hinter der Bernharduskirche. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Mittelbau mit der Aula modern wiederaufgebaut und das ganze Gebäude um ein Stockwerk erhöht. An den Altbau erinnert seitdem vor allem das wuchtige Polster- und Quadermauerwerk im Erdgeschoss und an den Gebäudekanten.



Wohnhäuser

Durlacher Allee 47 – 49

1895

Die Oststadt ist bis heute durch ihr Nebeneinander von Gewerbe, Handwerk und Wohnen geprägt. Hier finden sich auch viele Häuser mit kleinen, umfriedeten Vorgärten, wie an ihrer Hauptstraße, der bereits 1810 als Staatsstraße ausgewiesenen Durlacher Allee. Diese Vorgartenzonen kennzeichnen im Mietwohnungsbau des Historismus um die Jahrhundertwende eine neue städtebauliche Auffassung, nach der die Straßenzüge breiter angelegt und vermehrt mit Bäumen bepflanzt werden sollten.



Friedrichschule (Helmholtz-Gymnasium)

Kaiserallee 6

1895 Wilhelm Strieder

Strieder orientierte sich mit diesem städtischen Schulhausbau im wesentlichen am großen Vorbild des 1864 eingeweihten Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich von Gottfried Semper. Auch bei dieser fünfgliedrigen, axialsymmetrisch gegliederten Anlage bildet der Mittelbau den architektonischen Höhepunkt, hier mit Dreiecksgiebel und aufgesetztem, vierseitigem Kuppeldach, um in der Reihe der konkurrierenden Großbauten in der Kaiserallee bestehen zu können.

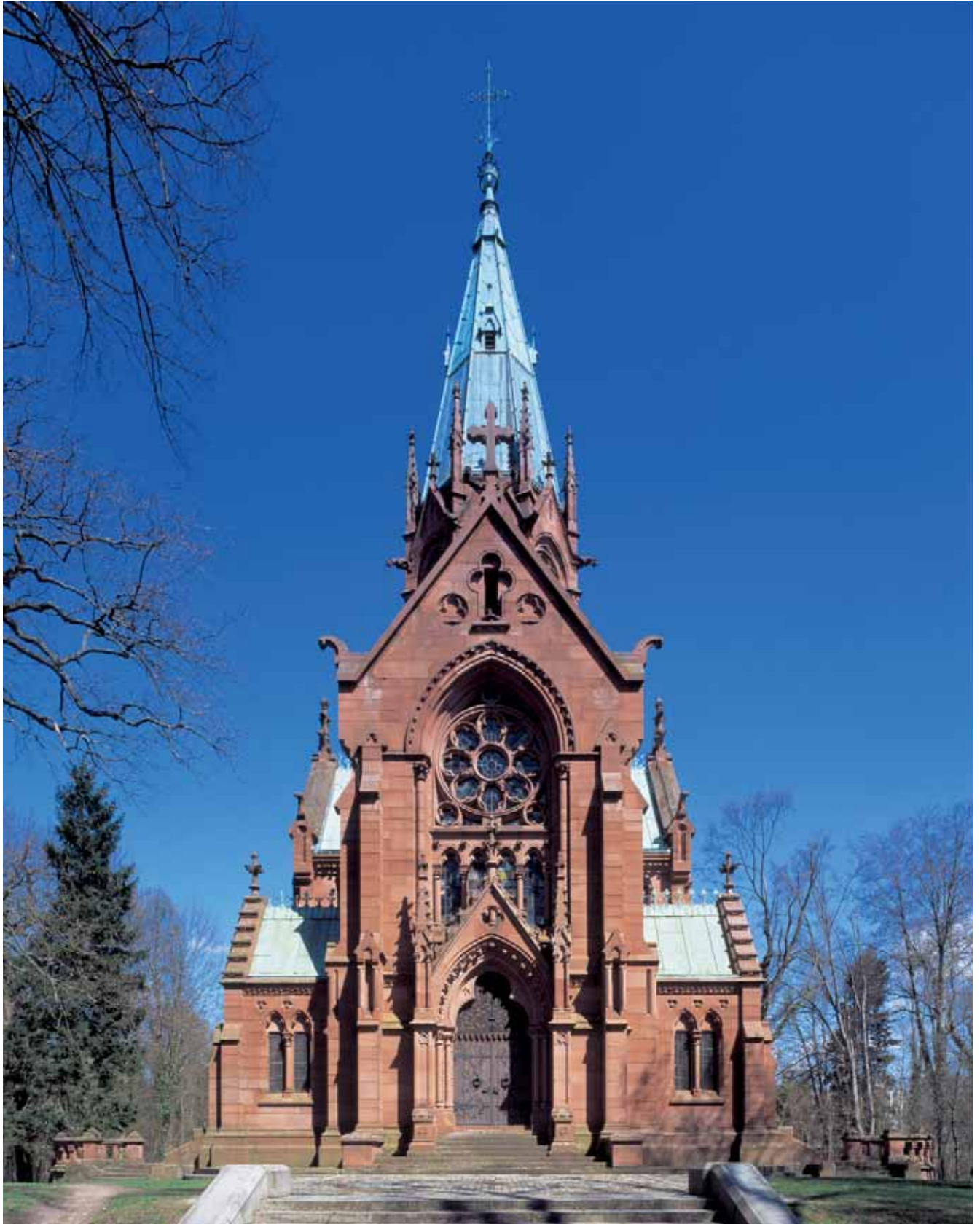


Doppelwohnhaus

Hoffstraße 6 – 8

1896 Gustav Hölzer

Bei Villen oder großbürgerlichen Mietwohnhäusern wie im Karlsruher Westend wurden oftmals kontrastierende Materialien, Zierfachwerk und Holzverkleidungen eingesetzt. Solche traditionalistisch, ländlich orientierten Elemente dienten sowohl an Bauten des Späthistorismus als auch des Jugendstils als willkommene Zutat, um eine malerische Wirkung zu erzielen und die handwerkliche Verarbeitung hervorzuheben.



Großherzogliche Grabkapelle

Klosterweg 11

1896 Franz Baer, Friedrich und Hermann Hemberger
Leicht angehoben, am Ende einer Allee im Hardtwald, steht die Großherzogliche Grabkapelle in gotischen Formen, mit für einen solchen Bau ungewöhnlich hohem Vierungsturm. Den Anstoß für eine neue Grabkapelle gab der Tod des Prinzen Ludwig Wilhelm 1888, dessen Eltern, Großherzog Friedrich I. und seine Gemahlin Luise, nun eine abgeschiedene, aber dennoch standesgemäße Grabkapelle für den engsten Familienkreis wünschten.



Altkatholische Auferstehungskirche

Ökumeneplatz

1897 Carl Schäfer

Die Altkatholische Kirche entstand als Reaktion auf das Erste Vatikanische Konzil 1870, als katholische Christen, die die Konzilsbeschlüsse ablehnten, von der römisch-katholischen Kirche exkommuniziert wurden. Bereits 1873 bildeten die Altkatholiken in Karlsruhe eine eigene Gemeinde. Schäfer errichtete für sie 1897 die kleine Auferstehungskirche in gotischen Formen. Den Hauptturm platzierte er aus städtebaulichen Gründen zwischen Chor und nördlichem Querhaus.



Bundesgerichtshof (Erbgroßherzogliches Palais)

Herrenstraße 45a

1897 Josef Durm, Friedrich Ratzel

An der Stelle eines bescheidenen Gartenpalais von Friedrich Weinbrenner errichtete Josef Durm den standesgemäßen Wohnsitz für Erbgroßherzog Friedrich II. von Baden und seine Gemahlin, Prinzessin Hilda von Nassau. Das repräsentative Stadtpalais im Neurenaissancestil weist reiche barocke Schmuckformen auf, seine Südseite ist als Hauptfassade mit Terrasse gestaltet. Den krönenden Abschluss des überhöhten Mittelbaus bildet die Fürstenkrone auf der Glaskuppel. Seit 1950 residiert in dem Anwesen der Bundesgerichtshof.



Universität, „Aulabau“

Englerstraße 7

1898 Josef Durm

Im 1898 fertig gestellten, höchst repräsentativen Aulabau von Josef Durm verlieh Großherzog Friedrich I. der Hochschule 1900 feierlich das Promotionsrecht. Die Vierflügelanlage um zwei Lichthöfe mit reicher bauplastischer Gliederung wurde nach Zerstörung 1944 mit drittem Vollgeschoss statt Mansarddach wiederaufgebaut. An der Ostecke steht seit 1965 das 1895 von Heinrich Weltring geschaffene Denkmal für Wilhelm Lübke, Professor für Kunstgeschichte.



Brauerei Hoepfner

Haid-und-Neu-Straße 18 – 20

1898 Johann Hantschel, Bernhard Koßmann

Die neugotische Anlage, die zum Wahrzeichen der Oststadt geworden ist, umfasst neben dem Wohnungs- und Verwaltungsgebäude und verschiedenen Produktionsstätten auch einen großzügigen Biergarten. Durch den Wechsel von unterschiedlichem Werkstein und die Verwendung von historischen Motiven wie Lanzettfenster, Zinnenkränzen und Türmchen entsteht ein deutliches Bild einer idealtypischen Burg des Mittelalters. Der werbewirksame Turm mit schlankem Helmdach zitiert den 1886 vollendeten Turm des Schlosses Neuschwanstein.



Rathaus West
(Allgemeine
Versorgungsanstalt)

Kaiserallee 4

1898 Adolf Hanser
Der repräsentative Monumentalbau am Entree der Weststadt stammt von Adolf Hanser, der als Mitarbeiter im Büro von Paul Wallot wenige Jahre zuvor am Bau des Berliner Reichstags beteiligt war. Von besonderer städtebaulicher Bedeutung ist der querovale Kopfbau auf dem spitz zulaufenden Grundstück, der durch zwei Kolossalssäulen, einen gesprengten Dreiecksgiebel mit Kartusche und eine Kuppel mit Kupferverkleidung würdevoll betont wird. Das einstige Versicherungsgebäude wird heute durch die Stadt Karlsruhe genutzt.



Wohnhäuser

Rudolfstraße 16 – 28

1899 Adolf Hirth

Die Rudolfstraße liegt in der ersten Erweiterung des Stadtgebietes nach Osten, auf dem Gebiet des Großherzoglichen Küchengartens, der sich zwischen dem Durlacher Tor und dem Schloss Gottesaue befand. Ihre geschlossene Bebauung ist in diesem Abschnitt das Werk eines einzigen Architekten. Signifikant für diese Miethäuser sind die weitgehend standardisierten Grundrisse, Fassaden und Ausstattungen. Das historistische Haupteindegkor verwendet Motive der nordeuropäischen Renaissance.

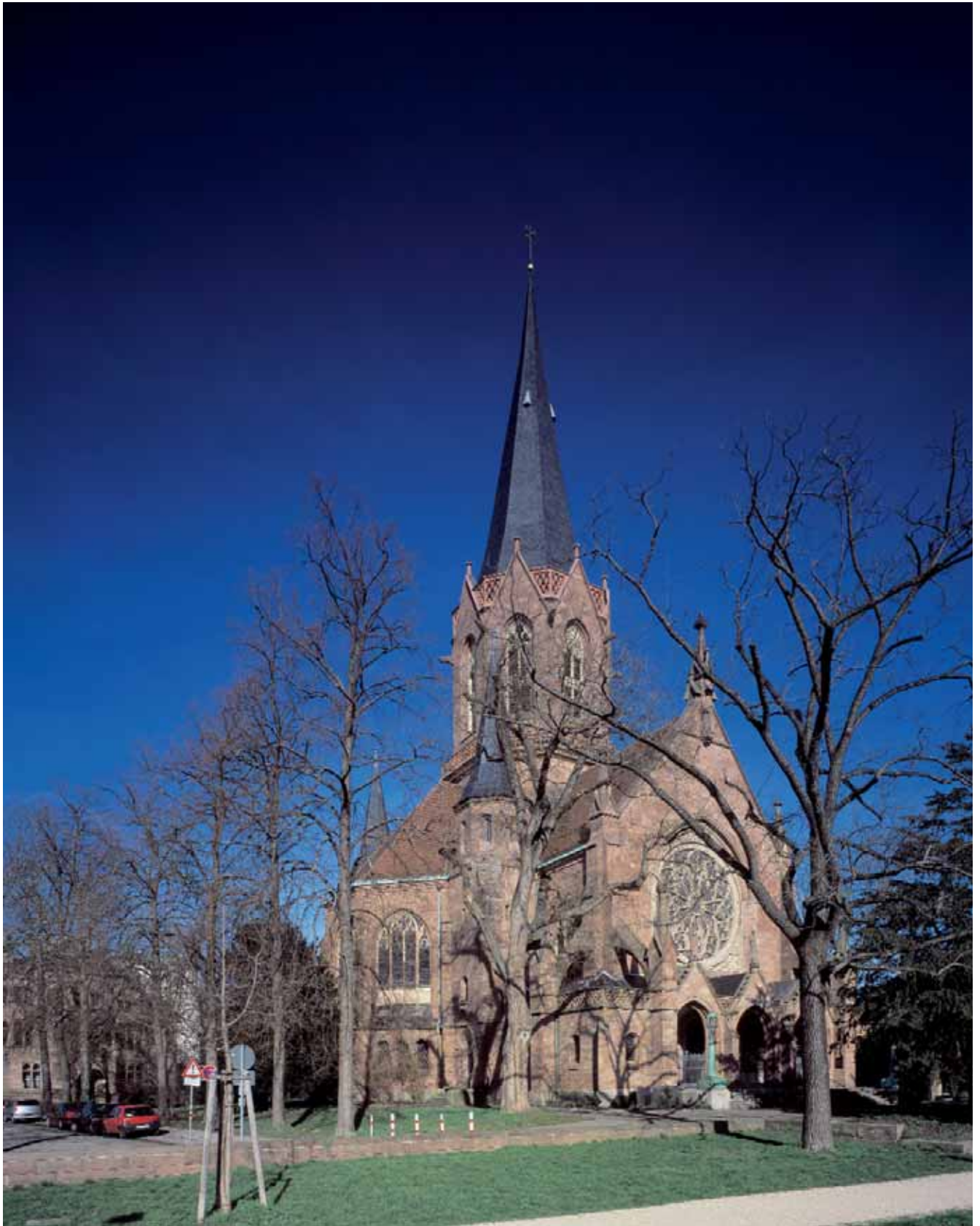


St. Peter und Paul

Kanzlerstraße 2 (Durlach)

1900 Max Meckel

Nach der Wiedervereinigung mit der katholischen Markgrafschaft Baden-Baden 1771 nahm auch die Zahl der Katholiken in Durlach stetig zu. Für sie errichtete Max Meckel eine neue Kirche im Stil der Hoch- und Spätgotik mit dem Chor nach Westen, wo der Glockenturm als südlicher Chorseitenturm in malerischer Weise aus der Symmetrieachse gerückt ist. Ansonsten ist der Turm – abgesehen vom Verputz und den etwas größeren Ecktürmchen – dem formalen Vorbild Meckels eigener Kirche St. Bernhardus am Durlacher Tor verpflichtet.



Evangelische Christuskirche

Kaiserallee 2

1900 Curjel & Moser

Diese evangelische Kirche wurde von einem Katholiken und einem Juden erbaut. Die selbstbewussten Architekten negierten die Eisenacher Vorstellungen von 1861 für den protestantischen Kirchenbau, indem sie die Kirche nicht als Basilika mit Chorraum, sondern als Zentralbau konzipierten, obwohl auch der Großherzog als oberster Kirchenherr der evangelischen Landeskirche sein Missfallen bekundete. Nach Kriegszerstörungen wurden die Hauptturmspitze 1985, die Eckturmspitzen 1988 wiederaufgebaut.



Polizeirevier Marktplatz

Karl-Friedrich-Straße 15

1900 Josef Durm

Das wuchtige, dreigeschossige Sandsteingebäude am Marktplatz im Stil der Neurenaissance beherbergte einst das Großherzoglich Badische Bezirksamt. Ein besonderer baulicher Akzent liegt auf der von einer Kuppel bekrönten Rotunde an der Ecke mit dem Haupteingang. Es war der erste Bau, der die Einheitlichkeit der klassizistischen Marktplatzbebauung durchbrach, und einer der wenigen an dieser Stelle, die im Zweiten Weltkrieg unbeschädigt blieben.



Staatliche Akademie der Bildenden Künste Reinhold-Frank-Straße 81 – 83

1900 Josef Durm

Aus der Zeit, als die einstige „Maler-Akademie“ zu einer der bedeutendsten Kunstakademien Deutschlands aufstieg, stammt der Erweiterungsbau von Josef Durm („Haus 2“). Der dreigeschossige Bau auf dem Grundriss eines versetzten „H“ mit Bossenmauerwerk im Erdgeschoss steht in der Tradition der deutschen Renaissance; in seiner Ausgestaltung wurden deutsche Maler und Bildhauer als künstlerische Vorbilder „angerufen“.



St. Bernharduskirche

Bertholdstraße 3

1901 Max Meckel

Mit diesem monumentalen Kirchenbau für die stark angestiegene Zahl der Katholiken demonstrierte der protestantische Großherzog Friedrich I. seine auf konfessionellen Ausgleich zielende Kirchenpolitik. Die dreichörige Anlage aus rotem Sandstein ist im Stil der Spätgotik gehalten. Ihr 93 Meter hoher Turm nach dem Vorbild des Freiburger Münsters bildet in städtebaulicher Hinsicht als repräsentativer point de vue den östlichen Abschluss der zwei Kilometer langen Kaiserstraße.



Oberlandesgericht

Hoffstraße 10

1902 Josef Durm

Das Oberlandesgericht bekam den repräsentativsten Justizneubau in der Geschichte Badens. Es entstand ein blockartiger, durchgehend dreigeschossiger, achsensymmetrischer Bau im wilhelminischen Neurenaissancestil, dessen Hauptschmuck sich auf den ursprünglich überkuppelten Mittelbau und die Eckrisalite mit den Balkonen konzentrierte. Der geplante vierte Flügel zum rückwärtigen Amtsgefängnis hin entfiel wegen des Verzichts auf einen Berufungssenat.



Wohnhaus

Melanchthonstraße 4

1903 Max Siebrand

Die Mietwohnhäuser der Melanchthonstraße umschließen den monumentalen Bau der Lutherkirche, welche die architektonische Qualität vorgab. Die symmetrische Fassade des Hauses Nr. 4 aus gelbem Sandstein akzentuieren sehr plastisch herausgearbeitete Balkone. Bemerkenswert ist auch der reiche bildhauerische Schmuck, insbesondere im Traufgesims mit Maßwerk- und Tiermotiven. Darüber erhebt sich ein hoher Zwerchhausgiebel, den ein großes Sonnenrelief schmückt.



Wohnhausgruppe

Durlacher Allee / Tullastraße

1904 Otto Büche

Das späthistoristische Ensemble am östlichen Stadteingang wirkt mit der abwechslungsreichen Rhythmisierung der Fassaden durch Ziergiebel und Fachwerkaufbauten und teilweise durch eingefriedete Vorgärten besonders repräsentativ. Die Toiletten in den Treppenhäusern und das Fehlen von Badezimmern zeugen allerdings davon, dass hier für die untere Mittelschicht Wohnungen gebaut wurden. Immerhin konnten die Häuser zu diesem Zeitpunkt bereits an die Kanalisation und städtische Wasserversorgung angeschlossen werden.



Städtisches Klinikum, Verwaltungsgebäude

Moltkestraße 90

1907 Wilhelm Strieder (Städtisches Hochbauamt)

Die Anlage im Neurenaissancestil gehört zu den ersten Krankenhäusern in Deutschland, die von der jahrzehntelang praktizierten Pavillon-Bauweise abrückten. So befinden sich die beiden klinischen Hauptfächer, „Medizinische Abteilung“ und „Chirurgische Abteilung“, jeweils in einem mehrgeschossigen, zusammenhängenden Gebäudekomplex. Sie sind symmetrisch hinter dem Verwaltungsgebäude angeordnet, dessen polygonale Vorhallen-Ausbuchtung an der linken Seite auf die Betkapelle dahinter verweist.



St. Bonifatius

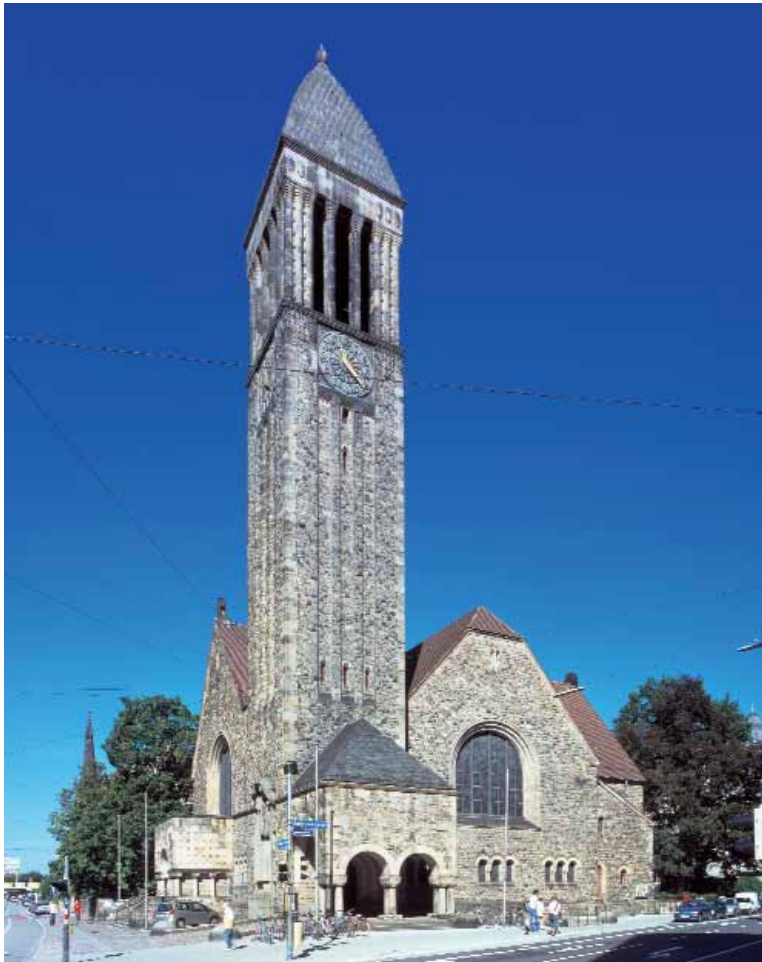
Sophienstraße 127

1908 Johannes Schroth

Für die wachsende katholische Gemeinde in der Weststadt wurde ab 1905 eine monumentale Kirche im Stile einer romanischen Basilika nach rheinischem Vorbild errichtet. Ihre Erscheinung bestimmt ein wuchtiger quadratischer Glockenturm, an den sich ein zusätzliches Querhaus mit der seitlichen Taufkapelle anschließt. Am Turm führen vier steile Dreiecksgiebel in das abschließende Rautendach. Über den gesamten Bau zieht sich ein lebendiger Helldunkel-Kontrast von Werkstein und weißen Putzflächen.

„Durchaus edel“ anstatt „ordinär und obscön“

Avantgardistischer Jugendstil in Karlsruhe



Lutherkirche

Karlsruhe gilt nach Darmstadt als Zentrum des Jugendstils in Südwestdeutschland. Die herausragenden Vertreter sind Hermann Billing und das Architekturbüro Curjel & Moser. An vielen Stellen der Stadt setzten sie und mit ihnen viele andere Architekten deutliche Akzente des neuen, phantasievollen Stiles. Aber es gab auch die „alltäglichen“ Sorgen einer wachsenden Großstadt mit den Folgen der Industrialisierung. So wuchs die Bevölkerung weiterhin derart, dass viele ärmere Menschen in Klein- und Kleinstwohnungen auf engstem Raum leben mussten, bei unverhältnismäßig hohen Mieten und schlechten hygienischen Bedingungen.

Dagegen entstand mit dem sogenannten „Musikerviertel“ zwischen der Kaiserallee und der heutigen Moltkestraße ein Wohngebiet für besonders wohlhabende Leute. Hier errichteten Curjel & Moser die meisten Villen, und auch im nach Westen angrenzenden Viertel, das mit etwas einfacherem Standard für den gehobenen Mittelstand noch erschwinglich sein sollte, setzten sie mit ihren Bauensembles

Akzente. Als etwas störend in dieser Umgebung wurden da die repräsentativen Großbauten wie Kunstgewerbeschule, Generallandesarchiv und Oberlandesgericht nebst seinem Amtsgefängnis empfunden.

Ein weiterer baulicher Schwerpunkt war die Weststadt entlang der Sophienstraße. In dieser auffällig breiten Straße wurden Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Häuser dieses neuen Stadtteils südlich der Kaiserallee gebaut. Unter der Straße, und das ist die Erklärung für ihre großzügige Weite, verläuft der altherwürdige Landgraben, der damals noch offen Richtung Mühlburg floss. Noch bevor um 1900 die Überwölbung eingeleitet wurde, standen hier die ersten Häuser an dem stinkenden Abwasser – sicherlich wegen des noch billigen Baugrundes und des absehbaren Endes der Geruchsbelästigung.

Der Jugendstil besteht im Kern aus der Ablehnung der erstarrten Kunst- und Lebensformen der Gründerzeit. Ebenso wie gegen den Verfall der Handwerkskunst und die industriell gefertigte Massenware wurde gegen die historische Stilvielfalt mit ihren leeren pathetischen Formeln polemisiert. Zunächst aber blieb dieser Protest auf einige enge Künstlerzirkel beschränkt, die aus den alten Künstlergemeinschaften austraten und ihre eigenen Sezessionen bildeten (München, Wien, Berlin, Darmstadt). Die Architekten sorgten dann mit ihren Bauten dafür, dass auch die Öffentlichkeit die neuen ornamentalen Formen wahrnahm. Der Initialbau hierfür war das Foto-Atelier Elvira in München, 1898 errichtet von August Endell, bei dem ein bizarres Motiv ostasiatischer Inspiration auf eine Wandfläche appliziert war. Damit ist zugleich das Grundproblem des Jugendstils in Bezug auf die Architektur angedeutet: die Beschränkung auf die Fläche der Fassade, während das Gebäude als Ganzes ein räumlich-plastisches Gebilde darstellt.

Curjel & Moser etablierten den Jugendstil in Karlsruhe mit völlig frei über die Fassade ausgebreitetem Ornament. Beim Bankhaus Homburger schmückten die amorphen und vegetabilen Strukturen größere Flächen, insbesondere über den großen Rundbögen des zweiten Obergeschosses und in den Giebelfeldern. Andererseits tauchen auch bildhafte, erzählerische Motive auf wie das Schiff über dem Portal, das mit seinen geblähten Segeln auf den Erfolg anspielt, und der verschlungene, siebenarmige Leuchter, der auf den jüdischen Glauben des Bauherrn hinweist.

Darüber hinaus wird hier das konstruktive Prinzip betont, das die Funktion des Bauwerks berücksichtigt und damit schon in die Moderne weist: die Straßenwand ist zugunsten der Schaffung weiter, heller Büroräume in einem System von Pfeilern aufgelöst, zwischen denen große Fensterflächen eingespannt sind.

Hermann Billing ging den entscheidenden Schritt im Sinn des Jugendstils weiter und wagte sich an die plastische Behandlung des ganzen Baukörpers. Er verlieh ihm zusätzli-



Das ehemalige Badische Forstamt 1903

che Dynamik durch die plastische Kurvung des Fassadengrundes, dazu kamen mit der Fassade organisch verschmolzene Dekorationselemente.

1903 erhielt Billing den Auftrag, den neu angelegten Stephanplatz hinter dem Reichspostgebäude mit einem Monumentalbrunnen zu schmücken. Über einen Vorentwurf entbrannte im Bürgerausschuss sogleich eine hitzige Debatte, die Oberbürgermeister Karl Schnetzler mit dem Hinweis beendete, „eine bekleidete Gestalt könne durchaus ordinär und obscön und eine nackte durchaus edel sein“. Stein des Anstoßes war eine von Hermann Binz entworfene nackte Quellnymphe, die von Billings kreisförmiger Pfeilerstellung umgeben ist. Deren 14 Pfeiler tragen karikaturhafte Gesichter mit den Zügen bekannter Karlsruher Persönlichkeiten, unter anderem Billing selbst,

denen das Wasser im Mund zusammenzulaufen scheint. Nach der Fertigstellung der Anlage erreichte die öffentliche Erregung ihren Höhepunkt im Herbst 1905: In der badischen Presse erschien eine von 3 468 Frauen und Jungfrauen unterzeichnete Protestschrift, die das Schamgefühl der heranwachsenden Jugend gefährdet sah. Die Aufregung legte sich mit der Zeit, Billing genoss durch diesen Wirbel um sein Werk hohe Popularität, allerdings nicht ausschließlich in positivem Sinn. Gerade als der Wirbel am größten war, lehnte es die Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen ab, ihm die Ausführung des neuen Hauptbahnhofs zu übertragen, obwohl er den Wettbewerb dazu gewonnen hatte. Dies geschah nicht nur, weil er den Kostenrahmen zu überschreiten drohte, sondern auch weil man sich scheute, sich mit diesem skandalträchtigen Künstler einzulassen. August Stürzenacker, der aus dem Wettbewerb nur als dritter Sieger hervorging, schöpfte für einen der wenigen Jugendstilbahnhöfe in Deutschland offensichtlich aus den prämierten Entwürfen.

In der Architektur des Jugendstils wurde bei der Materialverwendung besonderer Wert auf Vielfalt und handwerkliche Sorgfalt gelegt. Sehr beliebt waren in Karlsruhe Natursteinfassaden in Kombination mit kontrastierenden, verputzten Flächen. Als Farben wurden am häufigsten ein kräftiges, beinahe orangefarbenes Rot und ein warmes Gelb verwendet. Reine Natursteinfassaden wie an der Lutherkirche von Curjel & Moser sind eher selten. Eisen fand weniger im konstruktiven als vor allem im dekorativen Bereich als Schmiedeeisen Verwendung. Um gerade bei den Villen die handwerkliche Verarbeitung zu unterstreichen, wurde oftmals Zierfachwerk und eine Schindelverkleidung aus Holz gezeigt. Solche traditionalistischen, ländlichen Elemente des Heimatstils dienten als weitere Zutat, um die beabsichtigte malerische Wirkung zu steigern. Dazu zählte auch der Schiefer für Wandverkleidung und Dachdeckung, auch wenn dieses Material tatsächlich nur in einigen wenigen Regionen Deutschlands heimisch ist und damit nur dort als wirklich „heimattypisch“ gelten kann.

Mit der 1901 auf Betreiben des Malers Hans Thoma (1839 – 1924) gegründeten Großherzoglichen Majolika-Manufaktur gab es in Karlsruhe eine eigene, hochwertige kunstkeramische Werkstätte, die sich unter anderem auch intensiv mit Baukeramik beschäftigte. Allerdings sind in Karlsruhe selbst nur wenige Beispiele an Hausfassaden zu bewundern, z. B. am Vierordtbad, in der Gartenstadt und an dem ohnehin wie ein Fremdkörper in der Stadt wirkenden „Krokodil“-Gasthaus am Ludwigsplatz. In anderen Städten wie Berlin und Kiel dagegen wurden Aufträge in großem Stil verwirklicht.



Bankhaus Veit L. Homburger (LBBW)

Karlstraße 11

1901 Curjel & Moser

Das dreigeschossige Eckgebäude mit Rundturm ist, abgesehen von den neuromanischen Rundbögen und der Zwerggalerie im Turm, der erste richtige Jugendstilbau in Karlsruhe, wobei sich das Ornament wuchernd über die ganze Fassade ausbreitet. Schon in die Moderne weist das konstruktive, betont funktionale Prinzip, nach dem die Straßenwand zugunsten der Schaffung weiter, heller Büroräume in ein System von Pfeilern aufgelöst ist, zwischen denen große Fensterflächen eingespannt sind.



Wohnhäuser

Sophienstraße 122 – 124

1902 Adolf Hirth

Eine breite Allee – wie geschaffen für die Bebauung mit repräsentativen, großbürgerlichen Mietwohnhäusern. Allerdings ist die Sophienstraße keine traditionelle Verbindungsstraße, sondern um 1900 nach der Überwölbung des im Querschnitt zweitgrößten europäischen Abwasserkanals entstanden. Die beiden spiegelbildlichen Häuser sind mit ihren geschweiften Giebeln, den maßwerkverzierten Fensterbrüstungen und den Rundbogenformen im Erdgeschoss z. T. noch dem Historismus verpflichtet.



Wohnhaus

Kriegsstraße 258 – 260

1903 Franz Wolff

Die westliche Kriegsstraße wurde um 1900 bis etwa zur Hälfte mit repräsentativen, mehrgeschossigen Mietwohnhäusern bebaut. Beim Doppelhaus Nr. 258 – 260 sind die sehr plastisch wirkenden Balkone und Erker an der Middleachse des Giebels orientiert. Die einzige Störung der Symmetrie durch den Laden unter dem rechten Erker fällt kaum ins Gewicht. Auffallend ist das offene Hausteinmauerwerk, das bis zur Mitte des ersten Obergeschosses reicht.



Ehemaliges Badisches Forstamt

Ahaweg 2

1903 Heinrich Amersbach

Am einstigen Badischen Forstamt äußert sich der zur Erbauungszeit aktuelle Jugendstil eher verhalten in einer vielgestaltigen und asymmetrischen Baustruktur. Detail-Elemente wie Korbbögen, betonte Fensterstürze und ovale Fenster vermitteln dagegen ein barockes Bild. Auf die damalige Funktion des Hauses weist unübersehbar das Keramikbild mit Hirschmotiv von Wilhelm Süß von der benachbarten Majolika-Manufaktur.



Doppelwohnhaus

Kaiserplatz / Baischstraße

1903 / 1991 Hermann Billing; Jörg Pfisterer

An dem ursprünglich vierstöckigen, den Kaiserplatz beherrschenden Doppelhaus imponiert die plastische Behandlung des gesamten Baukörpers. Ausgangspunkt der Planungen war die über zwei Geschosse reichende Durchfahrt zur dahinter liegenden Villenkolonie. Sie bekam eine Loggien- und Terrassenarchitektur, welche die beiden giebelständigen Einzelbauten zu ihren Seiten verbindet. Die kriegszerstörten Dachaufbauten wurden 1991 durch eine moderne Interpretation ersetzt.



Wohnhaus

Haid-und-Neu-Straße 1

1903 Franz Wolff

Der Architekt und Maler Franz Wolff inspirierte sich normalerweise gern an anderen Vorbildern. Von seinen 78 nachweisbaren Bauwerken stehen die meisten in der Oststadt, so auch das Eckgebäude am Karl-Wilhelm-Platz, dessen zweitürmige Fassade die Rundung des Platzes aufnimmt. Die Zweifarbigkeit ist ebenso markant wie die filigrane, deutlich dem Jugendstil verpflichtete Balkonkonstruktion.



Wohnhaus Trunzer

Yorckstraße 41

1904 Ludwig Trunzer

Bereits 1892 baute Trunzer sein erstes Haus auf dem hinteren Teil des Grundstücks. Typisch für die Bauweise des Jugendstil-Architekten ist die eigenwillige Schrägstellung eines Bauteils zur Flucht der übrigen Häuser. Über dem Eingang an den Balkonen findet sich besonders reich gestaltete Bauplastik mit Tierskulpturen und Jägermotiven, den Abschluss eines turmartigen Aufbaus bildet ein Giebel mit den Initialen „LT“ für den Bauherrn und Architekten.



Wohnhaus Bastel

Helmholtzstraße 4

1904 Hermann Bastel

Hermann Bastel errichtete im Villenviertel der Karlsruher Weststadt sein eigenes Haus, in dem er fast fünfzig Jahre lang wohnte und arbeitete. Die durch den geschweiften Giebel und den Erker mit dem jugendstilhaften Balkongitter hergestellte Symmetrie wird aufgelockert durch die verschiedenartig ausgebildeten seitlichen Balkone und die unterschiedliche Anzahl der Fenster darüber. Das Dach über dem Rosettenfries ist ebenso wie der rückwärtige Bereich in jüngerer Zeit erneuert worden.



Wohnhäuser

Sophienstraße 134 – 138

1904 Adolf Hirth, Christian Rothfuß jr.

Die Baugruppe gehört heute zu den eindrucksvollsten Zeugnissen der Karlsruher Architektur im Übergang vom Historismus zum Jugendstil. Das neuromanische Haus Nr. 134 (rechts) und das neugotische Haus Nr. 138 (links) konkurrieren mit dem Jugendstilhaus des Christian Rothfuß jr., das er für sich selbst erbaut hat. Bemerkenswert an ihm sind insbesondere die großzügigen Rundungen und die Doppelsäulen im Mittelrisalit sowie die stolzen Sphingen, die den obersten Balkon bewachen.

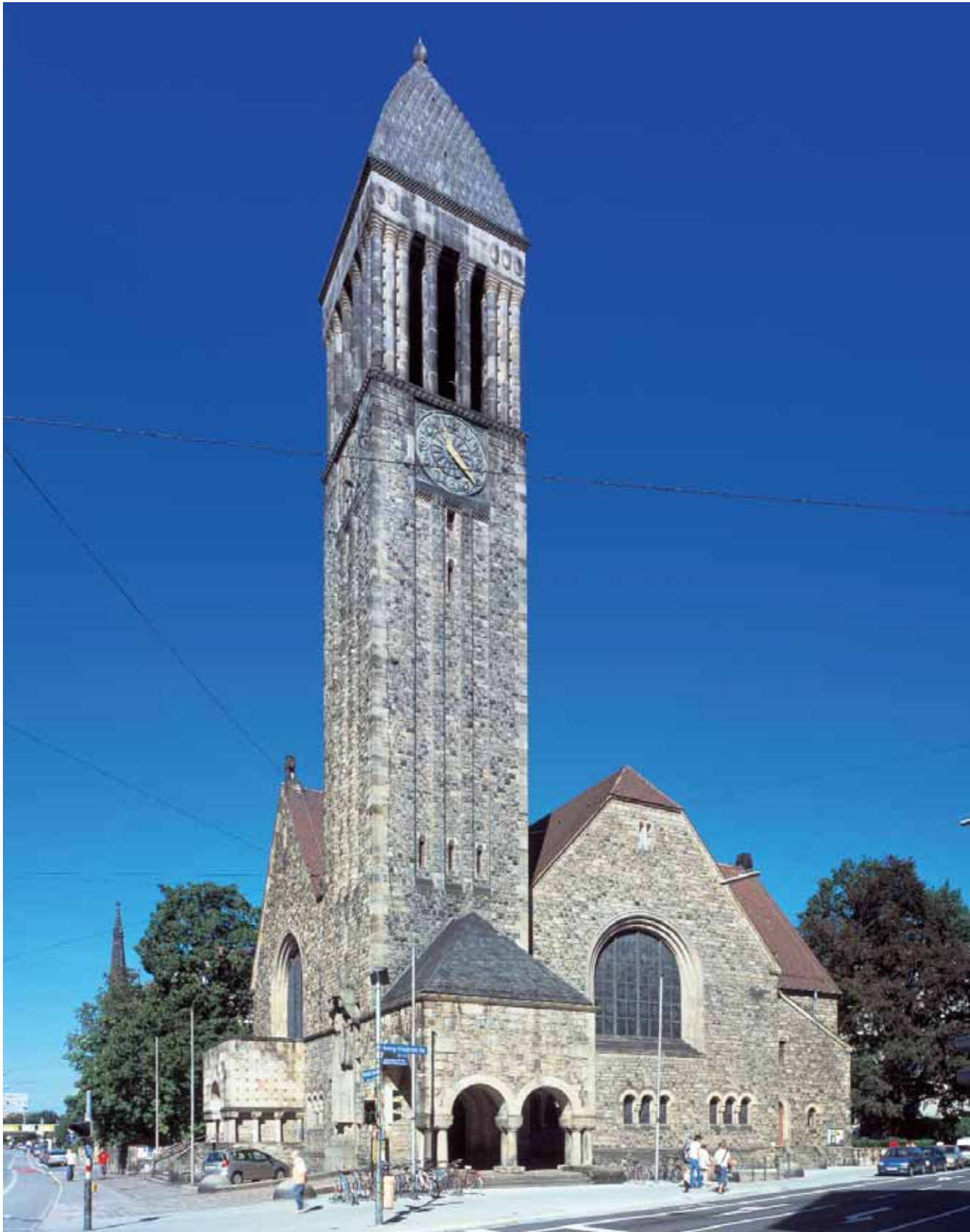


Brunnenanlage

Stephanplatz

1905 Hermann Billing

Mit diesem Werk festigte Hermann Billing seinen Ruf als unberechenbarer, skandalträchtiger Zeitgenosse. Eine nackte Quellnymphe wird von 14 Pfeilern mit Hermesköpfen umgeben, die sie anzustarren scheinen und stadtbekannte Persönlichkeiten, einschließlich Billing selbst, karikieren. Typologisch erinnert die Pfeilerstellung, die einen runden Architrav trägt, ein wenig an die vorgeschichtliche Anlage von Stonehenge. Die Brunnenanlage wurde 2001 wegen des Baus einer Tiefgarage um einige Meter nach Westen an den heutigen Standort versetzt.



Evangelische Lutherkirche

Durlacher Allee 23

1907 Curjel & Moser

Die Versammlungskirche besitzt eine durchgehend rustizierte Hausteinfassade und wird durch einen markanten, blockhaften Turm an der Südostecke dominiert. Die kubisch angelegte Großform und die dekorative, geometrisch gefasste Ausgestaltung des Innenraums weisen das Werk dem so genannten „geometrischen Jugendstil“ zu. Aber auch Elemente der Neuromanik und des Expressionismus sind verarbeitet. Die überlebensgroße, archaisch wirkende Figur Martin Luthers stammt von Oskar Kiefer.



Wohn- und Geschäftshaus

Kaiserstraße 1 – 3

1908 Wellbrock & Schäfers

An exponierter Stelle am östlichen Stadteingang und zugleich am Beginn des Karlsruher „Rotlichtviertels“ steht dieses repräsentative, fünfgeschossige Geschäftshaus. Der schwierigen Situation des spitzwinkligen Grundstücks wurde mit der konvexen Ausparung des Baus ab dem ersten Obergeschoss begegnet, in die ein zweiteiliger Baukörper mit Rundbalkon und muschelförmigem Ziergiebel eingefügt ist.



Evangelischer Oberkirchenrat

Blumenstraße 1

1910 Curjel & Moser

Der um einen geschlossenen Hof herum gruppierte Baukörper ist mit einer Fassade aus rotem Sandstein bekleidet. Dekor ist nicht von außen appliziert oder flächig ausgebreitet wie am Bankhaus Homburger derselben Architekten in der Karlstraße, sondern gleichsam von innen heraus plastisch herausgearbeitet, wie es sonst bei Hermann Billing üblich war. Heute leidet die Gesamtwirkung unter dem Verlust der ursprünglichen Mansardwalmdächer, welche Aufstockungen mit schlichten, flachen Walmdächern weichen mussten.



Hauptbahnhof Portal

Am Bahnhofplatz

1913 August Stürzenacker

Für einen der wenigen deutschen Jugendstilbahnhöfe schöpfte Stürzenacker, der aus dem Wettbewerb nur als dritter Sieger hervorging, aus den prämierten Entwürfen. Die Portalzone wird von vorgelagerten, relativ niedrigen Pylonen flankiert und von einem geknickten Giebel bekrönt. Fünf hochrechteckige Fenster sind in Steinbahnen eingelassen und finden darin ihre Fortsetzung in Bauplastik mit geometrisierender Jugendstilornamentik.



Hauptbahnhof

Am Bahnhofplatz

1913 August Stürzenacker

Der neue Hauptbahnhof, einer der raren Jugendstil-Bahnhöfe in Deutschland, wurde am südlichen Stadtrand neu erbaut, um die Stadtentwicklung durch den alten, überlasteten Bahnhof an der Kriegsstraße nicht weiter zu behindern. Herzstück ist die geräumige Empfangshalle, deren beide Tonnengewölbe aus Stahlbeton mit kassettenartigen Fenstern ein Kreuzgratgewölbe bilden. Im Westen schließt sich als eigener Bauteil der „Graben-Maxauer Bahnhof“ an.



Geschäftshaus mit Gaststätt „Krokodil“

Waldstraße 63 (Ludwigsplatz)

1915 Pfeifer & Großmann

Bei der Umgestaltung eines bestehenden Hauses wurden die neoklassizistisch gegliederten Fassaden der Nachbarhäuser durch ursprünglich viergeschossige Erker mit Karlsruher Majolika-Wandfliesen und ornamentalen, aufgelegten Zierstreifen bereichert. Letztere entstammen dem Münchener Jugendstil und sind in Karlsruhe völlig fremd. Die Gestaltung folgte dem Wunsch des Gaststättenbetreibers, der hier Bier einer Münchener Brauerei ausschenkte.

Eine neue, alte Baukultur

Karlsruher Neubarock und Neuklassizismus

Die beiden Stilrichtungen sind späte Varianten des Historismus, die auch den zeitgleich einsetzenden, kurzlebigen Jugendstil (um 1900) überdauerten. Besonders beim Neubarock kam die Anlehnung an feudale Schlossarchitektur dem Repräsentationsbedürfnis in der Architektur seit der so genannten „Gründerzeit“ entgegen. Gefragt waren insbesondere an staatlichen und städtischen Großbauten schwere, wuchtige Formen, ausgestattet mit machtvollen Akzenten, wie sie das Bild unserer Großstädte noch heute bestimmen. Neben einigen typischen Vertretern dieser Architekturauffassung gibt es in Karlsruhe auch manche erstaunlich zurückhaltend gestaltete barocke Bauten. Zudem begann hier außergewöhnlich früh, nämlich bereits vor dem Ersten Weltkrieg, die Rückbesinnung auf den Klassizismus, die in Europa allgemein erst nach 1930 einsetzte. Dies ist auf die besondere Tradition Weinbrenners zurückzuführen, dessen wichtigste Bauten sich gegen die Anfeindungen Hübschs und die Konkurrenz durch historistische Architektur behaupten konnten. In diesem speziellen Klima entstanden beispielsweise die Festplatz-Bauten von Curjel & Moser und das repräsentative Entree am Bahnhofplatz, das wie so manch anderes Gebäude in Karlsruhe barocke und klassizistische Formen zusammenbringt.

Ein wichtiger Protagonist für die Rückbesinnung auf diese beiden Stile nach seinem Verständnis war der Architekt und streitbare Theoretiker Friedrich Ostendorf. Er übte nach 1900 trotz seines frühen Todes im Ersten Weltkrieg mit 44 Jahren durch seine Lehre und seine Bauten großen Einfluss auf das Bauen in Karlsruhe und darüber hinaus aus. Maßgeblich waren seine „Sechs Bücher vom Bauen“, mit denen er sich einen Namen machte.

Er propagierte „nach dem wilden Durcheinander, das wir in den letzten 80 Jahren erlebt haben“, und dem Verlust der „Baukultur“, die zu einem „Hexensabbat des schlechten Geschmacks und des verirrten Gefühls“ geführt habe, eine Rückkehr zu einer möglichst einfachen und bescheidenen Architektursprache, die er vorbildhaft in der barocken Architektur nach französischem Vorbild, aber auch des Klassizismus sah.

Den markantesten Karlsruher Bau des Neubarock im geläufigen Sinn stellte das „Reichs-Post-Telegraphengebäude“ von 1901 dar, die spätere Hauptpost. Allerdings entfaltete er gegenüber den vorbildgebenden süddeutschen Barockbauten wegen der relativen Enge der umgebenden Baufluchten nur eine eingeschränkte repräsentative Wirkung.

Bei der Formensprache vermisste ein zeitgenössischer Kritiker „eine gewisse Frische und Stiltreue, wo doch die herrlichsten Vorbilder so nahe lagen.“ Exakt 100 Jahre nach der Erbauung wurde das Gebäude völlig entkernt und zu einem Einkaufszentrum umgebaut. Seitdem erinnert nur der Name „Post Galerie“ an seine ursprüngliche Funktion.

Einen Sonderfall neubarocker Architektur bildet der Komplex aus Verwaltungsgerichtshof, Generallandesarchiv und Oberrechnungskammer, den Friedrich Ratzel 1905 fertiggestellt hat. Dass hier alle Einzelbauten baulich ineinander übergehen, ist ein Indiz dafür, dass Hanser, der die Vorentwürfe in Formen der Neugotik und Neurenaissance lieferte, das angestrebte Pavillonprinzip wegen des übervollen Raumprogramms nicht umsetzen konnte und die drei Funktionen gleichrangig behandeln wollte. Trotz der letztlich beherrschenden Eckstellung des Verwaltungsgerichts mit bekrönendem, polygonalem Dachreiter bleibt der für barocke Verhältnisse untypische Ensemblecharakter das Hauptmerkmal des Komplexes. Auch die Einzelformen Ratzels bekunden eine Abkehr von barocken Prinzipien. So scheinen seine Kartuschen und Portalbekrönungen auf den ersten Blick tatsächlich barocken Beispielen zu folgen, bei näherem Hinsehen erkennt man jedoch, dass die freie, lebhaftere Handhabung sich weit vom Vorbild entfernt hat. Diese Unabhängigkeit hat er letztlich dem Jugendstil zu verdanken. Gleichwohl bleibt er dem stilistischen Vorbild prinzipiell treu. Die Beschäftigung mit der Barock-Architektur Balthasar Neumanns – 1898 hatte er sich mit diesem Thema habilitiert – wird deutlich. Hermann Billing hingegen löste sich in dieser Zeit bereits völlig vom historischen Ornament. Auch in der Kubatur zeigen Ratzels Bauten bisweilen recht eigenwillige, bewegte Lösungen, die an die Bauauffassung seines Kollegen erinnern.

Für das 1914 fertiggestellte Warenhaus Geschwister Knopf, heute Karstadt-Kaufhaus, stand mit Wilhelm Kreis ein Architekt zur Verfügung, der mit Monumentalarchitektur bestens vertraut war, konnte er doch hinreichend Erfahrung als Schöpfer der zahlreichen Bismarcktürme für die „Deutsche Studentenschaft“ und als Erbauer von großen Warenhäusern aufweisen. In jener Zeit von 1911 bis 1914, als er auch Warenhäuser für die Leonhard Tietz AG in Köln und Wuppertal-Elberfeld sowie für die Theodor Althoff AG in Dortmund und Essen realisierte, begann er, sich von seinen neubarocken Wurzeln zugunsten einer zweckorientierten Nutzform zu lösen. Die klassizistischen

Elemente an seinem Karlsruher Kaufhaus nehmen schon seine entsprechende Weiterentwicklung in den Dreißigerjahren vorweg. In seiner planerischen Tätigkeit für die Nationalsozialisten schien sich die frühere Arbeit für „jüdische“ Bauherren langfristig nicht nachteilig ausgewirkt zu haben.

Die rahmende Bebauung des 1913 eröffneten neuen Hauptbahnhofs ging auf einen Wettbewerb zurück, der eine echte Herausforderung darstellte. Es galt, gleich mehrere Aufgaben unter einen Hut zu bringen: Die architektonische Fassung des Platzes als neues, repräsentatives Stadttor, die Schaffung eines geeigneten Übergangs zum Stadtgarten und die Trennung von Fahrverkehr (Ettlinger Straße) und Fußgängerverkehr (Stadtgarten, Bahnhofstraße). Wilhelm Vittal gewann den Wettbewerb wohl auch deshalb, weil seine Baufluchten weitgehend den Vorplanungen der Stadtverwaltung entsprachen. Das Kernstück seiner gefundenen Lösung, um die schwierige Platzsituation mit längsrechteckiger Form und fünf einmündenden Straßen zu bewältigen, war eine durchgehende Kolonnade. Ihre zusammenfassende, klare Gliederung folgte dem Klassizismus, während sie stilistisch besonders am Stadtgarteneingang dem Spätbarock verpflichtet war. Zu dem schon in früheren Zeiten bewährten Kniff kam eine architektonisch einheitliche Fassung der zugehörigen Baublöcke, namentlich des „Schloß-Hotels“, des Hotels „Residenz“, der Pavillonbauten des Stadtgartens und einiger Privathäuser. Rechtliche Voraussetzung für einen solchen von übergeordneten ästhetischen Vorstellungen bestimmten Städtebau war die 1912 in Kraft getretene Bauordnung, nach der die Stadt Karlsruhe einheitliche Fassaden an neu anzulegenden „Architekturplätzen“ vorschreiben konnte.

Im Zuge des Neuklassizismus wollte man damit die Karlsruher Stadtplanung des 18. Jahrhunderts und der Weinbrenner-Zeit wieder aufnehmen.

Ausgerechnet Friedrich Ostendorf, sonst ein großer Anhänger der barocken und klassizistischen Baukunst, war einer der wenigen, die das Ergebnis völlig ablehnten. Gleich im ersten Band seiner „Sechs Bücher vom Bauen“ führte er den Bahnhofplatz exemplarisch als Negativbeispiel zeitgenössischen Städtebaus vor. Vittal's Raumkonzeption ging ihm nicht weit genug, der Platz schien ihm zu offen, ja geradezu willkürlich in seiner Begrenzung.

Der Erste Weltkrieg mit den ersten Luftangriffen auf Karlsruhe und Lebensmittelrationierungen bedeutete für das Bauen in Karlsruhe nur bedingt eine Zäsur. Während nach Kriegsende auf dem Gebiet des Wohnungsbaus in der Tat viel aufzuholen war und das Bauhaus mit preiswerten Siedlungshäusern in radikal vereinfachten Formen seinen Einzug hielt, lebte besonders bei öffentlichen Bauten die klassizistisch geprägte Tradition fort. So hat sich auch Walter Sackur, ein um den Nachlass des im Kriege gefallenen Ostendorf außerordentlich verdienter Mann, um die Wiederbelebung antiker Bauformen bemüht. Auch er war vornehmlich an den klaren Bau- und Raumformen interessiert, in denen nach Ostendorfs Auffassung Übersicht und Ordnung zum Ausdruck kamen. Noch heute ist sein ausgesprochen archäologisches Interesse in der streng dori-schen Architektur für das ab 1921 entstandene Alte Bauingenieur-Gebäude der Universität nachzuempfinden.



Die Post Galerie zum Stephanplatz



Badischer Kunstverein

Waldstraße 3

1900 Friedrich Ratzel

Neben der wuchtigen BB-Bank von Adolf Hanser in Renaissance-Manier (1896) behauptet sich das Ausstellungsgebäude des Badischen Kunstvereins. Auf ausdrücklichen Wunsch des Stifters, Großherzogs Friedrich I., kam nicht der Siegerentwurf der Jugendstil-Architekten Curjel & Moser zur Ausführung, sondern der neubarocke Entwurf von Friedrich Ratzel. Die Fassade wird ab dem Erdgeschoss durch sechs Kolossalpilaster vertikal gegliedert und von einem Volutengiebel mit dem Karlsruher Wappen bekrönt.



Hauptpost (Post Galerie)

Kaiserstraße 217 (Europaplatz)

1901 / 2001 Wilhelm Walter; Chapman Taylor Brune

Das einstige Reichs-Post-Telegraphengebäude wurde als herrschaftlicher Bau nach dem Vorbild süddeutscher Barockschlösser errichtet, was besonders an der Nordfassade mit Mittelrisalit, Dreiecksgiebel und Balkon zum Ausdruck kommt. Genau 100 Jahre nach der Erbauung erfuhr die spätere Hauptpost einen Totalumbau zu einem Einkaufszentrum mit zentraler Glaskuppel in 22 Metern Höhe („Post Galerie“).



Verwaltungsgericht, Generallandesarchiv Nördliche Hildapromenade 1 – 2

1905 Adolf Hanser, Friedrich Ratzel

Die Behörden sind durch eine neubarocke, durchgehend dreigeschossige Putzfassade verschmolzen. Dabei fungiert das Eckgebäude des Verwaltungsgerichts mit seinen verzierten Giebeln und dem großen Dachreiter als eigentliches Bindeglied der Stadt zum neu entstehenden Villenviertel im Karlsruher Westen. Beim Archivbau musste Ratzel wegen eines Messfehlers an der Straßenkrümmung der Hildapromenade die Fassade einknicken, was ungewollt zur „malerischen“ Wirkung beiträgt.



Universität, Informatikgebäude

Karl-Wilhelm-Straße 1

1907 Friedrich Ratzel

Das ursprüngliche Victoria-Pensionat beherbergte von 1920 bis 2003 die Städtische Kinderklinik. Nach deren Auszug ist das Areal Erweiterungsfläche für die Universität, hauptsächlich den Informatikbereich; die ehemaligen OP-Bereiche werden passenderweise Heimat für den Sonderforschungsbereich Medizintechnik. Das Gebäude mit dem Mansardwalmdach und den markanten geschweiften Giebeln ist ein typisches Beispiel für Ratzels neubarocke Bauweise.



Telegraphenkaserne

Hertzstraße 16

1907 Pfaff, Schettler

Der Gebäudekomplex in neubarocken Formen mit Naturstein- und weißen Putzflächen wurde für das 1907 aufgestellte Telegraphen-Bataillon Nr. 4 der preußischen Armee errichtet. Heute sind hier unter anderem die Westhochschule und – im rückwärtigen Bereich des Reithauses und der Stallungen – das „Reitinstitut Egon von Neindorff“ untergebracht, womit jene Einrichtungen noch heute ihren ursprünglichen Zweck erfüllen.



Platzanlage mit Bebauung

Haydnplatz

1913 Heinrich Sexauer

Der halbkreisförmige Haydnplatz mit Grünanlage und sternförmig einmündenden Straßen ist der repräsentativste Platz in der Karlsruher Weststadt. Anlage und Bebauung erfolgten zwischen 1903 und 1913 durch Heinrich Sexauer. Anstelle eines früheren, neubarocken Entwurfs entschied er sich für eine gleichförmige, klassizistische Bebauung mit Mansardwalmdächern und flachen Dreiecksgiebeln. Ein geplanter Torpavillon in der Sichtachse zur früheren Kadettenanstalt wurde nicht mehr ausgeführt.



Wasserturm

Fautenbruchstraße

1913

Eisenbahndirektion Karlsruhe

Der dominante, 38 Meter hohe Wasserturm wurde bei der Erbauung aufgrund seiner Konstruktion gerühmt. Besonders die Statik des auskragenden Behälterteils mit geschwungenem, grünem Kupferdach galt als richtungweisend. Seit dem Ende der Dampflokzeit in den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts diente er der Speisung der Wagenwaschanlage. 1986 wurde der denkmalgeschützte Turm stillgelegt.



Regierungspräsidium

(Staatsschuldenverwaltung und Oberregierungskasse)

Schlossplatz 4 – 6

1913 Friedrich Ostendorf

Ostendorf favorisierte nach 1900 die Rückkehr zur bescheidenen Architektursprache des 18. Jahrhunderts, die hier am Schlossplatz ja noch im Original vorherrschte. Sein Gebäude für die Staatsschuldenverwaltung mit den obligatorischen Rundbogenarkaden war ursprünglich zweigeschossig. Ein neuartiger Rhythmus entstand durch die Betonung einzelner Achsen mit Wandvorlagen. 1951 wurde das zerstörte Mansarddach durch ein Vollgeschoss ersetzt.



Platzanlage mit Kriegerdenkmal

Mühlburger-Tor-Platz

1913 / 1929 Friedrich Ries, Kurt Edzard (Denkmal)

Der freie Platz vor der Christuskirche konnte 1913 nach der Verlegung der Bahnanlagen aus der Hildapromenade um das Doppelte vergrößert werden. Hier ließen 1929 ehemalige Offiziere der Badischen Leibdragoner ein Denkmal für ihre im Ersten Weltkrieg gefallenen Kameraden errichten. Der Standort entsprach ihrem Wunsch nach einem belebten öffentlichen Ort, der zudem auf dem Weg zur ehemaligen Kaserne des Regiments lag.



Stadthalle / Kongresszentrum

Festplatz

1915 / 1985 Curjel & Moser; Hermann Rotermund

Die „Städtische Ausstellungshalle“ war zusammen mit dem gleichzeitig entstandenen Konzerthaus gegenüber der Beweis dafür, dass das erfolgreiche Architekturbüro, das ansonsten auf Jugendstil spezialisiert war, auch mit historisierenden Formen umzugehen wusste. Beim Abriss der alten Halle nach dem Zweiten Weltkrieg blieb allein die alte Säulenvorhalle stehen. Von ihr hält der Neubau des Kongresszentrums durch den Glasstreifen gebührend Distanz.

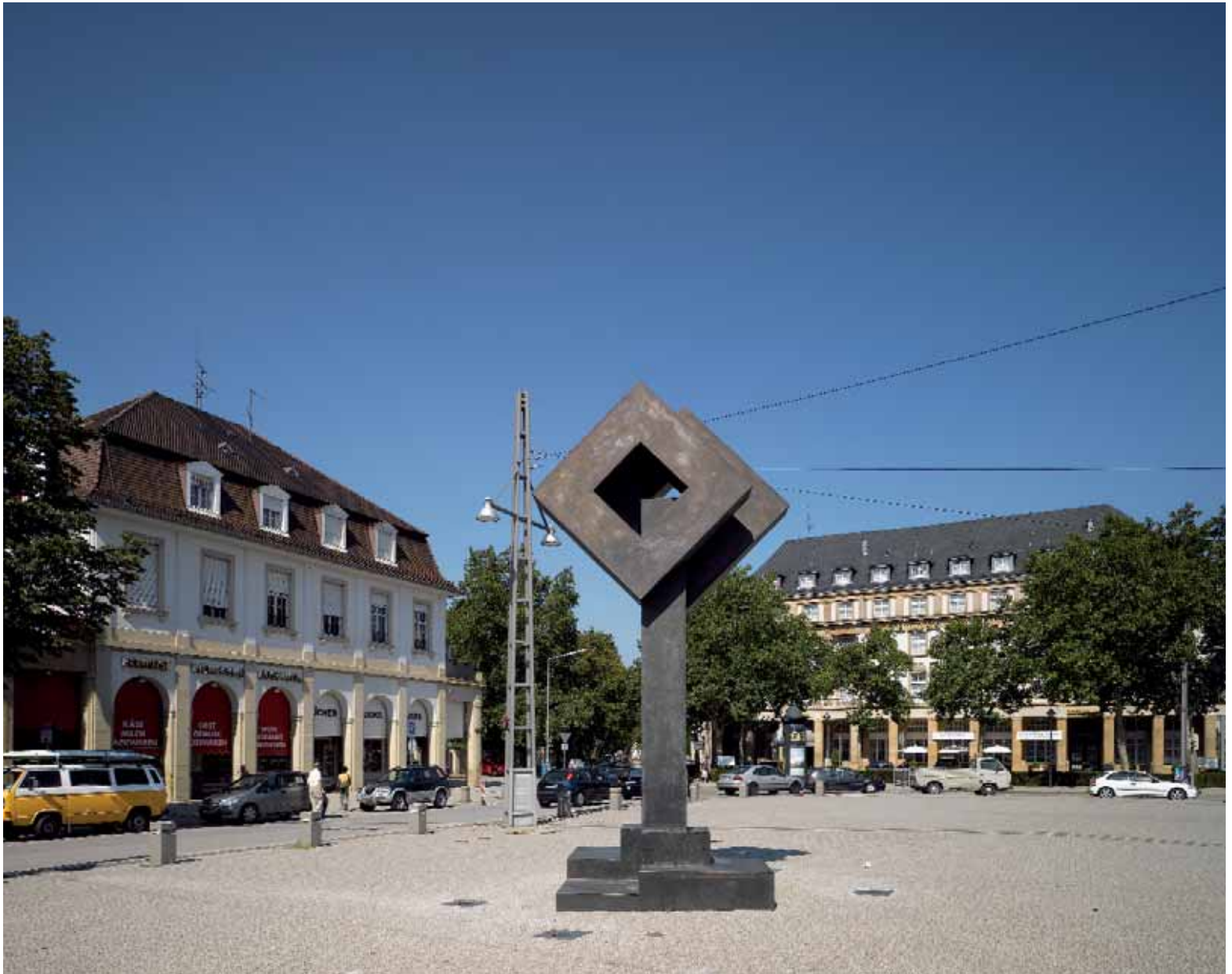


Stadtgarten-Eingang

Bahnhofplatz

1915 Wilhelm Vittali

Der aus Baden-Baden bekannte Spezialist für Hotelbauten Vittali gewann 1912 den Wettbewerb zur architektonisch einheitlichen Fassung des Platzes vor dem neuen Hauptbahnhof. Seine durchgehende Kolonnade ist, besonders am Stadgarteneingang, stilistisch dem Spätbarock verpflichtet, in ihrer zusammenfassenden Gesamtgliederung aber klassizistisch. Der Pavillon im Vordergrund ist eine Rekonstruktion, nachdem für die Bundesgartenschau 1967 sein Vorgänger hatte weichen müssen.



Platzanlage mit Bebauung

Bahnhofplatz

1915 / 2006 Wilhelm Vittali; Otto Herbert Hajek (Skulptur)

Für den neuen Bahnhofsvorplatz kam die 1912 in Kraft getretene Bauordnung zur Anwendung, nach der die Stadt Karlsruhe einheitliche Fassaden an neu anzulegenden „Architekturplätzen“ vorschreiben konnte. So gestaltete der Wettbewerb-Gewinner Vittali den Platz mit einer durchgehenden, spätbarock-klassizistischen Kolonnade, die auch die Gebäude mit einschloss. Seit 2006 schmückt die 5,7 Meter hohe Bronzeskulptur „Stadtzeichen 69/9“ den Platz.



Villa Krupp von Bohlen und Halbach

Kriegsstraße 83

1879 / 1916 Chr. Herler; Schloz (Bauverwaltung Hügel, Essen)

In der hochherrschaftlichen, nach neubarocken Vorstellungen umgestalteten Villa ist heute ein Seniorenheim untergebracht. Aushängeschild für die Vorderfassade zur Kriegsstraße sind der halbkreisförmige, weit heraus-tretende Vorbau und der barock geschwungene Giebel im zweistöckigen Mansardwalmdach. Alle Fenster-achsen werden von gedoppelten (unten) bzw. gestaffelten Pilastern würdevoll gerahmt.



Gartenstadt-Siedlung (Ostendorfplatz)

Rüppurr-Gartenstadt

1922 Karl Kohler, Friedrich Ostendorf, Josef Maximilian Laeuger (Bebauungsplan)
Die Gebäudegruppe am Ostendorfplatz markiert das Zentrum der zusammen mit Dresden-Hellerau ersten Gartenstadt-Siedlung in Deutschland. Die Reformbewegung versuchte, auch für einfache Arbeiter die Vorzüge des Lebens in der Stadt mit dem gesunden, naturnahen Leben auf dem Lande zu verbinden. Dazu wurde in Karlsruhe 1907 die Baugenossenschaft „Gartenstadt Karlsruhe“ gegründet, die in dem im selben Jahr eingemeindeten Dorf Rüppurr ab 1911 Einfamilien-, Doppel- und Reihenwohnhäuser errichtete.

Der Rhein bildete seit alters her ein natürliches Hindernis zwischen den Anliegergemeinden beiderseits des Flusses. Gleichwohl wurde er nicht als trennende Grenze aufgefasst. Es gab traditionell Handelsverkehr sowohl über den Rhein hinweg als auch den Strom entlang, wobei naturgemäß der Weg flussaufwärts beschwerlicher war. Hierbei wurde gesegelt, meist aber getreidelt. Dafür wie für den querenden Verkehr standen entlang des gesamten Oberrheins nur Schiffe bzw. Fähren zur Verfügung – abgesehen von einer mittelalterlichen Holzbrücke bei Straßburg.

Das erste Dampfschiff ehrte Großherzog Ludwig (1763 – 1830) mit seinem Namen. Ab 1831 verkehrte „Ludwig“ alle vier Tage von Schröck, nördlich von Karlsruhe, nach Mainz und zurück. Hinzu kam noch das Schiff „Stadt Koblenz“, das im Mai 1833 Großherzog Leopold (1790 – 1852) zu einer Eröffnungsfahrt auf dem Rhein bis Daxlanden aufnahm. Anschließend wurde Schröck auf die Bitte seiner Bürger in Leopoldshafen umgetauft. Noch im Herbst 1833 erreichte der Schifffahrtsverkehr Straßburg.

Als politische Grenze wurde der Rhein erst Anfang des 19. Jahrhunderts verstanden. Nach dem Willen Napoleons lagen sich ab 1806 auf der linken Seite das französische Kaiserreich bis hin zur Nordsee und auf der rechten Seite das neue Großherzogtum Baden gegenüber. Ab 1816 reichte der Einfluss Frankreichs nur noch bis Lauterburg, wo sich jetzt das Königreich Bayern mit der bayerischen Pfalz anschloss. Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870 / 71 gehörten die französischen Gebiete entlang des Rheins zum neugegründeten Deutschen Reich. 1919 musste Deutschland als Verlierer des Ersten Weltkriegs sein linksrheinisches Reichsland Elsass-Lothringen an Frankreich zurückgeben und der Rhein bildet seitdem – mit Ausnahme der Jahre 1940 – 44 im Zweiten Weltkrieg – wieder die Grenze.

Der ursprünglich stark mäandrierende Flussverlauf mit fortwährend sich verändernden Windungen und Schleifen behinderte den Schiffsverkehr ebenso wie er die bäuerlichen Lebensgrundlagen bedrohte. So kamen bereits im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die Markgrafschaft Baden und das vorrevolutionäre Frankreich zu der Vereinbarung, den Strom durch eine großangelegte Flusskorrektur zu begradigen und mit entsprechenden Deichbaumaßnahmen in seiner Urkraft zu bändigen. Die weiteren politischen Ereignisse in Frankreich beendeten den bereits in Angriff genommenen Plan. Schließlich konnte ab

1817, unter Einbeziehung des Königreichs Bayern, der Plan des Karlsruhers Johann Gottfried Tulla zur Gesamtkorrektur des Rheins umgesetzt werden. Die Fertigstellung des ersten Abschnitts im Raum Karlsruhe erfolgte 1828, die Gesamtmaßnahme zog sich bis 1878 hin.

Die Rheinbegradigung brachte nicht nur starke Eingriffe in die Landschaft, sondern auch erhebliche Änderungen in den Markungsgrenzen mit sich. So manche Wiese wechselte dabei ihren Besitzer. Sumpfige Uferlandschaften wurden trocken gelegt, und leidige Grenzfragen mit der Pfalz gehörten der Vergangenheit an. Auf dem nun erheblich verkürzten Rhein – 81 Kilometer weniger zwischen Basel und Bingen! – stabilisierte die stark beschleunigte Strömung das Flussbett, und die ständige Hochwassergefahr wurde rheinabwärts verlagert. Aber auch der traditionelle Fischfang und die Goldwäscherei an den Sandbänken fanden bald ihr Ende. Jenes seit dem 17. Jahrhundert durch die Markgrafen geförderte Gewerbe gewährte beispielsweise 1814 in Knielingen immerhin noch elf Goldwäschern ein dauerhaftes Einkommen, obwohl in einem Kubikmeter Sand und Kies nur ein Viertel Gramm Gold zu finden war. Eine Jahresproduktion des gesamten Landes Baden verschlang das Toilettenservice der Großherzogin Stéphanie von Baden (1789 – 1860), das sie 1813 als Geschenk anlässlich der Geburt ihres ersten Kindes bekam.

Einige abgeschnittene Rheinschlingen werden in jüngster Zeit zusammen mit angrenzendem Land zu Hochwasserpoldern ausgebaut, da bei immer weiter zunehmenden Überflutungen nicht nur große Gebiete am Niederrhein betroffen sind, sondern auch am Oberrhein, trotz des hier kanalisierten und eingedeichten Stromes. Für den 300. Stadtgeburtstag und die Bundesgartenschau 2015 ist die Anlage eines „Landschaftsparks Rhein“ mit einer acht Kilometer langen Rheinpromenade geplant. Unter anderem sollen Aussichtsterrassen zwischen Ölhafen und dem Rheinstrandbad Rappenwört und ein „Schaubauernhof“ Maxau diese Gegend aufwerten und Karlsruhe endgültig an den Rhein heranrücken.

Rheinübergänge im Bereich Karlsruhe waren traditionell Schröck-Leimersheim, Maxau-Pfortz und Neuburgweier-Neuburg. Die ursprünglichen, frei in der Strömung bewegten Ruderfähren wurden seit dem 17. Jahrhundert durch Fähren, die an Seilen befestigt waren, abgelöst. Auf das seit dem 19. Jahrhundert gestiegene Verkehrsaufkommen reagierte man mit leistungsfähigeren Schiffsbrücken, die



Werfthallen und Lagerhaus am Rheinhafen

als permanente Straßenübergänge aus breitseits miteinander verbundenen Pontons bestanden. Für den Schiffsverkehr auf dem Strom wurde nur ein Teil der Verbindung geöffnet. Eine solche Schiffsbrücke existierte bei Knielingen / Maxau ab 1840. Sie wurde 1865 durch die erste Eisenbahn-Schiffsbrücke in Europa ersetzt, die auch Fuhrwerke befahren konnten.

Schon damals technisch machbare, feste Brückenverbindungen wurde erst nach dem gewonnenen Krieg 1870 / 71 gebaut. Jetzt war das Bedürfnis groß, im abermaligen Kriegsfall schnelle Truppenbewegungen über den Rhein durch das neu hinzugewonnene Elsass nach Westen durchführen zu können. So erhielt Germersheim 1877 eine Eisenbahnbrücke, Wintersdorf 1895, aber Maxau musste aus Kostengründen bis 1938 auf seine kombinierte Eisenbahn- und Straßenbrücke warten, die die mittlerweile völlig veraltete Schiffsbrücke ersetzte. Im Frühjahr 1945 sprengten zurückweichende deutsche Truppen diese Brücke.

Das amerikanische Provisorium einer behelfsmäßigen Eisenbahn- und Straßenbrücke mit vier Stropfpfeilern hielt immerhin bis 1987, als ein Schiffsunglück den Anstoß für die Errichtung einer neuen Brücke gab. Die Bundesbahn war danach nur bereit, eine eingleisige Eisenbahnbrücke zu errichten, was 1991 geschah. Zum Glück ließ die Stadt Karlsruhe die Widerlager und den einzigen Stropfpfeiler gleich für zwei Gleise auslegen, so dass 2000 die für den Stadtbahnverkehr dringend notwendig gewordene zweite, baugleiche Brücke südlich der bestehenden einfach auf die Widerlager und den Pfeiler vorgeschoben werden konnte. Bereits 1966 erhielt der Kraftfahrzeugverkehr eine zeitgemäße, sechsspurige Straßenbrücke, die mittels dicker Hal-

teseile an einem einzigen Pylon aufgehängt ist. Diese Brücke muss in den nächsten Jahren komplett saniert werden, weshalb bereits lebhaft über eine zweite Straßenbrücke einige Kilometer weiter nördlich zwischen Knielingen und Neureut diskutiert wird.

Nach dem Beitritt Badens zum Deutschen Zollverein 1835 erfolgte die Anlage von Freihäfen, z. B. Knielingen / Maxau 1842. Er trat damit in Konkurrenz zum Freihafen von Schröck, der 1833 in Leopoldshafen umbenannt worden war. Letztlich spielten beide Häfen für Karlsruhe keine Rolle mehr, als die Stadt 1896 beschloss, auf Daxlander Markung einen neuen Hafen anzulegen. Er wurde 1902, ein Jahr nach der Inbetriebnahme der ersten Ausbaustufe, anlässlich des 50. Regierungsjubiläums Großherzog Friedrichs I. (1826 – 1907) eingeweiht. Am stadtseitigen Eingang wird man noch heute begrüßt durch das weitgehend im Originalzustand erhaltene Verwaltungs- und Dienstwohngebäude. Sein Bauschmuck mit Schifferrelief, Fisch und Kaufmann mit Geldsäcken weist sinnreich auf Funktion und Nutzung hin. Zum Wahrzeichen wurde aber das siebengeschossige Getreidelagerhaus, dem ursprünglich an den Gebäudeecken und in der erhöhten Mitte zinnenbekränzte Pyramidendächer aufgesetzt waren. Der rasante wirtschaftliche Aufschwung des Hafens wurde 1923 jäh unterbrochen, als ihn französische Truppen während des „Ruhrkampfes“ bis 1924 besetzten. Der Güterumschlag sank von über einer Million Tonnen auf nur noch 90 000 Tonnen. Dann erreichte er nach rascher Erholung bis 1936 die Rekordmenge von 2,5 Millionen Tonnen, die erst im Jahr 1956 mit 2,7 Millionen Tonnen überboten wurde (2006: 7 Millionen).



Städtisches Getreidelagerhaus

Werftstraße 7 (Rheinhafen)

1903 Hermann Walder, Städtisches Hochbauamt

Bereits vor der offiziellen Einweihung des Hafens 1902 wurde der Bedarf für den ersten Erweiterungsbau festgestellt. Er besteht aus dem geschlossen wirkenden Silospeicher, dem zwei Fensterachsen schmalen, turmartigen Maschinenhaus und dem durchfensterten Schüttbodenspeicher. Die Außenfassade des burgartigen Betonbaus ist mit verschiedenfarbigem Backsteinmauerwerk verblendet.



Rheinbrücken

Maxau (Knielingen)

1966 / 1991 / 2000 Wilhelm Tiedje; Krupp AG und Ed. Züblin AG

Die stark befahrene, 292 Meter lange Straßenbrücke von 1966 im Hintergrund ist mittels dicker Halteseile asymmetrisch an einem einzigen, 46 Meter hohen Stahlmast aufgehängt. Beim Bau der ersten (hinteren) Eisenbahnbrücke 1991 wurden Strompfeiler und Widerlager im Hinblick auf das Karlsruher Stadtbahnkonzept gleich für eine zweite Brücke ausgelegt, die 2000 folgte. Die Stahlfachwerkträger hängen bei der Durchfahrt eines Zuges bis zu 30 cm durch.

Modern bis expressiv

Die bewegten Zwanzigerjahre



Rheinstrandbad Rappenwört 1929

Nachdem der Reichskanzler Max von Baden am 9. November 1918 das Ende der Monarchie verkündet hatte, wurde das Land von einer rapiden Modernisierung erfasst. Die industrielle Massengesellschaft hatte im Bauwesen kaum mehr Verständnis für althergebrachte Formen und brauchte nicht zuletzt ganz einfach Platz für preiswerte und zweckmäßige Wohnungen, beispielsweise für die vielen Kriegsheimkehrer oder die ausgebürgerten oder geflohenen Elsass-Lothringer, deren alte Heimat nun französisch geworden war. Zu den größten Problemen zählte ja die Wohnungsnot, da der Wohnungsbau durch den Weltkrieg völlig zum Erliegen kam. Es waren französische Soldaten, die 1923 / 24 für längere Zeit die wirtschaftliche Erholung hemmten, da sie wegen ausstehender Reparationszahlungen den Karlsruher Rheinhafen und die Rheinbrücken besetzten. Die Reparationen, der Wegfall von Elsass und Lothringen als Absatzgebiet und die Massenarbeitslosigkeit waren der Nährboden für eine Inflation bisher nie gekannten Ausmaßes. Karlsruher Stadtgeldscheine zierte im Februar 1923 ein Goldwäscherbild mit dem Spruch: „Gold des Rheines münzten einst die Väter hier. Enkel drucken heute Nullen auf Papier.“

Aber trotz der wirtschaftlichen Notlage waren die Zwanzigerjahre eine kulturelle Blütezeit. In der Stadthalle fand 1923 eine „Große Deutsche Kunstausstellung“ statt. Die Technische Hochschule eröffnete 1924 im ehemaligen Zeughaus beim Durlacher Tor ein Verkehrsmuseum, nachdem schon 1920 das Badische Landesmuseum mit Bestän-

den der alten großherzoglichen Sammlungen im ehemaligen Residenzschloss eingerichtet worden war. 1925 gastierte die Mailänder Scala in Karlsruhe. Auch die Eröffnung des Flughafens 1925, die Etablierung des Kinos als Massenunterhaltungsmittel (Schauburg-Kino), die Aufstellung eines weitsichtigen Generalbebauungsplans 1926 und die Gründung einer Reihe von Wohnsiedlungen wie des Dammerstocks prägten jene Karlsruher Jahre.

In der bildenden Kunst entwickelte sich als Gegenbewegung zum Expressionismus und zu den Traditionalisten die Neue Sachlichkeit, in der die Künstler vielfach ihre eigenen Kriegserlebnisse verarbeiteten. Gerade in Karlsruhe tätige Maler wie Georg Scholz (1890 – 1945), Alexander Kanoldt (1881 – 1939), Wilhelm Schnarrenberger (1892 – 1966) und Karl Hubbuch (1891 – 1979) wurden hier tonangebend. Scholz, Hubbuch, Rudolf Schlichter (1890 – 1955) und andere Künstler gründeten 1919 zusammen die anti-akademische Gruppe „Rih“, nach der heute noch ein Café in der Waldstraße benannt ist. Der Name „Rih“, arabisch für „Wind“, stand für den gleichnamigen Araberhengst des Kara Ben Nemsis bei Karl May, dessen Mythos von der ungebändigten Lebenskraft mit der Gruppe assoziiert werden sollte. Ihr war allerdings nur eine Lebensdauer von einem Jahr beschieden, denn sie löste sich bereits 1920 wieder auf. Scholz und Hubbuch kamen zusammen mit anderen Künstlern als Lehrer bei der im selben Jahr neu gegründeten Badischen Landeskunstschule unter, zu der sich die Kunstakademie und die Kunstgewerbeschule vereinigten (heute Staatliche Akademie der Bildenden Künste). Direktor wurde der bisweilen als exzentrisch geltende Architekt Hermann Billing, der schon seit der Jahrhundertwende immer wieder mit seinen avantgardistischen Jugendstilbauten auffiel. Andere Künstler verblieben in einem heimatverbundenen Traditionalismus in der Folge von Hans Thoma (1839 – 1924), dem früheren Direktor der Kunstakademie und der Staatlichen Kunsthalle.

Funktionalismus und Rationalismus, in Deutschland auch als „Neues Bauen“ bezeichnet, sind Kennzeichen der avantgardistischen Architektursprache jener bewegten Zeit. Einer der wenigen bedeutenden Vertreter dieser Richtung im südwestdeutschen Raum ist Hermann Reinhard Alker. Anfänglich noch mit der Renaissance sich beschäftigend, vollzieht er Ende der Zwanzigerjahre mit dem Karlsruher Stadionbau den entscheidenden Durchbruch zur Moderne. Wohl lässt die Reihung der Zugstützen der elf Meter frei auskran-

genden Betondecke noch an eine klassische Säulenabfolge denken, mehr noch aber kommt die konsequente Reduktion der Dekoration zugunsten der reinen Konstruktion und Proportion zum Ausdruck. Besonders deutlich wird dies bei Alkers größter Bauaufgabe in Karlsruhe, dem Wohnblock an der Reichsstraße, heute Ebertstraße, der technisch und gestalterisch auf der Höhe der Zeit ist. Individueller Zierrat verbietet sich geradezu, da die Industrie als universaler Produzent aller Gebrauchs- und Bedarfsgüter nur standardmäßig gleiche Details für gleiche Funktionen zulässt. Allein die Blockrandbebauung des Grundstücks stellt eine Reminiscenz an konventionelles Bauen dar, was wohl der in der Ebertstraße projektierten Gesamtbebauung geschuldet ist.

Das allseits geforderte und auch in der Mustersiedlung Dammerstock angewandte Prinzip „Licht und Luft für alle“ kam im Rheinstrandbad Rappenwört besonders gut zum Ausdruck. Auf 16 Hektar Gesamtfläche wurde 1929 eines der größten Freibäder in Deutschland als Teilprojekt des Generalbebauungsplans von 1926 eröffnet. Es bot ein Strandhotel, ein Café mit einer Bühne für kulturelle Veranstaltungen, Einkaufsmöglichkeiten, Sport- und Spielanlagen, so z. B. die erste Ringtennisanlage in Europa, und ein halbmondförmiges, 400 Meter langes und 80 Meter breites, vom damals noch sauberen Rheinwasser gespeistes Schwimmbecken („Bananenbecken“).

Auf der Ringtennisanlage wurden 1931 die ersten deutschen Meisterschaften ausgetragen. Das weitere Angebot von Trinkkuren, Diätfrühstück und vielfältigen Milchprodukten weist auf die beabsichtigte Gesundheitsförderung hin. Schließlich gehörte die von Stadtbaurat Walter Merz errichtete Vogelwarte für den naturkundlichen Unterricht dazu, die für die allgemeine Bevölkerung zugänglich war. Hier spielte auch ganz pragmatisch der Schutz der Singvögel und Fledermäuse als natürliche Feinde der Schnaken eine Rolle, die seit jeher eine große Plage in den Rheinauen darstellten. Allerdings wurde die Vogelwarte schon 1934 aus Kostengründen geschlossen. Einen Teil des finanziellen Aufwandes von 1,5 Millionen Mark steuerte die Reichsregierung im Rahmen eines Arbeitsbeschaffungsprogramms bei. Die geordnete und zugleich offene Freiraumgestaltung bietet noch heute gerade außerhalb der lebhaften Badesaison einen wunderbar gestalteten Landschaftsteil innerhalb der Rheinauen. Eigentlich ist es ohne Badebetrieb hier am schönsten.

Mit den Bauten des Rheinparks Rappenwört war eines der wichtigsten Ziele der Baupolitik von Bürgermeister Schneider verwirklicht worden und das Neue Bauen als Baustil endgültig etabliert. So erhielten die Bauten des städtischen Hochbauamtes fortan allgemein moderne Formen wie die „Großtankstelle“ Rhenania Ossag an der Südostecke des Stephanplatzes, die deshalb unter der Leitung des Hochbauamtes stand, weil unter anderem eine



Dammerstock

unterirdische Toilettenanlage vorgesehen war. Auch gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaften und private Bauherren zeigten sich jetzt den neuesten Stiltendenzen gegenüber aufgeschlossen, wie etwa bei Villenbauten an der Nördlichen Hildapromenade. Insbesondere jener von Fritz Rößler für den Bildhauer und Akademieprofessor Emil Sutor war auf der Höhe der Zeit mit Stahlbetondecken, stützenfreien Fenstern über Eck und frei auskragenden Balkonen und Vordächern.

Der Expressionismus als malerisch verformter Ausdruck der Wirklichkeit, um Emotionen bildlich darzustellen, ist von seiner Natur aus wenig für die realitätsbezogene Architektur geeignet. Entsprechend ist er in Karlsruhe wie überall nur mit wenigen Beispielen vertreten. Der rheinländische Kirchenspezialist Dominikus Böhm versuchte das sakrale Empfinden beim Gottesdienst zu unterstützen. Seine baulichen Mittel waren parabolische, oft bis auf den Boden herabgezogene Gewölbe, schräg gestellte Wände und eine dramatische Lichtführung. Etwas davon ist auch in Karlsruhe in frühen Wettbewerbsentwürfen von Otto Ernst Schweizer und in den Innenräumen von Hermann Alkers Hochschulstadion und dessen Matthäuskirche (1927) zu spüren. Letztere enthält auch das typische „gemäßigte“ Element, den spitzen Tür- und Fenstersturz, das sich am ehesten auch an gewöhnlichen Wohnhäusern finden lässt. Schließlich sei der Indianerbrunnen (1927) in der Südstadt als herausragender Brunnen in Karlsruhe erwähnt, geschaffen in einer Zeit, in der die Architekten gewöhnlich vor anderen Aufgaben standen, als rauschhafte Erregungszustände in Stein umzusetzen.



Denkmal für Gefallene der Technischen Hochschule Universität, Ehrenhof

1925 Max Laeuger (Ehrenhof), Karl Albiker (Denkmal)

Anlässlich der Hundertjahrfeier der Fridericiana 1925 wurde der neugestaltete Ehrenhof offiziell eingeweiht. Zum Gedenken an die Kriegsoffer der Hochschule gestaltete Max Laeuger den Hochschulhof unter Einbeziehung der bestehenden Gebäude um und Karl Albiker schuf das Denkmal der Pallas Athene als Hüterin der Wissenschaft und Freiheit. Den Hintergrund für die Athene-Figur liefert das 1882 errichtete Gebäude der Chemischen Technik.



Hauptfeuerwache

Ritterstraße 48

1926 Hermann Billing

Die heutige Hauptfeuerwache wurde 1926, im Gründungsjahr der Karlsruher Berufsfeuerwehr, als erster städtischer Neubau nach dem Krieg erbaut. Für die Zeit des Bauhauses gibt sich der dreigeschossige Block mit dem Walmdach, den charakteristischen, teils gebäudehohen Rundbögen und dem partiellen Sichtmauerwerk im Kontrast zu den weißen Putzflächen betont traditionell. Weitere Wehren bestehen in den freiwilligen Abteilungen der meisten Außenvororte und des ABC-Zuges.



Doppelwohnhaus

Gabelsbergerstraße 19 / Weinbrennerstraße 20 – 22

1928 Hermann Loesch

Die klassische Moderne ist in Karlsruhe nicht nur mit den bekannten Bauhaus-Kuben im Dammerstock oder im Rheinstrandbad vertreten, sondern auch mit eher seltenen Beispielen expressiver Tendenzen und rundlicher, stromlinienförmiger Formen, die besonders in den USA der Dreißigerjahre (Art Deco) beliebt waren. Beides hat Loesch an diesem Doppelwohnhaus mit den Balkonstützen und der durchfensterten Ausbuchtung zusammen gebracht.



Siedlung Dammerstock,

Restaurant und Wohnhaus

Ettlinger Allee / Nürnberger Straße (Rüppurr-Dammerstock)

1929 Walter Gropius, Otto Haesler

Zu den modernsten Anlagen für den Massenwohnungsbau der Weimarer Republik gehört die Dammerstock-Siedlung im Süden Karlsruhes (1929) von Walter Gropius und Otto Haesler. Den Auftakt bildet das viergeschossige Wohnhaus an der Ettlinger Allee mit der angrenzenden Gaststätte und weiteren Gemeinschaftseinrichtungen. Der Winkelbau erhielt in den Fünfzigerjahren einen Turmaufsatz für den Expansionsbehälter der Zentralheizung, dazu wurde auf der erhöhten Stirnwand das Dammerstock-Signet angebracht.



Rheinstrandbad Rappenwört

Hermann-Schneider-Allee 50

1929 Karl Pflästerer, Robert Amann (Städtisches Hochbauamt)

Direkt am Rhein entstand 1929 ein öffentlicher Erholungspark zur Pflege der öffentlichen Badekultur, auch für ärmere Bevölkerungsschichten. Der streng symmetrische Baukörper des Baderestaurants ist konsequent in die gleichfalls symmetrisch ausgerichtete, in Karlsruher Tradition barock wirkende Gesamtanlage eingebettet. Dagegen ist die verschachtelte kubische Bauweise mit Flachdächern, horizontalen Fensterbändern und weißem Anstrich auf Putz der Moderne verpflichtet.



Universität, Studentenhaus

Adenauerring 7

1929 / 1995 Friedrich Hirsch; Veit Ruser und Roger Strauß

Friedrich Hirsch hat sich vor allem als Bauhistoriker und Denkmalpfleger einen Namen gemacht. Eine seiner wenigen Arbeiten als Architekt ist das Karlsruher Studentenhaus, das mit seinem vorgelagerten, eingeschossigen Foyer und den übrigen, dreigeschossigen Baukörpern Bauhaus-Moderne und Tradition verbindet. Beim Umbau zum heutigen Studentischen Kulturzentrum wurde unter anderem der früher als Mensa genutzte Saal wieder zum Festsaal umgebaut. In den oberen Etagen ist ein Studentenwohnheim untergebracht.



Universität, Altes Hochschulstadion

Engesserstraße 17

1930 Hermann Reinhard Alker

Am damals hochmodernen Tribünenbau erinnert die Reihung der grauen Zugstützen für die frei auskragende Betondecke noch an eine klassische Säulenabfolge. Ansonsten ist die Dekoration zugunsten der reinen Konstruktion und Proportion auf ein Minimum reduziert. In der Gymnastikhalle herrscht durch den dichten Rhythmus der spitzbogigen Stahlbetonrahmen eine expressive, beinahe sakrale Atmosphäre.



Apotheke (Tankstelle)

Stephanplatz

1930 Friedrich Beichel (Städtisches Hochbauamt)

Nurmehr rudimentär erhalten ist die ehemalige Tankstelle am Stephanplatz, wo sie die dreieckige Restfläche zwischen Karlstraße, Amalienstraße und Waldstraße nutzt. Sie ist damit eines der seltenen baulichen Zeugnisse des „Neuen Bauens“ in der Innenstadt. Mit ihrem weit geschwungenen, inzwischen abgerissenen Vordach zur Amalienstraße entsprach sie einem Typus, der noch bis weit in die Dreißigerjahre hinein an den Reichsautobahnen Verwendung finden sollte. Ursprünglich gehörten eine unterirdische Toilette und ein Modegeschäft zu der Anlage.

Von Fleisch, Bier, Nähmaschinen und Patronen

Karlsruhes Industriebauten vom ausgehenden 19. Jahrhundert an

Karlsruhes langjähriger Stadtbaumeister Wilhelm Strieder schickte sich 1885 an, einen großen Komplex mit „schönen, auch dem Auge gefälligen Bauten“ im Osten der Stadt zu errichten: der Schlacht- und Viehhof. Die wachsende Stadt mit über 50 000 Einwohnern brauchte eine geräumige, den hygienischen Anforderungen genügende Anlage in der Nähe von Eisenbahn und Landstraßen.

1887 in Betrieb genommen, wurde der Schlachthof bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs auf über vierzig Gebäude erweitert. Dem Betrachter bot sich von der Durlacher Allee her der Eindruck einer französischen Schlossanlage des 17. Jahrhunderts: Strieder gestaltete Verwaltungsgebäude, Direktorenhaus und Restaurationsgebäude mit rustiziertem Mauerwerk, Pilastern und wuchtigen Gewänden. Mit ihren weit ausladenden Dächern und den rötlichen Sandsteinfassaden unterwerfen sich sogar die Stallgebäude im straßenabgewandten Teil dem Prinzip Strieders, auch Nutzbauten als Pavillons auszuformen.

Auch andere Fabrikationszweige fanden nach 1890 ihren Platz im Osten der Stadt: Um 1900 ließen sich hier die Parfümeriefabrik Wolff & Sohn, die Nähmaschinenfabrik Haid und Neu, die Karlsruher Maschinenfabrik und die Privatbrauerei Hoepfner nieder. Übriggeblieben ist von diesen industriellen Prachtanlagen nur wenig, unter anderem die Brauerei Hoepfner an der Heid-und-Neu-Straße. Zwischen 1896 und 1898 errichteten hier die Architekten Hantschel und Koßmann eine neogotische Anlage, die zum Wahrzeichen der Oststadt geworden ist. Ursprünglich umfasste sie Wohnungs- und Verwaltungsgebäude, Mälzerei, Darre, Sudhaus sowie einen großzügigen Biergarten. Durch den Wechsel von glattem und rauem Werkstein und die Verwendung von Motiven wie Lanzettfenster, Zinnenkränzen, Türmchen und abgetreppten Giebeln ergibt sich ein deutliches Bild einer idealtypischen Burg des Mittelalters. Die gewaltige Anlage gipfelt in einem Turm mit schlankem Helmdach: Er zitiert den 1886 vollendeten Turm des Schlosses Neuschwanstein und fand als Wahrzeichen der Brauerei seinen Weg bis in die Werbung.

Auch den Südwesten bis hinaus nach Mühlburg besiedelten Firmen mit Neubauten: neben Maschinenbaugesellschaft Karlsruhe AG, Metallgießerei Diefenbacher und Mehlem, Maschinenfabrik vorm L. Nagel AG waren dies die beiden Brauereien von Seldeneck (1889) und Moninger (1895). Der Architekt Gustav Ziegler – er entwarf mehrere Mietwohnhäuser in der Kriegsstraße, der Mathy- und der Otto-

Sachs-Straße – ergänzte einen bereits vorhandenen Eiskeller und das Verwaltungsgebäude der 1771 gegründeten Seldeneckschen Brauerei: mit den Materialien roter Sandstein, Backstein und Gusseisen baute er zweigeschossige Sudhäuser, die er mit Lanzettbögen, Schießscharten und Zierlelementen in gotischen Formen ausstattete. Dass die Fassaden der Seldeneckschen Brauerei wie mittelalterliche Kastelle anmuten, sollte über die neuzeitliche Technik hinwegtäuschen: hier in Mühlburg stand die erste Dampfmaschine einer badischen Brauerei und Linde´s Eismaschinen, die das empfindliche Lebensmittel Bier erst haltbar machten.

In der äußeren Kriegsstraße ließ sich der Unternehmer Stefan Moninger 1895 vom Architekten Hermann Walder eine neue Braustätte und ein Wohnhaus errichten. Walder zog das gesamte Register der Architektursprache seiner Zeit und überzog die Gebäude mit steilen Dächern, spitzen Giebeln und feinen Details in gotischer Art, so dass man sich von weitem eher an eine fränkische Burganlage



Brauerei Hoepfner 1898



Ehemalige „Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken“ 1918

erinnert fühlt als an einen badischen Industriebau der Jahrhundertwende. Walder schuf 1903 auch das große Getreidelagerhaus im Karlsruher Hafen.

Einen anderen Stil suchte Philipp Jakob Manz. Der gelernte Steinmetz und Schüler Otto Tafels an der renommierten Stuttgarter Baugewerkeschule machte sich 1901 in Stuttgart selbstständig und wurde bald zum Hausarchitekten wichtiger badischer und württembergischen Firmen. Er konstruierte und baute 1896 die Kammgarnspinnerei in Bietigheim, 1898 den Verwaltungsbau der Aesculap AG in Tuttlingen, 1900 die Seidenspinnerei Güterman in Gutach, 1903 die Reutlinger Spinnerei Gminder, im selben Jahr in Kornwestheim die Schuhfabrik Salamander, 1908 schließlich die Stuttgarter Textilfabrik Bleyle. Sein Prinzip: die gewünschten Anlagen „rasch und schön“ zu gestalten; sein Fachgebiet: die neuzeitlichen Shedhallen. 1915 nach Karlsruhe gerufen, schuf er hier bis 1918 für die „Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken“ die erste nach den Prinzipien des Funktionalismus gestaltete Fabrik Badens. Manz erfüllte den gewaltigen Raumbedarf, indem er den Hallenbau A in sechs Risalite gliederte und die vier Geschosse von unten nach oben schrittweise verjüngte. So wirkt die Halle weder wuchtig noch einförmig. Ein achtecki-

ger Wasserturm machte den Hallenbau vollends zur Industriekathedrale der Moderne.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs beklagte Karlsruhe nicht nur den Verlust einstiger Bausubstanz, sondern suchte nach und nach den Übergang von der einstigen Beamten- zur Gewerbe- und schließlich zur Dienstleistungsstadt zu meistern. Neue Industriebauten am Rande der Stadt sollten das Gesicht der Stadt prägen, wenn auch nicht so spektakulär wie zu Beginn des Jahrhunderts. 1955 konnte das Rheinhafen-Dampfkraftwerk eingeweiht werden. Der EnBW Kraftwerksstandort entwickelte sich seither kontinuierlich weiter: 1985 nahm man als Ersatz für die Blöcke 1 – 4 eine moderne und umweltfreundliche Steinkohleanlage in Betrieb, Mitte der Neunzigerjahre baute man den stillgelegten Block 4 zu einem Gas- und Dampfturbinenkraftwerk mit hohem Wirkungsgrad um.

Beispielhaft für typische Industrieanlagen ihrer Zeit sind das Kernforschungszentrum in Eggenstein (1957), das Hochwassersperrtor (1987) und die architektonisch bestehende, 1999 eingeweihte, jedoch 2004 aus wirtschaftlichen Gründen schon wieder stillgelegte Thermoselect-Anlage im Rheinhafen.

Von Hochbunkern und Scheinanlagen

Bauten der Nationalsozialisten

Am 30. Januar 1933 begann wie überall im Deutschen Reich auch in Karlsruhe eine neue Zeitordnung: Die NSDAP feierte die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler mit einem großen Fackelzug durch die Kaiserstraße. Entsprechend übernahm nach den Reichstagswahlen vom 5. März der badische NSDAP-Landtagsabgeordnete Robert Wagner am 11. März in Baden die Macht, nachdem er erst zwei Tage zuvor in der Folge des „Ermächtigungsgesetzes“ in Berlin als Reichskommissar für das Polizeiwesen in Baden eingesetzt worden war. Aus der Hauptstadt des Freistaates Baden wurde die „Gau- und Grenzlandhauptstadt“ Karlsruhe. Den Gau Baden hatte Wagner – einer der frühesten Anhänger Adolf Hitlers – bereits 1925 als einen der 43 Reichsgaue der NSDAP gegründet! Am 5. Mai 1933 erhielt Gauleiter Wagner den Titel eines Reichsstatthalters. Besonders beschämend war noch im selben Monat (17. Mai) die Schaufahrt von sieben verhafteten Sozialdemokraten durch die Kaiserstraße nach Kislau bei Bruchsal ins dortige Konzentrationslager.

Nach der Selbstaflösung des badischen Landtags am 9. Juni 1933 war die Demokratie in Baden und Karlsruhe am Ende. Die neuen Machthaber verboten missliebige Parteien, Gewerkschaften und Vereine, stattdessen sollten propagandistische Aktionen wie Wehrsportfeste, NS-Großflüge und öffentliche Eintopfessen des Winterhilfswerks die „Volksgemeinschaft“ zusammenschweißen. Die Organisation „Kraft durch Freude“ verschaffte 1935 den ersten 500 Karlsruhern billigen Urlaub in Oberbayern, am 1. November 1938 ließ sie auf dem „Adolf-Hitler-Platz“ (Marktplatz) den ersten KdF-Wagen, den späteren Käfer-Volkswagen, auffahren. Daneben wurden im Städtischen Krankenhaus, im nagelneuen Diakonissenkrankenhaus Rüppurr und in der Landesfrauenklinik Zwangssterilisierungen vorgenommen, um die deutsche Familie „erbggesund“ zu erhalten.

Die Gestapo residierte von 1935 bis 1938 in einem heute noch existierenden Gebäude in der Gartenstraße 25, danach in der Reichsstraße 24 (heute Ebertstraße). Nicht nur die normale Polizei, Postangestellte, Passämter und Blockwarte arbeiteten ihr zu, auch die größtenteils gleichgeschaltete Bevölkerung half durch Spitzelei und Denunziantentum so sehr, dass die Gestapo darauf hinweisen musste, dass sie nicht die Beschwerdestelle für persönliche Gehässigkeiten sei. In diesem Klima hatten es Widerständler und Juden schwer zu überleben. Letztere gaben oft ihre Geschäfte auf oder verkauften zu äußerst ungünstigen Konditionen, so

wie die Familie von Adolf Rosenberg, die 1936 ihren Eisenwarenladen in der Marienstraße verkaufen musste. Der Hilfspolizist Otto App griff zu und annoncierte auf Flugblättern „mit deutschem Gruß“ die Neueröffnung des nun „rein arischen Unternehmens“.

Auch im kulturellen Leben hatte die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten Konsequenzen. Schon seit Ende der Zwanzigerjahre verschärfte sich in der bildenden Kunst die Polarisierung zwischen Tradition und Moderne, zwischen der konservativen und avantgardistischen Richtung. Ein regelrechter „Kulturkampf“ um kunstpolitische Macht und wirtschaftliche Existenzsicherung wurde jetzt klar und einseitig zugunsten der linientreuen Künstler entschieden, wogegen neusachliche Künstler wie Karl Hubbuch (1891 – 1979), Georg Scholz (1890 – 1945) und Wilhelm Schnarrenberger (1892 – 1966) aus ihren akademischen Lehrämtern entlassen wurden. Der neue Leiter von Kunsthalle und Akademie, der auf diesem Gebiet völlig unerfahrene Hans Adolf Bühler, zeigte gleich im Frühjahr 1933 eine Ausstellung mit „entarteter Kunst“, zu der auch Werke Alexander Kanoldts (1881 – 1939) gehörten, damals Mitglied der NSDAP! Genauso hatte das „Neue Bauen“ mit Betonung des Funktionalen und bewusstem Verzicht auf Baukultur, nicht ohne Anlehnung an sozialistische Ideale, überall im Reich seine Daseinsberechtigung verloren. Die herausragenden Architekten des „International Style“ wie Walter Gropius und Mies van der Rohe mussten das Land verlassen.

Zunächst wurden wegen der immer noch nicht befriedigend gelösten Wohnungsnot die in den Zwanzigerjahren begonnenen Siedlungsprojekte weitergeführt bzw. neue angegangen. Selbstverständlich sollte in ihnen nun der „neue Geist“ zum Ausdruck kommen. In Karlsruhe waren solche Siedlungen wie die „Adolf-Hitler-Siedlung“ (heute Rheinstrandsiedlung) und Heidenstücker-Siedlung in der Tradition des Heimatstils nach der Jahrhundertwende als „ländliche“ und bodenständige Gegenmodelle zur Dammerstock-Siedlung konzipiert. Danach verlagerte sich das Interesse hin zu größeren Aufgaben, um den Rang Karlsruhes als Gauhauptstadt zu festigen. Monumentale Projekte in einem trockenen, überdimensionierten Neoklassizismus wie das „Gau-Forum“ am Ettlinger Tor blieben aber unausgeführt. Zu den verwirklichten zivilen Großbauten zählten die Oberpostdirektion am Ettlinger Tor, die „Reichsanstalt für Arbeitlosenvermittlung und -versicherung“ in der Kapellenstraße und die Markthalle in der Kriegsstraße.



Hochbunker „Appenmühle“ in Daxlanden 1943

Der Beginn des 2. Weltkriegs brachte eine Verlagerung des Baugeschehens in den militärischen Bereich. Schon die Reichsautobahn und die zweigleisige Eisenbahnbrücke über den Rhein 1938 waren auch strategischen Überlegungen zu verdanken. Nach Einmarsch in das bisher entmilitarisierte Rheinland am 7. März 1936 – am selben Tag bezogen Wehrmachtstruppen die frühere Grenadierkaserne in der Moltkestraße und die Artilleriekaserne am Schloss Gottesau – erfolgte der Bau von verschiedenen Kasernen und des Westwalls 1938 – 40 durch die Organisation Fritz Todt. Jener Westwall galt in Deutschland schon bei seiner Erbauung als veraltet und unzureichend, dennoch wurde er von den Alliierten beim Einmarsch nach Deutschland überschätzt. Die Westwall-Bunker in Durmersheim (1937) als Teil des „Ettlinger Riegels“ südlich von Karlsruhe und Knielingen (um 1938) zur Sicherung der Rheinhafenzufahrt – der am häufigsten erstellte Typ „Regelbau 10“ für 15 Mann Besatzung mit 1,5 Metern Wandstärke – sind heute die letzten Überreste dieses Unternehmens in der Umgebung von Karlsruhe. Insgesamt waren es etwa 50 Bunker auf Karlsruher Gemarkung.

Anlässlich einer Westwallbesichtigung kam Adolf Hitler am 17. Mai 1939 nach Karlsruhe, wo er im Hotel Germania am Ettlinger Tor (heute steht hier die Stadtgalerie „Ettlinger Tor“) mit dem Oberbefehlshaber des Heeres, Walter von Brauchitsch, zusammentraf. Er übernachtete in seinem Sonderzug bei Eggenstein.

Weitere Kriegsbauten waren seit 1940 diverse Luftschutzbunker für die Bevölkerung in den Außenbezirken, die zu meist als Hochbunker konstruiert waren. Da sie nur in Siedlungen errichtet wurden, in denen bevorzugt Parteifunktionäre wohnten, fiel die architektonische Gestaltung relativ

aufwändig aus. Entsprechend dem damaligen Zeitgeschmack lehnte sie sich an historische Wehrarchitektur an. Spezielle Bunker waren der Operationsbunker der Landesfrauenklinik in der Kaiserallee, der Werksluftschutzbunker der damaligen Argus-Motorenwerke (vormals und heute wieder Michelin-Werk) und der Bunker für Zugreisende am Bahnsteig 7 des Hauptbahnhofs. Da in Karlsruhe von einer besonders hohen Luftgefährdung ausgegangen wurde, machte man sich ab 1940 sogar die Mühe, außerhalb der Stadt bei Friedrichstal, Leopoldshafen und Bruchhausen drei so genannte Scheinanlagen zu erstellen. Diese beleuchteten Attrappen in Waldschneisen in der Form des Karlsruher Fächergrundrisses (Deckname „Venezuela“), des Rheinhafens („Columbia“) bzw. einer Industrieanlage („Panama“) sollte die Bomberpiloten irreführen, was nachweislich neun Monate lang bei vier größeren Angriffen auch Erfolg hatte.

Für Fremdarbeiter aus Polen, Russland, Frankreich und Belgien wurden 41 Barackenlager errichtet. Das größte davon stand am Westbahnhof und beherbergte die insgesamt 4 500 Zwangsarbeiter der Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik, die dort unter unmenschlichen Bedingungen bis zu vierzehn Stunden täglich arbeiten mussten.

Mit fortschreitender Kriegsdauer ist aber keineswegs das kulturelle Leben erlahmt, sondern es wurde sogar gefördert, sofern es die Widerstandskraft zu stärken schien oder zumindest der Ablenkung diente. Noch am 2. April 1945, zwei Tage vor der Besetzung der mittlerweile stark zerstörten Stadt, wurde ein Kammerkonzert mit Dichterlesung im Haus Solms gegeben, das sein Publikum fand.



Wohnblock

Karlstraße 128 (Kolpingplatz)

1935 Hermann Billing

Als Gegenstück zum Kolpinghaus von 1930 am heutigen Kolpingplatz entstand fünf Jahre später Hermann Billings Wohnblock, wiederum als streng kubischer, schmuckloser Bau. Beide wären ohne Einfluss des Bauhauses nicht denkbar gewesen wäre. Fenstererker, Attikageschoss und Abschlussgesims sind dagegen historische Formen, die im Neoklassizismus der Dreißigerjahre eine erneute Blüte erleben sollten.



Wohnblock

Sophienstraße 200 – 204

1935 August Diehm

Der viergeschossige Wohnblock besticht durch gebäudehohe, konvexe Wandvorsprünge, profilierte Tür- und Fenstereinfassungen sowie Balkonbrüstungen in archaisch stilisierter Ornamentik. An einer Haustüre erinnern zwei Figuren in sehr zeitgebundener Weise an die lebensspendende Schollenarbeit bzw. an die fruchtbare und fürsorgliche Mütterlichkeit.



Landesvermessungsamt

Kapellenstraße 17

1938 Robert Amann (Städtisches Hochbauamt)

Die ehemalige Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und -versicherung wurde im Stil ihrer Zeit in vergrößernden klassizistischen Formen erbaut. Trotz der wuchtigen Treppenhaustürme auf seiner Rückseite wirkt der dreigeschossige Bau dank der maßvollen Proportionen insgesamt harmonisch und durch die in unterschiedlicher Helligkeit kontrastierenden Fassadenplatten sogar freundlich.



Verwaltungsgebäude (Oberpostdirektion)

Ettlinger-Tor-Platz 2

1938 Hermann Billing

In fortgeschrittenem Alter erbaute der Jugendstil-Architekt Hermann Billing die damalige Reichspostdirektion nach den Vorstellungen der Machthaber im neoklassizistischen Stil. Sie war Teil einer seit 1924 geplanten, aber nie vollendeten Platzbebauung, zu der ein spiegelbildliches Pendant gegenüber gehören sollte. Der streng kubische, viergeschossige Vierflügelbau mit Kalksteinfassade und Mezzaningeschoss ist an Nord- und Westseite durch Arkaden aufgelockert.



Luftschutzbunker

Erzbergerstraße 81

1942 Paul Brömme (Städtisches Hochbauamt)

Das Städtische Hochbauamt errichtete seit 1940 diverse Luftschutzbunker für die Bevölkerung in den Außenbezirken und gestaltete sie zumeist als Hochbunker mit bewussten Anklängen an historische Wehrarchitektur. Der Bunker in der Erzbergerstraße bot insgesamt etwa 1 000 Personen Platz, einschließlich der Beschäftigten am nahen Flugplatz. Sein südöstlicher Eingang wird durch den vorgebauten halbrunden Betonschild des Treppenturmes geschützt und gleichzeitig betont.



Luftschutzbunker „Appenmühle“

Rheinhafenstraße 47

1943 Paul Brömme (Städtisches Hochbauamt)

Wie ein Gefängnis oder eine Festung wirkt der abweisende Bau mit dem gedrungenen Turm, den schmalen Fenstern und dem kräftigen Konsolgesims. An Festungsarchitektur war auch gedacht, als die Bevölkerung in Wohngebieten mit Hochbunkern vor Luftangriffen geschützt werden sollte. Neben dieser symbolhaften Betonung des Wehrcharakters stand der Wunsch, den Baukörper dem Maßstab der umgebenden Bebauung anzugleichen – aus ästhetischen Gründen und zur Tarnung nach oben.

Karlsruhes Wohnsiedlungen und Häuser zwischen 1900 und der Gegenwart



Ostendorfplatz 1919 – 1922

Hans Kampffmeyer, Soziologe und Ökonom, hatte als Generalsekretär der Deutschen Gartenstadtgesellschaft auch in Karlsruhe bei der Planung neuer Wohnsiedlungen ein Wort mitzureden. Gemeinsam mit Gleichgesinnten gründete er 1907 die „Gartenstadt Karlsruhe G.m.b.H.“ Ihr Ziel war es, mit dem Bau einer durchgrüneten Siedlung die Wohn- und Lebenssituation der Karlsruher Bürger zu verbessern. In Rüppurr fanden sie das geeignete Gelände. Der Architekt Friedrich Ostendorf legte 1911 Pläne zu einer Siedlung mit zweigeschossigen Wohn- und Geschäftshäusern vor. In mehreren Bauphasen 1911 bis 1915, dann 1919 bis 1922 und schließlich 1923 bis 1929 wuchs die Siedlung zu ihrer heutigen Größe. In zahlreichen Reihenhäuserzeilen stehen zweigeschossige Gebäude mit verputzter Fassade, Sprossenfenstern und Klappläden, die mit Sattel- oder Krüppelwalmdach gedeckt sind. Außerhalb dieser Reihe die Häuser am Ostendorfplatz: sie erheben sich über segmentbogigem Grundriss und zitieren so die englischen „Circles“ des 18. Jahrhunderts.

Nach dem Ersten Weltkrieg bestand hoher Bedarf an Wohnraum, unter anderem für die aus Elsaß-Lothringen geflüchteten Deutschen. Stadtbaudirektor Friedrich Beichel ließ am Rande Daxlandens Kleinwohnhäuser errichten, ab 1921 entstand die Hardtwaldsiedlung: in der Gustav-Binz-Straße, der Damaschke- sowie der Friedrich-Blos-Straße finden sich heute noch zweistöckige traufenständige Häuser aus Werkstein, Dachgauben mit spitzen Dächern, zum

Teil mit Backsteinlagen an den Ecken, wie sie für die Zwanzigerjahre typisch sind.

Im Gegensatz zum Siedlungsbau steht der Typ des Wohnhofs: Eine solche Anlage ist der so genannte Gottesauer Block zwischen Bunte-, Gottesauer- und Wolfartsweierer Straße: 1930 bis 1933 vom Mieter- und Bauverein Karlsruhe errichtet, gruppieren sich hier fast 350 Ein- bis Vierzimmerwohnungen sowie Ladengeschäfte und ein eigenes Waschhaus. Die vier- bis fünfgeschossigen Häuserzeilen fallen auf durch ihre schmalen verglasten Schlitze der Treppenhäuser. Stilistisch richtet sich der Gottesauer Block nach dem Beispiel innerstädtischer Wohnhöfe wie beispielsweise dem zeitgenössischen Wiener Karl-Marx-Hof.

Zu den bekanntesten Wohnsiedlungen Karlsruhes und der Zwanzigerjahre überhaupt gehört die Siedlung Dammerstock im Südwesten Karlsruhes. Nach Gewinn eines städtebaulichen Wettbewerbs gestalten der Berliner Walter Gropius und der Münchner Otto Haesler eine Reihe von kubischen flachgedeckten Baukörpern mit insgesamt 228 Wohnungen sowie Gemeinschaftseinrichtungen wie Waschhaus, Fernheizwerk, Kirche und Restaurant. Charakteristisch für die Siedlung waren helle Räume durch Anordnung der vier- bis sechsgeschossigen Häuser in Nord-Südrichtung, Abstandsgrün und erschwingliche Preise. Karlsruhe besaß am Ende der Weimarer Republik neben Frankfurt am Main und Berlin eine der fortschrittlichsten Wohnsiedlungen Deutschlands.

Zu den typischen Beispielen der Wohnsiedlungen dieser

Epoche gehören auch der Mietwohnhausblock mit Ladenzeile an der Ebertstraße 14 und 16 sowie der Kurfürstenstraße 18 und Hermann Alkers breitgelagerter mit teilweise sehr geräumigen Wohnungen ausgestatteter Block an Ebert- und Schwarzwaldstraße. Er wurde 1931 vollendet.

Während der Dreißigerjahre entstand in Daxlanden die Rheinstrandsiedlung, 1936 – 39 erbaut im Auftrag des Mieter- und Bauvereins vom Architekten Heinrich Mehrrens. Gleichsam der ländliche Gegenentwurf zu Dammerstock, sind Rheinstrand- ebenso wie die Heidenstückersiedlung Beispiele für den Bauwillen des Dritten Reichs in Karlsruhe.

Nach den Kriegszerstörungen herrschte nach 1945 allorten starker Wohnungsmangel. Auch die amerikanische Besatzungsmacht forderte Recht auf eigene Siedlungen für ihre Soldaten. Hier gewann man im Norden der Stadt dem Wald Flächen ab und baute stark durchgrünte Wohnstraßen wie 1955 beispielsweise die Paul-Revere-Village in der Tennessee-Allee.

Für eine neue Trabantenstadt im Nordosten griff der Bonner Architekt und Stadtplaner Karl Selg 1956 in den Waldbestand ein: auf 225 Hektar entstand die „Waldstadt“, eine Siedlung mit kammartiger Wohnbebauung mit stichförmigen Erschließungsstraßen, die Lebensraum für über 13 000 Bürger werden sollte.

Die Rüppurrer Baumgartensiedlung um den Heinrich-Heine-Ring und die Reinhold-Schneider-Straße ist ein typisches Beispiel für eine Wohnanlage der Sechzigerjahre: errichtet von den Karlsruher Architekten Wolfgang Hirsch, Rudolf Hoinkis und Dieter Stahl und gärtnerisch ausgestattet von den Stuttgartern Hans Lutz und Wolfgang Miller

gruppieren sich hier ein- und zweigeschossige Wohngebäude mit locker verteilten Gärten, Wegen und Garagenhöfen. 1980 erklärte man die Siedlung zum Sieger im Landeswettbewerb „Wohnen am Stadtrand“ .

Gute Beispiele für Wohnsiedlungen der jüngsten Vergangenheit sind die Wohnanlage in der Friedrich-Blos-Straße 30 bis 46, 2004 von Andreas Schoch und Dietmar Eichhorn erbaut, sowie die Reihenhaussiedlung Louisianaring 1 bis 25 im so genannten „Baugebiet Smiley-West“. Die Architektengemeinschaft Zschocke, Gilbert und Holzapfel baute hier dreizehn würfelförmige, schachbrettartig versetzte Häuser mit einer variablen Innenaufteilung: Bestechend an ihnen vor allem effektive Ausnutzung des Grundstücks. Der Lohn: ein Jahr nach Vollendung erhielt die Siedlung den renommierten Hugo-Häring-Preis. Die Jury begründete ihre Wahl so: „Die Würfelhäuser in Karlsruhe sind ein lebendiger Beitrag für Stadtviertel mit verdichtetem, aber individuellem und qualitativ hochwertigem Wohnen, welches für junge Familien erschwinglich sein kann.“

Karlsruhe bietet seinen Bewohnern heute vielerorts Mehrfamilienhäuser in Anlagen mit guter Verkehrsanbindung, ausreichend Grünflächen sowie viel Licht und Luft. Hans Kampffmeyer und seine Mitstreiter würden sich freuen, dass auch die Architekten und Planer unserer Zeit die Ansätze der „Gartenstadt Karlsruhe G.m.b.H.“ von 1907 weiter verfolgten und modifiziert haben.



Reihenhäuser Indianaring 2005

Sakralbauten – landesherrlich, kirchenpolitisch und liberal

In sämtlichen umliegenden Dörfern zeugen bis ins Mittelalter zurückreichende Kirchenbauten von der jahrhundertalten Religiosität der Menschen. Aus jener Zeit größerer Bautätigkeit sind heute noch einige zumindest im Kern romanische und gotische Kirchen erhalten. Andere Glaubensgemeinschaften als die katholische, namentlich die jüdische und die protestantische, erhielten damals keine speziellen Gotteshäuser bzw. übernahmen ab dem 16. Jahrhundert vorhandene. Ein nennenswerter Aufschwung des Kirchenbauwesens mit Um- und Neubauten setzte erst wieder im 18. Jahrhundert mit Baumeistern der neuen Residenz Karlsruhe ein.

Einen eigenen, vom Staat unabhängigen Kirchenbau gab es in Baden und damit auch in Karlsruhe bis weit in das 19. Jahrhundert hinein nicht. Die ersten Karlsruher Kirchenbauten des 18. Jahrhunderts (lutherische Konkordienkirche, reformierte Kleine Kirche) wie auch Friedrich Weinbrenners berühmte Stadtkirchen waren ganz von kirchenpolitischen (konfessioneller Ausgleich) und städtebaulichen Leitgedanken geprägt, die vom Landesherrn ausgingen und von seinem jeweiligen Residenzbaumeister umgesetzt wurden. Eine Ausnahme bildete der private Auftrag der jüdischen Gemeinde an den Bauinspektor Weinbrenner für den Neubau einer Synagoge.

Nachdem zuletzt Heinrich Hübsch 35 Jahre lang als oberster Baubeamter im Großherzogtum Baden für die gesamte kirchliche, fürstliche, staatliche und teilweise auch für die kommunale Bauverwaltung zuständig gewesen war, änderte sich das 1865 nach seinem Tod: Durch die Einrichtung der katholischen und evangelischen Bauämter in Freiburg und Karlsruhe wurde ein Teil dieser Baulast vom Staat auf die Kirchenverwaltung übertragen und dort von staatlich geprüften Baubeamten übernommen.

In Deutschland dominierte die Neugotik die Kirchenneubauten der zweiten Jahrhunderthälfte, während für Justizbauten gern barocke, für Rathäuser Formen französischer Spätgotik und für Theater Renaissancegliederungen aufgegriffen wurden. Daraus ergibt sich zunächst ein bemerkenswerter Widerspruch zwischen den hochtechnisierten Produktionsverfahren des Industriezeitalters und der rückwärtsgewandten, mittelalterlich-mystisch verklärenden Architektur des Kirchenbaus.

Für die liturgischen Bedürfnisse des neuen Luthertums waren die Formen gotischer Kirchen geradezu ideal, was zur völligen Vernachlässigung der Tradition protestantischer



Evangelische Christuskirche

Kirchenräume des 18. Jahrhunderts führte, die eher zentralisierend zu nennen ist. Im Neuluthertum stand das Abendmahl beim Gottesdienst über der Predigt, wodurch die Kanzel wieder aus der räumlich zentralen Position genommen wurde, nichts sollte vom Abendmahl ablenken, der Altar stand erhöht und abgetrennt, der Gottesdienst war frontal ausgerichtet.

Diese Bauvorstellungen wurden ab 1880 aus dem liberalen Lager des Luthertums und von den Reformierten als „katholisch“ und „wenig deutsch“ verurteilt. Vor allem der Dresdner Architekt und Barockforscher Cornelius Gurlitt vertrat im Anschluss an die Thesen des Dresdner Pfarrers Emil Sulze wieder den Typ der Predigerkirche des 18. Jahrhunderts (Frauenkirche in Dresden). Das Abendmahl sollte wieder mitten in der Gemeinde gefeiert werden, die Kanzel dem Altar über- oder mindestens gleichgeordnet sein. Diesem Programm folgend, wurde im selben Jahr bei den Planungen zur Karlsruher Christuskirche am Mühlburger Tor die vorhergehende Auffassung bewusst negiert: Die Kirche wurde nicht als Basilika mit Chorraum nach gotischem Vorbild, sondern als Zentralbau konzipiert, obwohl Großherzog Friedrich I. (1826 – 1907), zugleich auch der oberste Kirchenherr der evangelisch-protestantischen Landeskirche, sein Missfallen bekundete.

Auch bei den Katholiken schlug sich die zeitgenössische Diskussion um den Kirchenbau nieder. Bei der Kirche St. Bernhard am Durlacher Tor wurden zwar die traditionellen Rahmenbedingungen wie basilikaler Querschnitt, Chor mit Umgang, Frontturm und neugotischer Stil eingehalten, aber man erkennt auch bei diesem seit 1891 von Max Meckel



Synagoge in der Kronenstraße bis 1938

betreuten Projekt im Grundriss und in der Anordnung der Sitzplätze die neue Richtung. Die Seitenschiffe sind schmal gehalten und dienen nur als Gänge; das Mittelschiff nimmt die Besucher auf, die, ohne von Gebäudeteilen behindert zu werden, auch optisch an der Messe teilhaben. Der protestantische Großherzog demonstrierte mit dieser katholischen Kirche seine auf konfessionellen Ausgleich zielende Kirchenpolitik, die zugleich die Versöhnung des protestantischen Herrscherhauses mit dem Erzbisum Freiburg nach jahrzehntelangem Machtkampf besiegeln sollte.

Aufgrund der Auseinandersetzungen auf dem Ersten Vatikanischen Konzil 1870 / 71 entstand die Gemeinschaft der Altkatholiken, die auch seit 1873 in Karlsruhe eine Gemeinde bildeten. Ihr Anspruch auf einen Kirchenbau wäre zu diesem Zeitpunkt mit der Überlassung der Stephanskirche beinahe erfüllt worden, wenn die katholische Gemeinde damals ihren zweiten Kirchenbau zugestanden bekommen hätte. Erst mit Beilegung des Kirchenstreits und dem Beschluss zum Bau der Bernharduskirche war auch die Zeit für einen eigenen, altkatholischen Kirchenbau im neugoti-

schen Stil von Carl Schäfer in der Nähe des Mühlburger Tors gekommen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand nach einem Entwurf von Otto Bartning im unzerstörten Vorort Weiherfeld die evangelische Friedenskirche. Sie war eine von insgesamt 43 ausgeführten „Notkirchen“ in Deutschland und wurde wegen des zusätzlichen Bedarfs an Kirchen für zugezogene Flüchtlinge kostengünstig aus vorgefertigten Bauteilen und Trümmermaterial hergestellt. Bartnings Thomaskirche in Daxlanden zeigt sein Streben, dem evangelischen Kirchenbau der späten Fünfzigerjahre noch neue, symbolhafte und metaphysische Impulse zu geben. So greift er einerseits mit dem schiffsbugartig nach oben gezogenen Chorthaupt auf eine Idee seiner expressionistischen Phase der Zwanzigerjahre zurück, andererseits versucht er mit dem das Innere beherrschenden Chorfenster den spirituellen Charakter des Gottesdienstraumes zu betonen. Wie in einem Schiff oder wie Jonas im Fisch soll die Gemeinde Geborgenheit auch sinnlich erfahren.

Mit dem Privilegienbrief des Stadtgründers Markgraf Karl Wilhelm (1679 – 1738) von 1715 wurden auch Juden ausdrücklich dazu eingeladen, in die neue Residenz zu ziehen. Dazu wurden ihnen die gleichen Rechte wie den Christen zugestanden. Dies hatte einen enormen Anstieg der jüdischen Bevölkerung zur Folge, der 1740 mit 12 % seinen Höhepunkt erreichte. Damals waren von den etwa 2 500 Einwohnern über 300 Juden. Einen weiteren Impuls bedeutete 1862 ihre volle bürgerliche Gleichstellung.

Das erste Haus, das von den Juden als Synagoge benutzt wurde, war ein Modellhaus an der Kreuzung der Kronen- zur Langen Straße (heute Kaiserstraße). Da viele Juden in den ihnen traditionell offenstehenden Handelsberufen zu Wohlstand gekommen waren, konnte die jüdische Gemeinde es sich leisten, den neuen Bauinspektor Friedrich Weinbrenner mit dem Neubau ihrer Synagoge zu beauftragen. Das 1806 fertiggestellte Bauwerk mit einem ägyptisierenden Torbauwerk brannte 1871 ab, der Nachfolgebau von Josef Durm wurde 1938 ein Opfer der „Reichskristallnacht“.

Für die heutige jüdische Gemeinde, mit etwa 800 Mitgliedern gerade einmal doppelt so groß wie 1740, erbaute das Architekturbüro Backhaus + Brosinsky 1971 die Synagoge in der Nordstadt in der Form des jüdischen Davidsterns, Symbol jüdischer Identität seit dem 14. Jahrhundert.

Charakteristisch an allen Karlsruher Synagogen war die Beauftragung nichtjüdischer Architekten und die damit verbundene Orientierung an gerade aktuellen Baustilen. In allen Fällen aber ist die Ausrichtung des Gebäudes nach Osten mit dem religiösen Zentrum Jerusalem von grundlegender Bedeutung – so wie auch seit dem frühen Mittelalter im christlichen Kirchenbau in Richtung der aufgehenden Sonne als Symbol der Auferstehung.

Herausragende Einzelbauten der Nachkriegszeit

Karlsruhe zählte 1945 mit 38 % Zerstörungsgrad noch zu den weniger betroffenen Städten im deutschen Südwesten, ebenso wie Freiburg (31 %) und Stuttgart (33 %). Noch stärker zerstört waren Pforzheim (64 %), Heilbronn (56 %), Ulm (49 %) und Mannheim (48 %). Gleichwohl gab es hier wie überall verschiedene Ansichten, nach welchem Leitbild der Wiederaufbau angegangen werden sollte: Historisch getreuer Wiederaufbau oder radikaler Neuaufbau. Wie in den meisten Fällen setzte sich in Karlsruhe die letztere Haltung durch, wobei störende Restbestände bedenkenlos für die neue „offene Stadtlandschaft“ geopfert wurden. Das Hertie-Kaufhaus, das Hotel Germania, das Künstlerhaus am Karlstor, das Bürklin-Palais, die Festhalle, das Hoftheater, das Ständehaus, der alte Bahnhof wurden von Abrissbaggern vollends beseitigt. In anderen Fällen wurden hinter rekonstruierten Fassaden neu gebaut (Rathaus, evangelische Stadtkirche, markgräfliches Palais am Rondellplatz). Selbst das Residenzschloss stand zugunsten eines Hotels zur Disposition! Eine sonderbare Gleichgültigkeit den geschädigten Bauten gegenüber machte sich breit angesichts der großen Chance für einen gründlichen Neuanfang, die man in der Vorarbeit der amerikanischen und britischen Bomber sah.



Volksbank 1954

Noch ganz am Anfang dieser umwälzenden Ereignisse entstand 1949 im unzerstörten Vorort Weiherfeld im Auftrag des „Hilfswerks der Evangelischen Kirchen in Deutschland“ die Friedenskirche nach einem Entwurf von Otto Bartning. Sie wurde als 19. von insgesamt 43 ausge-

führten „Notkirchen“ in Deutschland wegen des zusätzlichen Bedarfs an Kirchen für zugezogene Flüchtlinge kostengünstig aus vorgefertigten Bauteilen und Trümmermaterial hergestellt. Das Sichtmauerwerk wurde unter der Bauleitung eines ortsansässigen Architekten innen aus Trümmerbacksteinen, außen mit unregelmäßigen roten und gelben Sandsteinquadern des Rathauses errichtet, die das äußere Erscheinungsbild noch heute maßgeblich prägen.

Nachdem aber im März 1950 die Trümmerräumung durch die „Aufräumungsarbeitsgemeinschaft Karlsruhe“ (AAK) offiziell beendet wurde, war der Blick nach vorn gerichtet. Eine wesentliche Rolle spielte neben der städtischen Hochbauabteilung die der Technischen Hochschule mit ihrem Protagonisten Egon Eiermann. Sein Versuchskraftwerk an der Universität (1956) markierte den in der Öffentlichkeit freilich wenig beachteten Neuanfang. Gefragt waren vor allem Wohnhäuser für die vielen Ausgebombten und Flüchtlinge, die neu in die Stadt strömten.

Die Masse der in den Fünfzigerjahren entstandenen Architektur, Mehrfamilienhäuser in Wohngebieten und Geschäftshäuser in den Innenstadtbereichen, muss in formaler Hinsicht als durchschnittlich und nichtssagend angesehen werden. Dies ist aber durch den aus der materiellen Not heraus geborenen Pragmatismus entschuldbar. Beim bewussten Rückgriff auf die Formensprache der Moderne der Zwischenkriegszeit übten emigrierte Architekten wie Gropius und Mies van der Rohe entscheidende Einflüsse in ganz Westdeutschland aus. Besonders hervorzuheben waren aber nur Solitäre. In Karlsruhe waren es zunächst zwei Bauwerke, die für die Wiederbelebung der Stadt und auch für ihren Veranstaltungsräum in der jungen Bundesrepublik wichtig werden sollten: Die Schwarzwaldhalle Erich Schellings als Ort der legendären Bambi-Preisverleihung und das benachbarte Tullabad.

Die Schwarzwaldhalle von 1953 stellte eine echte Sensation dar. Sie gilt bis heute als ein international beachteter Meilenstein der kühnen und leichten Konstruktionsweise der Fünfzigerjahre. Sie ist der erste Hallenbau mit einem freitragenden sattelförmigen Hängedach in Europa – kaum vorstellbar, dass vor ihrer Einstufung als besonders bedeutendes Kulturdenkmal in Baden-Württemberg einmal ihr Abriss erwogen wurde. Nach einer Bauzeit von nur einem halben Jahr war die sinnfällige Vereinigung von architektonischer Gestaltung und ingenieurmäßiger Tragwerksplanung geglückt. Das freitragend gebaute, nur sechs Zenti-

meter dünne Hängedach (nach heutigen Bauvorschriften völlig unzureichend) ruht lediglich auf einem oval gekrümmten Ring, der seinerseits auf 36 Stahlbetonstützen aufgelegt ist. Entsprechend der Einzigartigkeit des Projekts wurde abschließend auch die Statik überprüft: Bis zu 200 Arbeiter postierten sich auf dem Dach, mal gehend, mal schwingend, mal stillstehend. Das „Durchhängen“ des Spannbetondaches ermöglichte eine stützenfreie Überdeckung des Innenraumes, der Platz für 3 500 Personen bietet. Wohl aus Reserviertheit gegenüber der sehr modernen Formensprache nannte die Bevölkerung das Bauwerk etwas despektierlich „Haifischmaul“, „Sprungschanze“ und „Riesenschuhbürste“. Hier fand dann von 1955 bis 1964 die Filmpreis-Verleihung an internationale Filmstars wie Ingrid Bergmann, Sophia Loren, Gina Lollobrigida und Rock Hudson statt. Sie alle freuten sich über die zum Kultobjekt avancierte Bambi-Figur, die vom Karlsruher Künstler Emil Sutor (1888 – 1974) geschaffen wurde.

Als Kulturdenkmal ebenso bedeutend wie die Schwarzwaldhalle, wenn auch weniger populär, ist das Tullabad. Es wurde 1955 durch das Städtische Hochbauamt unter der Führung von Helmut Stephan nach einem Vorentwurf von Erich Schelling errichtet. Sie war der erste Hallenbadneubau der Bundesrepublik und damit Vorbild für viele weitere Bäder.

Schon der Eingangsbereich zählt mit der sich frei emporschwindenden Treppe und dem Majolika-Wandbild zu den qualitativsten öffentlichen Innenräumen der Fünfzigerjahre. Die lichtdurchflutete Schwimmhalle schafft eine opti-



Handwerkskammer 1958

sche Verbindung zur angrenzenden Stadtgarten. Unter der geschwungenen Hallendecke auf schlanken Betonstützen ist der hydraulisch verstellbare Zehnmeter-Sprungturm mit den drei tieferen Plattformen wie eine Freiplastik geformt. Durch zwei Unterwasserfenster konnten Trainer die Schwimmer kontrollieren, abends erleuchteten 18 Unterwasserstrahler und das Lichtband der Hallendecke den Raum. Zur weiteren Ausstattung gehörten eine Tribüne für 550 Zuschauer sowie Kabinen für Presse und Funk mit der

Möglichkeit für Fernsehübertragungen. Das Tullabad wird nach der Fertigstellung eines neuen Freizeitbades in der Günther-Klotz-Anlage geschlossen und zu einem Tierhaus für den benachbarten Zoo umfunktioniert. Eine teure Instandsetzung der inzwischen stark ramponierten Technik ist damit hinfällig.

Schelling erbaute auch das Wildparkstadion neu. Der Karlsruher SC, erst 1952 aus der Fusion des FC Phönix mit dem VfB Mühlburg entstanden, durfte 1955 als frisch gebackener deutscher Pokalsieger sein neues Stadion beziehen, das damals als eines der modernsten in Deutschland galt. Das Eröffnungsspiel am 7. August 1955 gegen den Deutschen Meister Rot-Weiß Essen endete 2 : 2. Allerdings traute man Schellings Entwurf für die Haupttribüne mit einem stützenfreien Hängedach nicht ganz, weshalb die konventionellere Variante mit Stahlbetonstützen zur Ausführung kam, die als „Schelling auf Krücken“ belächelt wurde.

Der Wall für die Zuschauerränge bestand aus 150 000 Kubikmeter Trümmerschutt. Die Verbreiterung des Parkings (heute Adenauerring) für motorisierte Zuschauer genügte, um für eine außerordentlich gute Verkehrsanbindung gelobt zu werden.

Auch bei der Volksbank am Marktplatz und der Handwerkskammer am Friedrichsplatz wird Schellings Bestreben nach einer Architektur deutlich, „die den Geist ihrer Periode atmen muss“, sich andererseits aber als „angemessen moderne Architektur in ihre jeweilige Umgebung einfügt.“

Egon Eiermann schuf 1963 am Rhein für die DEA-Scholven GmbH (später Oberrheinische Mineralölwerke GmbH) eine richtungweisende Baugruppe von funktionaler Ästhetik. Dazu zählten unter anderem das Verwaltungsgebäude, das Kasinogebäude, das Pförtnerhaus und die Feuerwache. Große äußere Zwänge wie das vielfältige Bauprogramm mit größtmöglicher Variabilität innerhalb der Häuser und der große Termin- und Kostendruck trieben Eiermann zu einer konstruktiven und gestalterischen Höchstleistung. Er entwarf ein einheitlich konstruktives Raster für alle Bauten mit typisierten Bauteilen. Die vorgefertigten hölzernen Fassadenelemente erhielten eine einheitliche Größe und alle außenliegenden Stahlelemente blieben frei sichtbar. Die Lüftungsmaschinen für die Klimaanlage wurden in den Dachaufbauten untergebracht. 1996, nach der Fusionierung mit der benachbarten ESSO zur MIRO (Mineralölraffinerie Oberrhein) und dem Umzug der Geschäftsleitung, blieb das ehemalige Verwaltungsgebäude ungenutzt. Das eingetragene Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung wurde sogar zum Verschenken angeboten!



Siemens Industriepark Karlsruhe (SIK)

Östliche Rheinbrückenstraße 50

1952 / 1961 Siemens Architekten

Entsprechend der Größe der Firma mit heute insgesamt etwa 5 000 Mitarbeitern fiel das Verwaltungsgebäude auf dem riesigen Areal in Knielingen aus. Der acht- und zehngeschossige Riegel in der Östlichen Rheinbrückenstraße mit seiner gleichförmigen Rasterfassade aus leicht querrrechteckigen Fenstern wird durch zwei Treppenhaus- bzw. Fahrstuhltürme rhythmisiert.



Volksbank

Am Marktplatz

1954 Erich Schelling

Drei Jahre, nachdem Schelling den gegenüberliegenden Weinbrenner-Bau der Dresdner Bank originalgetreu wiederaufgebaut hatte, schuf er mit dem Volksbank-Gebäude einen zeittypischen Bau mit vorgeblendeten Kalksteinfassaden, zurückgesetztem Attikageschoss und Flachdach. Mit seiner klaren Rastergliederung und den schlanken Pfeilerkolonnaden interpretiert es in moderner Architektursprache die geordneten Vorstellungen Weinbrenners für die Kaiserstraße.

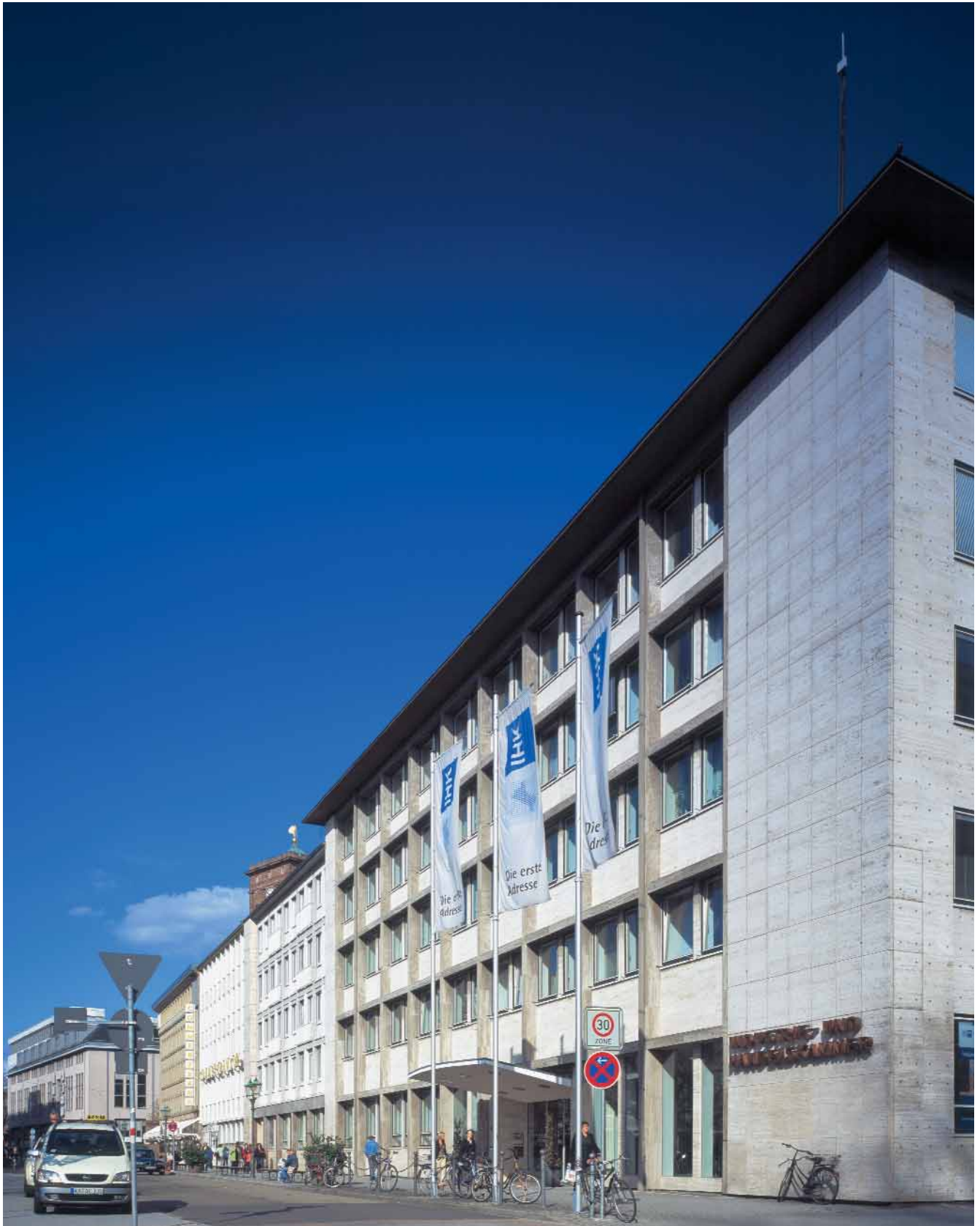


Wohnhochhaus mit „Ring-Café“

Karlstraße 61

1955 Karl Brannath

Das Hochhaus in moderner Stahlbeton-Skelettbauweise bot mit seinen durchschnittlich 25 m² kleinen Wohneinheiten anfangs besonders Kriegerwitwen die Möglichkeit eines unabhängigen, selbstständigen Lebens. Der zwölfgeschossigen Rasterfassade ist zur Karlstraße hin ein lang gestrecktes, zweigeschossiges Gebäude mit halbrundem Abschluss vorgelagert, das Ladengeschäfte und das „Ring-Café“ enthält.



Industrie- und Handelskammer

Lammstraße 13 – 17

1955 Backhaus & Brosinsky

Nüchtern, klar und geradezu streng wirkt die Rasterfassade des fünfgeschossigen Stahlbetonskelettbaus mit dem überstehenden Flachdach, der als Symbol für den Wiederaufbau Karlsruhes gefeiert wurde. Allein das schräg angesetzte, stützenlose Flugdach über dem Eingang verrät etwas von der Dynamik der Wirtschaftswunderzeit, die mit derartigen Motiven an Tankstellen und Bahnhöfen besonders gut zum Ausdruck kam.



Handwerkskammer

Friedrichsplatz 4 – 5

1958 Erich Schelling

Das Kammergebäude ersetzt einen Teil der kriegszerstörten Arkadenbauten auf der Nordseite des Friedrichsplatzes. Die schlichte Rasterfassade mit ihren deutlich niedrigeren Pfeilerkolonnaden ist durch zwei vorgesetzte Wandscheiben betont, von denen die westliche in der Achse des Friedrichsplatzes den Haupteingang markiert und mit Wappen des Kammerbezirks geschmückt ist. Im Sinne Schellings entstand eine „angemessen moderne Architektur, die sich in ihre Umgebung einfügt“.



Badische Landesbibliothek

Am Nymphengarten

1961 Staatliches Hochbauamt

Die erste Landesbibliothek war bis 1942 im großherzoglichen Sammlungsgebäude untergebracht, auf deren Rückseite heute der Neubau der Bibliothek von 1961 steht. Aus Platzgründen wurde ab 1987 ein weiterer Neubau bezogen, wodurch der Nachkriegsbau für andere Nutzungen frei wurde. Puristisch in der Kubatur und selbstbewusst in der modernen Fassadengestaltung, behauptet sich der nur zweigeschossige, vollverglaste Solitärbau in seiner historischen Umgebung am Rand des Nymphengartens.

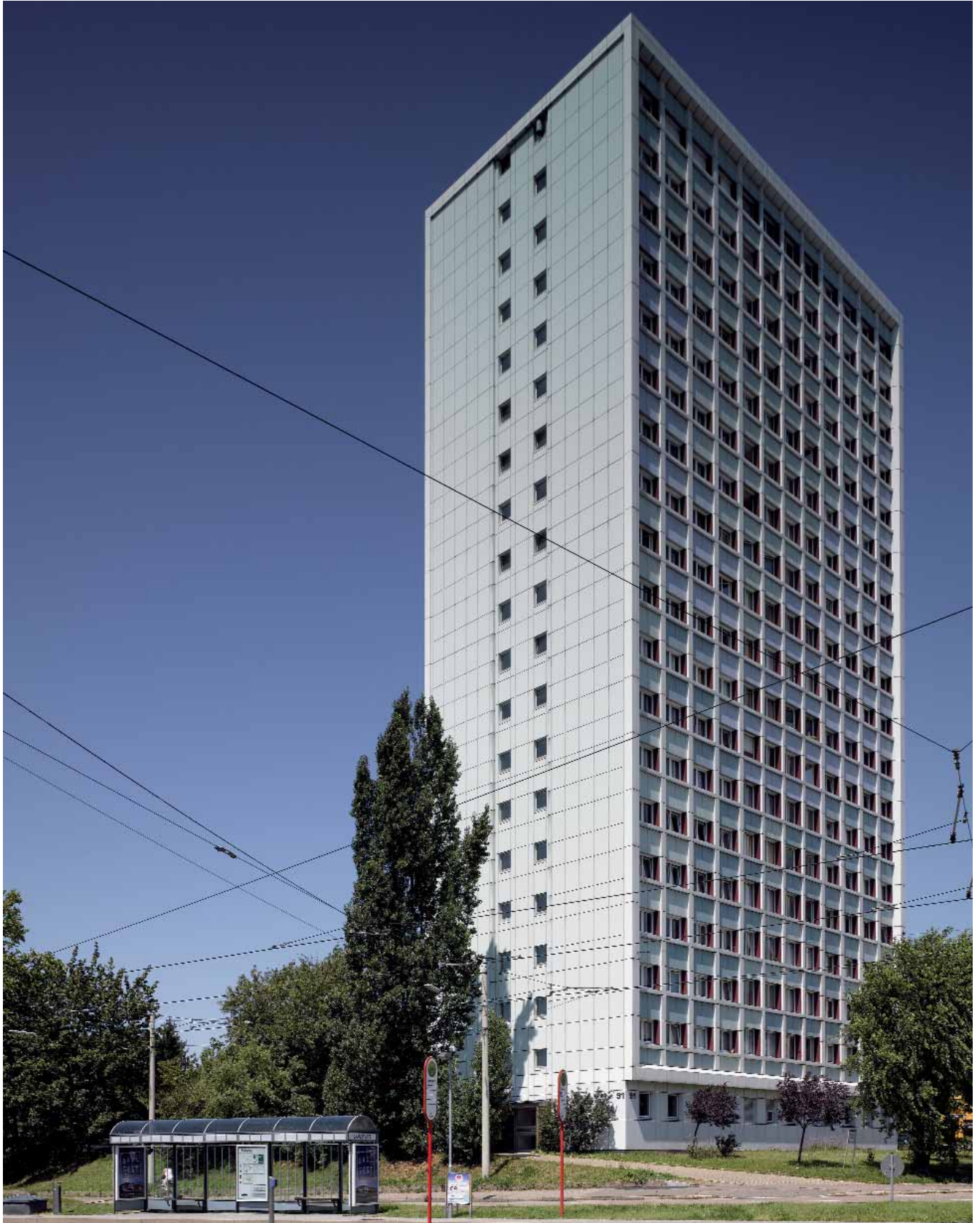


Verwaltungsgebäude

Karlstraße 45

1963 Clemens Grimm, Hans-Detlev Rösiger

Das achtgeschossige Gebäude steht mit einer merklichen Biegung quer über dem spitzwinkligen Grundstück zwischen Karlstraße und Herrenstraße. Mit dieser Geste hinterfängt es das rechts nicht mehr sichtbare Weltziensche Haus am Karlstor aus dem 19. Jahrhundert, welches beinahe dem Neubauprojekt zum Opfer gefallen wäre. Erst auf den zweiten Blick fällt der Wechsel der Fassadenstruktur im oberen Drittel der Stirnseite auf.



Wohnhochhaus

Lameyplatz / Honsellstraße 1a (Mühlburg)

1965 Herbert Prange

Am Ende der Nachkriegszeit war der Blick, begünstigt durch den wirtschaftlichen Aufschwung, nach vorn bzw. nach oben gerichtet. Der etwa 45 Meter hohe Bau am Karlsruher Lameyplatz ist ein im wahrsten Sinn herausragender Solitär nach amerikanischen Vorbild (z.B. UN-Hauptquartier in New York), dessen einheitliches Fassadenraster dem Auge wenig Halt bietet – nicht nur beim Versuch, die Geschosse zu zählen.

Ein würdiger Rahmen

Die Zirkelbauten am Schlossplatz

Die mehr oder weniger einheitlichen Zirkelhäuser am südlichen Rand des Schlossplatzes bilden die Nahtstelle zwischen Schloss und Stadt und schirmten einst den höfischen Bereich gegen die betriebsame Bürgerstadt ab. Hier hatten hauptsächlich hohe Beamte ihre Wohnhäuser, welche dann mit dem Anwachsen der Verwaltung zunehmend durch Behörden genutzt wurden. Im 18. Jahrhundert galten die Gebäude vis-à-vis des Schlosses noch als die vornehmsten der Stadt.

Friedrich Weinbrenner unternahm 1803 mit seinem Fassadenentwurf zum Kanzleibau auf dem Grundstück zwischen Lamm- und Ritterstraße (Schlossplatz 19) einen ersten Versuch, aus dem Gleichmaß der Schlossplatzfassaden ausubrechen. Zuvor hatte Baudirektor Wilhelm Jeremias Müller bis 1792 auf dem zum äußeren Zirkel hin gelegenen Teil des Grundstücks den Neubau für das Staatsarchiv errichtet. Weinbrenners Entwurf sah eine Mittenbetonung der Fassade vor, bei der die mittleren neun Achsen risalitartig vorgezogen und um ein Halbgeschoss gegenüber den zweigeschossigen Seitenteilen erhöht wurden. Eine weitere Steigerung suchte er in dem für seine Architektursprache signifikanten Portikus, den er vor die mittleren fünf Achsen stellen wollte. Doch nach dem Veto Großherzog Karls (1786 – 1818), der eine einheitliche Fassade forderte, musste er den schon zu zwei Dritteln fertiggestellten Neubau völlig abändern: Der Portikus entfiel und der angelegte Risalit endete bedeutungslos unter einem durchlaufenden Mansardwalmdach.

Entscheidend für die weitere Entwicklung der Schlossplatzbebauung war aber die von Weinbrenner eingeführte ungerade Achsenzahl und die größere Geschosshöhe. Nur wenige Jahre später, 1833, konnte Heinrich Hübsch an diese Neuerungen anknüpfen. Der Neubau der Finanzkanzlei zwischen Waldhorn- und Kronenstraße (Schlossplatz 1 – 3) erhielt vier einheitliche Blockseiten mit erhöhtem Mittelteil. Außerdem blieben hier am ersten Großbau in Karlsruhe anstelle der üblichen Putzfassaden Haustein und Backstein sichtbar.

In der Gründerzeit setzte eine tief greifende Veränderung der Schlossplatzbebauung ein. Offensichtlich fehlte jedoch eine Gesamtkonzeption für die Zirkelhäuser, und so konnten gerade die Privatleute auf ihren Grundstücken anstelle der alten zweigeschossigen Mansardhäuser rentablere, mehrgeschossige Mietwohnhäuser erstellen. Nach wie vor war der Schlossplatz eine der ersten Adressen der Stadt.

Doch währte diese Entwicklung nur wenige Jahre. Schon bald empfand man die heterogene Bebauung mit niedrigen alten und hohen neuen Gebäuden als störend, und die dekorativen Veränderungen des späten 19. Jahrhunderts wurden wieder beseitigt. Immer deutlicher äußerte sich der Wunsch, dem Platz erneut eine einheitliche Gestaltung zu verschaffen.



Regierungspräsidium 1833

Folgerichtig kam für den Neubau der Staatsschuldenverwaltung auf dem Grundstück zwischen Kronen- und Adlerstraße (Schlossplatz 4 – 6) der dreigeschossige Entwurf des Architekturprofessors Friedrich Ostendorf zur Ausführung (1913), der sich durch seine „Sechs Bücher vom Bauen“ auch als Architekturtheoretiker einen Namen gemacht hatte. Er propagierte eine Rückkehr zu einer möglichst einfachen und bescheidenen Architektursprache, die er vorbildhaft in der Architektur des 18. Jahrhunderts sah. Insofern war er prädestiniert dafür, im Rahmen des von der Architektur des 18. Jahrhunderts geprägten Schlossplatzes einen Neubau zu planen. Allerdings bestand Großherzog Friedrich II. (1857 – 1928) auf einer zweigeschossigen Bauweise. Damit signalisierte er deutlich, dass sich die Schlossplatzbebauung auch in Zukunft in ihrer Dimensionierung dem Schloss unterordnen sollte.

Ein ganz neuartiger Rhythmus entstand durch die Betonung einzelner Achsen mit französischen Balkonen und Medaillons mit Bildnissen der Großherzöge Karl Friedrich, Karl, Ludwig, Leopold und Friedrich I. Danach wurden wei-

tere Schlossplatzgebäude vom Staat gekauft mit dem Ziel, auf lange Sicht die ursprüngliche Einheit der Schlossplatzfront wiederherzustellen. Doch der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und seine Folgen vereitelten die Umsetzung der Pläne. So zeigte sich die Schlossplatzbebauung in den weiteren Jahrzehnten uneinheitlich.

Die starken Substanzverluste des Zweiten Weltkrieges ergaben für die Gestaltung der Zirkelhäuser völlig neue Möglichkeiten. Auf Verwaltungsebene wurde aus pragmatischen Überlegungen heraus und ohne jede öffentliche Diskussion eine grundsätzlich dreigeschossige Bauweise mit Walmdach festgeschrieben, die auch zu Veränderungen an den zweigeschossigen Altbauten mit Mansardwalmdach führen sollten. So erhielt 1951 die Ostendorfsche Staatsschuldenverwaltung ein drittes Geschoss, 1952 wurden bei Hübschs Finanzministerium die Seitenteile aufgestockt und 1960 erhöhte man Weinbrenners Kanzleibau.

Für den Neubau der Badischen Landeskreditanstalt für Wohnungsbau (heute BW-Bank) an der Karl-Friedrich-Straße (Schlossplatz 12) zeichnete Hermann Blomeier verantwortlich. Sein Entwurf erreichte einerseits mit moderner Materialwahl und Konstruktion, andererseits durch die Beibehaltung von Kubatur und Arkaden eine Synthese zwischen Tradition und beruhigter Moderne.

Somit war klar, dass auch das künftige Finanzamt gegenüber (Schlossplatz 14) modern gebaut werden würde, während sich beim Gebäude Schlossplatz 19, der ehemaligen Staatskanzlei Weinbrenners, die Befürworter des Wiederaufbaus noch einmal durchsetzten. Damit war eine fast geschlossene Reihe von Baukörpern mit regelmäßiger Kubatur entstanden, zum Platz hin im Erdgeschoss mit einem offenen Arkadengang, dreigeschossig und mit Walmdach.

Im Zusammenhang mit der Bundesgartenschau 1967 regte sich erstmals Widerstand gegen einen als museal und leblos empfundenen Schlossplatz. Der Behördengürtel trenne den Schlossplatz von der eigentlichen Stadt, eine Belebung durch Cafés und Gaststätten sei wünschenswert. Heute ist dieser Wunsch durch die verkehrsberuhigte Zirkel-Straße, die Läden im Archivgebäude und die Öffnung der Kaufhäuser zur Straße hin Wirklichkeit geworden. Dazu beleben das International Department und ein Restaurant die frühere Staatskanzlei.

Auf dem Grundstück zwischen Kreuz- und Adlerstraße (Schlossplatz 10) standen noch lange Zeit zwei Altbauten, ein viergeschossiges historisches und ein spätklassizistisches Gebäude, die als wertvolle Kulturdenkmale eingestuft waren. Dennoch wurden sie für den Neubau eines Verwaltungsgebäudes für die Landeskreditbank (L-Bank) abgerissen. Heinz Mohl schuf hier 1983 einen zeittypischen Bau mit verklinkerter Fassade, dunklem Tonnendach und postmodernen Zierelementen. Das Gebäude löst jedoch

die geforderte Einordnung in das Gleichmaß der Zirkelhäuser nur näherungsweise ein. Zwar hält es sich weitgehend an die vorgegebenen Proportionen, doch weicht die ausgeführte Kolonnade mit ihrer dichten Abfolge und dem Gleichmaß von Pfeilerstärke und Öffnung radikal von den bis dahin ausnahmslos angewendeten Arkaden ab. Auch ist vom Schloss aus betrachtet nicht zu übersehen, dass das Dach für die Unterbringung zweier Geschosse doch höher als üblich ausgefallen ist.

Insgesamt aber zeigt auch dieses Beispiel, wie eine barocke Architekturvorstellung von einer vornehmen und regelmäßigen Platzrahmung über eine so vielfältige bauliche Entwicklung hinweg immer wieder lebendig blieb. Momentan entsteht in der letzten, verbliebenen Baulücke zwischen Ritter- und Herrenstraße (Schlossplatz 21) der Neubau der Landesbank. Man darf sehr gespannt sein, wie er sich in seine Lage am Zirkel einfügt und wie sich mit ihm das Ensemble der Zirkelhäuser wieder geschlossen als Rahmen des Karlsruher Schlossplatzes präsentieren wird.



L-Bank 1983



Landesbank Baden-Württemberg (BW-Bank)

Schlossplatz 12

1956 Hermann Blomeier

Die erste Neubaumaßnahme am Zirkel nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte an einer städtebaulich exponierten Stelle zwischen zentralem Schlossplatz und Stadt. Als Bekenntnis zur Moderne wurde ein geschlossener Baublock in einer zeittypischen Stahlbetonkonstruktion mit einheitlicher Rasterfassade ausgeführt. Insbesondere beim zum Schloss gerichteten Flügel wurde durch die Einhaltung von Geschossigkeit, Dachform und Arkaden auf die Anpassung an das übergeordnete Gestaltungsprinzip geachtet.



BW-Bank Baden-Württemberg

Schlossplatz 12

1956 Hermann Blomeier

Der zum Schloss gerichtete Flügel des Stahlbetonbaus wurde dreigeschossig ausgeführt. Seine durchbrochenen Arkaden variieren das historisch vorgegebene Motiv. Ausschließlich modern sind das einfache Walmdach anstelle der Mansarddächer der ersten Bebauung und das strenge Rastersystem, das sich wie ein Gitter über die ganze Fassade legt. Zuvor stand hier ein 1882 errichtetes Gebäude, das mit vier Geschossen zum ersten Mal die durchgehend zweigeschossige Platzrandbebauung durchbrochen hatte.



Amtsgericht

Schlossplatz 23

1957 Fritz Langenbach

Das 1957 anstelle des zerstörten Palais Prinz Wilhelm gebaute Amtsgericht war nach dem Zweiten Weltkrieg der vorerst letzte Neubau am Schlossplatz. Er zeigt sich wie die heutige BW-Bank und das Finanzamt als ein geschlossener, dreigeschossiger Baukörper mit Walmdach und offenem Arkadengang im Stil der Fünfzigerjahre. Das ursprünglich konzipierte sechsstöckige Gebäude wurde aus denkmalpflegerischen und städtebaulichen Gesichtspunkten nicht verwirklicht.



Finanzamt

Schlossplatz 14

1958 Staatliches Hochbauamt

Der moderne, nach außen dreigeschossige Baublock an der Stelle eines kriegszerstörten barocken Wohnhauses besitzt gemäß der historischen Vorgabe einen Arkadengang zum Schlossplatz und trägt ein einfaches Walmdach. Auf der Innenhofseite jedoch ist das Dach deutlich abgeflacht, sodass hier ein weiteres Geschoss Platz findet. Das transparente Treppenhaus im Stil der Zeit gewährt einen reizvollen Durchblick vom Hof zum Schloss.

„... ob laut, ob leise, du stolperst über die Geleise“

Die Bewältigung des Verkehrs in Karlsruhe

Karlsruhe hat, wie andere Großstädte auch, schon seit dem Eisenbahnzeitalter unter Verkehrsproblemen zu leiden, obgleich die Stadt in der Rheinebene und damit topographisch günstig gelegen ist. Die speziellen Karlsruher Probleme sind in der einzigartigen städtebaulichen Disposition begründet, denn der ganz auf das Schloss fixierte Fächergrundriss ist wenig dazu geeignet, größeren Verkehr durch die Stadt hindurch zu leiten.

Die erste verkehrslenkende Baumaßnahme betraf den Straßenverkehr. 1799 wurde in der noch jungen Stadt Karlsruhe die aus mittelalterlicher Zeit wohlbekannt und geschätzte Eigenschaft von Straßen, nämlich Orte auf direktem Weg zu verbinden, zum ersten Mal negiert: Die Anlage der Kriegsstraße war vorwiegend dafür gedacht, militärische Truppen- und Munitionstransporte an der Stadt vorbeizuleiten, daher der Name. Mit der Zeit erschien es untragbar, dafür die Lange Straße (später Kaiserstraße) als einzige West-Ost-Verbindung mitten durch die Stadt zu nutzen.

Dieselbe Straße rückte gut 150 Jahre später wieder in den Mittelpunkt des verkehrlichen Interesses. Um den zunehmenden Kraftfahrzeugverkehr, der unter anderem auf den gebürtigen Karlsruher Carl Benz zurückzuführen war, besser verkraften zu können, sah man sich in den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts genötigt, die Kriegsstraße zwischen Brauerstraße und Mendelssohnplatz autobahnähnlich mit zwei kreuzungsfreien Unterführungen am

Ettlinger Tor und am Karlstor auszubauen. Und in jüngster Zeit ist die Straße dazu bestimmt, Straßenbahnverkehr mit aufzunehmen, weil die 1974 zur Fußgängerzone umgebaute Kaiserstraße den stark gestiegenen Straßenbahnverkehr nicht mehr alleine verkraften kann.

Als eine der wenigen Städte Deutschlands wurde Karlsruhe noch vor dem Zweiten Weltkrieg an eine Autobahn angeschlossen. Das Autobahnstück, das als erstes die Stadt erreichte, war die A 5 von Norden her, die 1937 im Dritten Reich als „Autobahn Nr. 35“ eröffnet wurde. Ihre Streckenführung in gebührendem Abstand zum historischen Fächergrundriss entspricht im Wesentlichen der aus dem Generalbebauungsplan von 1926, dem selben Jahr, in dem der „HA-FRA-BA e.V.“ (Hanse-Frankfurt-Basel) gegründet wurde zum Bau einer ersten Auto-Schnellstraße durch Deutschland. In der 1938 entstandenen Autobahnmeisterei bei der Auffahrt Karlsruhe-Durlach ist noch heute, vom vorbeirauschenden Verkehr gänzlich unbemerkt, ein bauliches Zeugnis für das ästhetisch anspruchsvolle und propagandistisch glänzend genutzte Reichsautobahnprojekt der Nationalsozialisten erhalten. Ebenfalls 1938 kamen die A 8 in Richtung Pforzheim und das Autobahndreieck einschließlich eines kurzen Stücks der „A 35“ (A 5) bis Ruppurr dazu.

Ab 1954 ging es hier weiter Richtung Ettlingen – Baden-Baden. Den überregionalen Durchgangsverkehr zwischen der A 5 und der A 65 ab der Rheinbrücke in die Pfalz über-



Stadtautobahn 1966

nimmt die seit 1988 durchgängig befahrbare Südtangente.

1843 bekam Karlsruhe seinen ersten Bahnhof an der Kriegsstraße, östlich des Ettlinger Tors. Leider war die Stadtgeometrie mit ihren Fächerstraßen besonders für die Eisenbahn ungeeignet. Ein Bahnhof als repräsentatives „Entrée“ wäre nur direkt am Ettlinger Tor zur Geltung gekommen. Doch gerade das hätte den offenen Charakter der Stadt in der Ebene am meisten gestört, da wegen der hinzuführenden Gleise mit einer völligen Einschnürung zu rechnen war. So war der tatsächlich gewählte Standort ein unbefriedigender Kompromiss, da er weniger repräsentativ an der tangierenden Straße gelegen war und die Stadt von der südlich davon entstehenden Südstadt abschnitt. Man sah mit der Zeit eine Zweiklassen-Stadt entstehen: die Bürger nördlich, die Handwerker und Arbeiter südlich der Bahn. Schließlich stellte die „Bauzeitung“ fest, es wäre „die Lage des Bahnhofs in der Nähe des Verkehrsmittelpunktes der aufstrebenden Stadt geradezu verhängnisvoll.“



Ettlinger-Tor-Platz mit Bahnschranken

Ab 1862 umschloss die Maxaubahn vom Bahnhof kommend die heutige Südweststadt. Von großer Bedeutung war daher 1891 der Bau der Hirschbrücke, um die Fortsetzung der Bebauung ohne trennende Bahnschranken wie am Bahnhof zu ermöglichen. Diese Brücke ist heute eins von europaweit nur rund 40 Exemplaren von „Städtischen Straßenkreuzungen in zwei Ebenen mit Eckbebauung“. Nicht zu vermeiden war aber die allgegenwärtige Belästigung durch Lärm und Rauch, die vor allem von den Dampflokomotiven ausging. Da der alte Bahnhof mit zuletzt 297 Zügen täglich sowieso völlig überlastet (1843: 20 Züge) und ein Ausbau an Ort und Stelle nicht möglich war, brachte eine grundlegende Besserung der Situation erst 1913 die Verlegung des nun größer dimensionierten Bahnhofs um knapp zwei Kilometer nach Süden.

Der innerstädtische Nahverkehr wurde zuerst mit Pferdebahnen, dann mit Dampfstraßenbahnen und ab 1900 mit elektrischen Straßenbahnen betrieben. 1897 kam die Albtalbahn hinzu, die von Ettlingen ins Stadtzentrum fuhr.

Die Gesellschaft musste während der Bauphase des neuen Hauptbahnhofs mehrmals ihren Endbahnhof in der Karlsruher Innenstadt verlegen und bei der Verknüpfung mit der städtischen Straßenbahn 1958 sowohl die Schmalspur als auch ihr altes Stromsystem zugunsten der 750 Volt Gleichspannung in der Stadt aufgeben.

Durch solcherlei Erfahrungen gut gerüstet, gelang dem „Nahverkehrspapst“ Dieter Ludwig 1992 durch die Miteinbeziehung von Eisenbahnstrecken der Bundesbahn unter 15 000 Volt Wechselstrom die geniale Verknüpfung von innerstädtischem Straßenbahnnetz und regionalen Stadtbahnlinien auf DB-Gleisen – genial, weil der Übergang völlig nahtlos und automatisch bei voller Fahrt geschieht. Seitdem kann man auf immer mehr Linien umsteigefrei aus der Region in die Kaiserstraße fahren („Karlsruher Modell“). Unglücklicherweise wurde Ludwig von seinem eigenen Erfolg förmlich überrollt, denn der größte Teil des dadurch hinzugewonnenen Schienenverkehrs zwingt sich durch dieses Nadelöhr, das ja gleichzeitig Fußgängerzone ist! So wurde nach zweimaligem Bürgerentscheid (1996 und 2002) der Bau eines U-Strab-Tunnels beschlossen, der diesen Bereich einschließlich eines Stücks vom Marktplatz nach Süden frei von oberirdischen Schienen machen soll.

Gänzlich ohne Konflikte mit dem Fächergrundriss entwickelte sich der Luftverkehr in Karlsruhe. 1925 wurde im Norden der Stadt, wo bereits seit 1909 ein offizieller „Zeppelin-Ankerplatz“ existierte, ein Flugplatz angelegt, der sich bald zu einem europäischen Luftdrehkreuz mit täglichen nationalen und internationalen Flügen entwickelte. Bereits im ersten Jahr gab es 2 000 Fluggäste, doch während des Dritten Reichs ging der Linienverkehr wegen der Grenzlage zu Frankreich merklich zurück. Gleichwohl wurden neue Gebäude zur besseren Betriebsabwicklung erstellt, die teilweise heute noch bestehen. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm amerikanisches Militär das Areal und nutzte es noch bis 1993 für gelegentliche Starts und Landungen. Heute sind vier Esel hauptamtlich damit beschäftigt, in dem von der EU offiziell als Biotop ausgewiesenen Gelände den Bewuchs niedrig zu halten.

In Rheinmünster-Söllingen, weit von Karlsruher Gemarkung entfernt, entstand nach Abzug der kanadischen Streitkräfte vom dortigen Militärflugplatz 1992 der heutige Flughafen Karlsruhes, der „Baden-Airpark“. Vom hier startete 1997 die erste zivile Chartermaschine nach Palma de Mallorca. Seit 1998 gibt es Linienverkehr, der hauptsächlich durch so genannte „Billigflieger“ betrieben wird. Für den ständig steigenden Flugverkehr am mittlerweile zweitgrößten Regionalflughafen Deutschlands ging 2005 ein neues, 200 Meter langes Passagierterminal mit 20 Check-in-Schaltern in Betrieb.



Ettlinger-Tor-Platz mit Skulptur „Blaues Tor“ Ettlinger Straße / Kriegsstraße

1966 / 1998 Stadtplanungsamt Karlsruhe, Andreas Helmling (Skulptur)
Der einstige Ettlinger-Tor-Platz ist heute eine großflächige Straßenkreuzung auf zwei Ebenen. Die zweiteilige Stahlskulptur von Andreas Helmling in der Achse der Kriegsstraße definiert den oberirdischen Platz neu, indem sie den südlichen Zugang zur Stadt optisch fasst. Sie ist eine Erinnerung sowohl an das frühere Ettlinger Tor von Friedrich Weinbrenner als auch an die badische Revolution von 1848 / 49.



Unterführung Kriegsstraße

Ettlinger-Tor-Platz

1966 Stadtplanungsamt

Die Unterführung dient einer ungehinderten, zügigen Durchfahrt für Kraftfahrzeuge, so wie 1799 die Anlage der Kriegsstraße Militärtransporte am Rand der Stadt vorbeileiten sollte. Beim Bau der breiten Zu- und Abfahrten zwischen Ettlinger Tor und Karlstor musste eine Reihe von Vorgärten weichen. Als Teil des Projekts „Kombilösung“ soll die Kriegsstraße in diesem Bereich zu einem Boulevard mit Straßenbahnlinie umgestaltet werden. Dabei bekommt der unvermeidliche Kfz-Durchgangsverkehr eine zweispurige Tunnelröhre.

Urbanes und funktionales Bauen nach 1960

Ab den Sechzigerjahren begriff man sich in der Bundesrepublik am Ende des „Wiederaufbaus“ und am Beginn der „bundesdeutschen Normalität“. Das neue Lebensgefühl wandte sich ab vom Verlangen nach einer kleinen überschaubaren Nachbarschaft hin zum Wunsch nach einem metropolenhaften Stadtbild und Großformen in Architektur und Städtebau. Ein ungeheurer Optimismus des wirtschaftlichen und technischen Wachstums begünstigte die Überzeugung, dass alle Aufgaben lösbar sind. Dies galt in Karlsruhe wie überall.

Der Begriff der „Urbanität“, 1960 durch den Soziologen Edgar Salin eingeführt, wurde in der Folgezeit klar umrissen: Als Ausweis modernen Städtebaus schlechthin und als Mittel zur Erzeugung städtischen Lebens führten die Planer die Steigerung der Bebauungsdichte an, was durch größtmögliche Stapelung verwertbarer Geschossflächen erreicht wurde. Dazu kam der Traum von der autogerechten Stadt, dessen Verwirklichung mit erheblichen Eingriffen in die alte Stadtstruktur durch riesige Verkehrsbauten erkaufte wurde.

Hatten die Neubauten der unmittelbaren Nachkriegszeit oftmals einen solitären Charakter mit gediegener Modernität, begann nun der Siegeszug einförmiger Sichtbetonarchitektur. Auf der grünen Wiese entstanden Satellitenstädte zur Schaffung einer besseren Wohnwelt mit dem hehren Anspruch, eine bessere ästhetische und soziale Welt mit sorgenfreien Menschen zu schaffen. Dazu wucherten Neubaugebiete mit Einfamilienhäusern immer weiter ins Umland hinaus, sodass bald von der „Zersiedelung der Landschaft“ die Rede war. Viele Dörfer im so genannten „Speckgürtel“ der Städte, wie z.B. Neureut, Eggenstein und Blankenloch im Norden Karlsruhes, wuchsen so in wenigen Jahren auf das Doppelte ihrer früheren Größe. Für den Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich war in seinem Pamphlet „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ (1965) das Einfamilienhaus „ein Vorbote des Unheils, den man immer weiter draußen in der Landschaft antrifft“, und „der Inbegriff städtischer Verantwortungslosigkeit und der Manifestation des privaten Egoismus“.

Dagegen geriet die Altstadt in den Planungsschatten, da die Erneuerung der alten Bestandsviertel nicht rentabel erschien. Die vernachlässigten Viertel unterlagen einer sozialen Entmischung, denn besser verdienende Leute konnten es sich leisten, wegzuziehen. Gegen den weiteren Verfall der Substanz half letztlich nur noch die großflächige „Sanierung“. Damit hielten die Großformen aus den Traban-

tenstädten auch hier Einzug. Karlsruhe hat auf diesem Gebiet mit der Sanierung des „Dörfle“-Altstadtviertels ab 1975, mit 163 000 Quadratmetern Grundfläche immerhin eines der größten derartigen Projekte in Deutschland, eine zweifelhaft bunte bundesweite Bekanntheit erlangt. Ursprünglich sollte die gesamte Altstadt abgerissen und durch ein Geschäfts- und Wohnzentrum „mit City-Charakter“ ersetzt werden. Etwas bescheidener aber immer noch beklemmend genug wirkt das, was nach langer öffentlicher Debatte letztlich realisiert wurde. Als Reminiszenz an die dörfliche Vergangenheit dieses Viertels erhielt der Vielzweckbau an der Fritz-Erler-Straße eine Reihenhaussiedlung als „Dorf über dem Dörfle“ auf dem Dach, ebenfalls bundesweit bestaunt.

Ein weiteres Vorhaben dieser Größenordnung sah mehrere Hochhaus-Komplexe vom Ettlinger Tor bis zum Karlstor vor, zwischen denen eine tiefer gelegte und autobahnmäßig ausgebaute Kriegsstraße von einer künstlichen Fußgängerzone überdeckelt worden wäre. Von diesem Investorenmodell wurde 1975 nur das zehngeschossige Büro- und Wohnzentrum „Am Nymphengarten“ an der an dieser Stelle zehnspurigen Kriegsstraße verwirklicht. Genau in diese Zeit fiel auch der Bau der für den kleinteilig strukturierten und eher dörflich wirkenden Vorort Rüppurr gigantischen Hochhaus-Wohnanlage „Rüppurrer Schloss“. Sie ersetzte ein bescheidenes „Schwarzwaldhotel“, das wegen Unwirtschaftlichkeit nur fünf Jahre nach seiner Erbauung anlässlich der Bundesgartenschau 1967 wieder abgerissen wurde. Die Eigentums-Wohnbau GmbH (EWG) kaufte das Hotel mitsamt dem Grundstück für 8,25 Millionen DM, um an seiner Stelle ein 18-stöckiges Hochhaus, zwei viergeschossige Terrassenhäuser und ein achtstöckiges Bürogebäude zu errichten. Damit ersparte sich die Stadt die Einlösung einer 10-Millionen-DM-Ausfallbürgschaft gegenüber dem Investor des Hotels.

Vom vielleicht größten Vorhaben der Stadt in jener Zeit, der so genannten „RheinStadt“, die die Stadt Karlsruhe seit 1965 unter Einbeziehung des Knielinger Sees für 27 000 Bewohner plante, ist überhaupt nichts gebaut worden. Zu hohe Kosten, nach unten korrigierte Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung und das vordringlichere Altstadt-Projekt haben diesem utopischen Planertraum ein Ende bereitet.

Unter dem Eindruck dieser Entwicklungen griff eine private Karlsruher Initiative im Denkmalschutzjahr 1975 die bundesweite Diskussion über die Auswüchse des modernen Bauens und die Verödung der Innenstädte auf. Die



„Rüppurrer Schloss“ 1975

Ausstellung „Stille Zerstörung“ lenkte den Blick auf so manches Gebäude, das noch leidlich den Zweiten Weltkrieg überstanden hatte, später aber doch aus unterschiedlichen Gründen abgerissen wurde. Bei anderen Beispielen schien der unsensible Umgang auf ein baldiges Verschwinden hinzudeuten. Diese Kritik beinhaltete auch den Hinweis auf eine zweite Zerstörung der Städte insgesamt, da das Experiment „Urbanität durch Masse und Dichte“ mittels ungehemmter Großformen soziale Probleme offenbar erst hervorbrachte und damit als gescheitert betrachtet wurde.

Die Sechziger- und Siebzigerjahre waren auch die große Zeit der Verwaltungsbauten. Sie entstanden in neuen Dienstleistungszentren und Gewerbegebieten an den Stadträndern, wo noch genügend Raum vorhanden war, wie etwa im Beierthemer Feld. Am Einzelbau wuchs dabei mit der Forderung nach Flexibilität und Multifunktionalität die Tendenz zu einer vereinheitlichenden und austauschbaren Architektur. Um dem entgegenzutreten, versuchte man wie bei der Quadratur des Kreises, differenzierte und individuelle Anforderungen aus den Funktionen, den Veränderungen der Büroorganisation und der Bautechnik auch formal zu berücksichtigen.

Der horizontal geschichtete Komplex der Karlsruher Stadtwerke in Daxlanden ist ein typischer Vertreter dieser Strömung und könnte direkt dem vorbildhaften BP-Verwaltungsgebäude (1964) und der Hauptverwaltung der Hamburg-Mannheimer Versicherung (1974) in Hamburg verpflichtet sein. Auch dort wurden als Leitmotiv die einzel-

nen Geschosse mit ihren weitläufigen Großraumbüros übereinander geschichtet, wobei der Versicherungs-Bau mit dem Motiv des Terrassenhauses kombiniert wurde, um ihm einen individuellen Charakter zu geben. Bei beiden Gebäuden kommt als zusätzliche Übereinstimmung ein auf der Schrägen basierendes Raster hinzu, aus dem heraus Grundriss und Konstruktionsschema entwickelt sind. Und es sind ebenfalls Gartenzonen durch großflächige Verglasungen optisch in das Gebäude hineingezogen. Der Begriff „Bürolandschaft“ für das Großraumprinzip erhält so eine zusätzliche Dimension.

Die weitere Konsequenz von solchen funktionalen Einheiten sind großflächige Agglomerate mit gemeinsamen Versorgungs- und Erschließungselementen, die verschiedene Firmen beherbergen, deren Teilfunktionen in entsprechend ausgerüsteten Bereichen untergebracht sind. Ihre jeweils geschlossenen Einheiten werden individuell eingerichtet, aber gemeinsam versorgt. Die Struktur bleibt für Veränderung und weiteren Ausbau offen. Solche Gebilde sind ihrerseits Teil einer ständig wachsenden Stadtstruktur, deren Gestalt ebenfalls nicht vorzeitig festgelegt wird – Architektur und Städtebau verschmelzen zu einem fortlaufenden Prozess.

Diese Richtung wird aber hierzulande nicht weiter verfolgt. Es bleibt beim individuellen Einzelgebäude eines Bauherren, das in alter Tradition eine endgültig definierte Form und damit auch Identität erhält. Der in der Stadtlandschaft isolierte Baukörper tritt zu anderen Körpern seiner Umgebung in Beziehung, bleibt jedoch auf Distanz.



Bundesverfassungsgericht

Schlossbezirk 3

1969 Paul Baumgarten

An der Stelle des 1963 abgetragenen, alten Hoftheaters verwirklichte Baumgarten das Bundesverfassungsgericht in lichter, offener Pavillonbauweise, die bewusst demokratische Transparenz vermitteln soll. Das allseitig verglaste Sitzungssaalgebäude ist der Stadt zugewandt und wie die übrigen Bauteile mit horizontalen Bändern aus strukturierten Aluminiumgussplatten geschmückt.



Richt-Wohnanlage II (Paracelsusklinik)

Raiherwiesenstraße 15 – 17

1970 Colling & Schneider

Als Krankenhaus (seit 1975) reiht sich der Bau ein in die Tradition der Terrassen-Krankenhäuser der Zwanzigerjahre. Betriebswirtschaftlich besser nutzbare Mehrgeschossbauten an Stelle von Pavillonhäusern wurden jetzt mit bewährter Freilufttherapie kombiniert. Hier wurde für Terrassenbalkone jedoch nicht die ursprünglich bevorzugte Südlage gewählt, sondern die Balkone verteilen sich gleichmäßig auf Ost- und Westseite.



Synagoge

Knielinger Allee 11

1971 Backhaus + Brosinsky

Abgesetzt vom kubischen Gemeindezentrum ist die Synagoge konsequent auf dem Grundriss des Davidsterns im Sinn der „architecture parlante“ als Stahlbetonkonstruktion mit Wandflächen aus Waschbeton errichtet. Die natürliche Belichtung erfolgt lediglich über ein horizontales Lichtband unter dem Dach, wodurch letzteres im Innern gleichsam schwebend erscheint, und über eine kleine Öffnung im Scheitel, ebenfalls mit dem Davidstern dekoriert.



Hochhaus-Wohnanlage

mit Terrassenhaus „Rüppurrer Schloss“

Ettlinger Allee 1 – 3 (Rüppurr)

1975 Gerhard Pfisterer

Zu dem Investoren-Komplex an der Stelle des „Schwarzwaldhotels“, das 1972 wegen Unwirtschaftlichkeit nur fünf Jahre nach seiner Erbauung wieder abgerissen wurde, gehören ein 18-stöckiges Hochhaus und zwei viergeschossige Terrassenhäuser. Das Hochhaus für 800 bis 1 000 Bewohner steht formal wie typologisch in der Tradition Le Corbusiers „Unité d’Habitation“ („Wohneinheit“, 1952) mit einer künstlich geschaffenen Lebenswelt und damit exakt dimensionierten Gemeinschaftseinrichtungen und Geschäften.



Badisches Staatstheater

Baumeisterstraße 11

1975 Helmut Bätzner

Das Bauwerk schafft nach allen Seiten neue Bezüge, ohne sich in seine Umgebung einzupassen. Es gibt keine zur Stadt gerichtete Hauptschauseite, dafür sind an der äußeren Gestalt die inneren Funktionen ablesbar, insbesondere am schräg abfallenden Dach des Großen Hauses mit 1 000 Plätzen. Wenige Glasflächen wie am Foyer mildern die abweisende Wirkung der Sichtbeton- und Aluminiumflächen. Der 6,6 Meter hohe, dreibeinige „Musengaul“ von Jürgen Goertz hält sich selbstironisch mit dem Schwanz am Zügel.



Ärztehaus am „Kühlen Krug“

Keßlerstraße 1 (Mühlburg)

1976 Sack + Partner

Bei dem siebengeschossigen Gebäude ist die Fassade in durchgehenden, die Horizontale betonenden Fensterbändern aufgelöst. Derartige Bauten des Funktionalismus besitzen in der Regel weitläufige, übereinander geschichtete Großraumbüros und basieren auf einem die Schrägen bevorzugenden Entwurfsraster. Auch die verkehrsgünstige Lage an einer Stadtautobahn fügt sich in das Bild einer durchgehend funktionalen Architektur.



Stadtwerke

Daxlander Straße 72

1977 Werkgemeinschaft Karlsruhe

Bei diesem Auftraggeber erscheint die Funktionalität des Baus besonders wichtig und auch nahe liegend. Die offene Baustruktur des zeittypischen Solitärs sucht die Verbindung zum inhomogenen städtebaulichen Umfeld. Die fast durchgehende Innenfläche in den einzelnen Etagen mit zwei Großraumbüros von je 1 000 m² pro Geschoss erlaubt höchstmöglichen Flexibilität bei der Raumaufteilung. Charakteristisch ist ebenfalls die Dominanz des 45°-Winkels und die Betonung der Horizontalen in der Fassade.



Stadtwerke

Daxlander Straße 72

1977 Werkgemeinschaft Karlsruhe

In kaum zu überbietendem Gegensatz sind zwei Funktionsbauten aus unterschiedlichen Epochen einander gegenübergestellt. Beim Verwaltungsgebäude der Stadtwerke wird in der technikbetonten Metallfassade der Aspekt der Versorgungsfunktion beinahe überbetont, während die museal aufgestellte Litfaßsäule von 1902 ursprünglich dazu bestimmt war, ihre eigentliche Funktion als Strom-Verteiler zu kaschieren.



Postbank mit Skulptur „Blaues Tor“

Kriegsstraße 100 (Ettlinger-Tor-Platz)

1978 / 1998 Sack + Partner, Andreas Helmling (Skulptur)

Die wuchtige, fünfgeschossige Postbank (früher Postscheckamt) beherrscht mit ihrer technikbetonten Fassade als eigenständiger Bau die Nordostecke des Ettlinger-Tor-Platzes. Damit steht sie in der Tradition der Bebauung des Platzes nach dem Abriss des namensgebenden Tores von Friedrich Weinbrenner, auf das die zweiteilige Stahlskulptur von Andreas Helmling – hier die rechte Hälfte – Bezug nimmt. Die lange angestrebte, einheitliche architektonische Platzfassung konnte nach der Verlegung des Bahnhofes 1913 nie verwirklicht werden.



Badischer Gemeindeunfallversicherungsverband

Waldhornplatz 1

1979 Karl Heinz Götz, Reiner Hesse

Das kubische Verwaltungsgebäude auf dem Grundriss eines Quadrats bietet auch eine große Innenzone, die über Oberlichtkuppeln belichtet wird. Mitten im Sanierungsgebiet „Dörfle“ wurde die Anpassung an historische Vorbilder der Umgebung bewusst vermieden. Die einzige Bezugnahme besteht in der maßstäblichen Gliederung der ansonsten ganz aus den modernen Materialien Glas, Stahl und Beton bestehenden Fassade. Zwei Glaserker im dritten Obergeschoss an der Ecke zum Waldhornplatz schaffen zusätzliche Akzente.



Brückenhaus

Fritz-Erler-Straße / Zähringerstraße

1982 Gernot Kramer, Rudolf Wiest

Der brückenartige Solitärbau mit Restaurant ist der Rest von hochfliegenden Plänen für ein Kaufhaus, eine Eislaufhalle, ein Thermalbad, Bowling- und Squash-Anlagen. Er führt die Zähringerstraße über die Fritz-Erler-Straße mit der Straßenbahn hinweg und bietet Ausblick in die jeweiligen Straßenräume. Das Kreuztonnendach ist mit Kupferblech gedeckt und wird auf Dauer durch den natürlichen Oxydationsprozess hellgrün. Weite Dachüberstände und Rankgerüste unterstützen die Beschattung der großen Glasflächen.



Europahalle

Hermann-Veit-Straße 7

1983 / 1995 Schmitt, Kasimir + Partner

Die Großsporthalle für etwa 5 000 Zuschauer ist zur Hälfte in den Boden versenkt, was den Zuschauern auf den Tribünen durch die allseitige Verglasung einen ebenerdigen Blick prinzipiell in die gesamte Günther-Klotz-Anlage ermöglicht. Die vollständige Dachfläche mit neun Shed-Oberlichtern ist über Seilträger an zwei schräg nach außen gestellten Masten aufgehängt. Im ebenfalls vollverglasten Erweiterungsbau an der Südseite von denselben Architekten sind verschiedene Funktionsräume untergebracht.

Stadtreparatur und Demontage

Nach der Moderne in Karlsruhe

Im „Dörfle“, oder dem was nach der großflächigen Sanierung der Siebzigerjahre von ihm übrig geblieben ist, wird der Wandel zur Postmoderne besonders deutlich sichtbar. Man verabschiedete sich von der Flächensanierung, also dem großflächigen Abriss, und wandte sich der Objektsanierung zu, der tatsächlichen restauratorischen Erhaltung von noch stehen gebliebenen Altbauten. Dazu kamen die eigentlichen, postmodernen Bauten mit ihren charakteristischen, auf optische Erscheinung angelegten Merkmalen, z. B. in der Straße „Am Künstlerhaus“, und die Besinnung auf eine sensiblere Behandlung des Stadtraums als Lebensraum. Jetzt ging die Zeit der Solitäre endgültig zu Ende, die Phase jener Architekten, die um der Innovation willen oder einer vermeintlichen Notwendigkeit gehorchend jede Rücksicht gegenüber der Umgebung vermissen ließen.

In der Tat ist das Hauptanliegen der Postmoderne, durch die so genannte „Stadtreparatur“ Fehlentwicklungen der unmittelbaren Vergangenheit zu korrigieren. Der Anstoß hierzu kam aus den USA, wo Jane Jacobs in ihrer 1961 veröffentlichten Analyse „The Death and Life of Great American Cities“ die Entwicklung der amerikanischen Großstädte hin zu seelenlosen Gebilden ohne erlebbare Dichte und menschliche Qualität kritisierte. Kurz danach beschäftigte sich auch Robert Venturi mit der durch die Architektur der Moderne geprägten amerikanischen Stadt in „Complexity and Contradiction in Architecture“ (1966). In diesem berühmt gewordenen Werk konzentriert sich seine Kritik vor allem auf die fehlende Ikonologie und die Sprachlosigkeit moderner Architektur.

Der Begriff der „Postmoderne“ selbst geht zurück auf einen Diskurs, der unter Philosophen in Frankreich geführt wurde. Geprägt hat ihn dort Jean-François Lyotard („Das postmoderne Wissen“). Robert Venturi verwies zusammen mit Denise Scott und Steven Izenour in „Learning from Las Vegas“ (1972) auf die Verspieltheit der Trivialarchitektur von Las Vegas als möglichen Ausweg. Diese Auffassung von Venturi sollte sich auch in seiner Baupraxis niederschlagen. Zusammen mit dem Rückgriff auf historische Architekturstile entstand so der neue Baustil. Dabei geht es aber nicht um Stile als Ganzes, sondern nur um deren einzelne Motive. Somit wird der frühere Historismus, der Vorbilder unkritisch nachahmt, abgelehnt. Diese Einzelzitate lassen zusammen mit der angesprochenen Verspieltheit Lösungen entstehen, die nicht zwingend einen funktionellen Zweck erfüllen müssen, und daher im Detail gar nicht

zu gebrauchen sind. Als Ausgleich dafür wird mit intelligenter Verfälschung gearbeitet – die Ironie und das Zitat sind geboren. Damit entfernt sich die Architektur vom gewöhnlichen Betrachter und wird zu einem elitären Erlebnis von Eingeweihten.

Für beide Zielgedanken, Stadtreparatur nach menschlichem Maß und verspielte Zitatarchitektur, steht in Karlsruhe der Architekt Heinz Mohl, dessen Projekte im „Dörfle“ und in der Innenstadt das Erscheinungsbild der Stadt maßgeblich mitbestimmen. Sie treten mit dem Anspruch an, die gesichtslose Nachkriegsmoderne zu überwinden und im Bezug auf das historische Umfeld „Inhalte“ zu vermitteln.

Ein solcher Bau ist der „Mohl“-Flügel der Kunsthalle (1990), der trotz einer gewissen Eigenständigkeit selbstverständlich auf die vorhandenen drei historischen Flügel von Heinrich Hübsch Bezug nimmt. Er übernimmt die Stützenabstände des Altbaus, zitiert die palladianische Fensterordnung, führt die Gesimse weiter und nimmt mit der Klinkerverblendung Bezug auf Hübschs Fassadenästhetik.

Bisweilen interessiert Mohl mehr die äußere Erscheinung mit optischen Effekten als die Funktionalität, was sich beispielsweise in recht kleinen Türen und zuviel Glas im Dachbereich äußert. Die Postmoderne ermöglicht seit Jahrzehnten auch wieder die Verwendung von Skulpturen am Bau wie hier die Skulptur „Karlsruher Kopf“ (1983) von Horst Antes, die in dem stilisierten Giebelaufbau wie in einem Käfig eingesperrt wirkt.



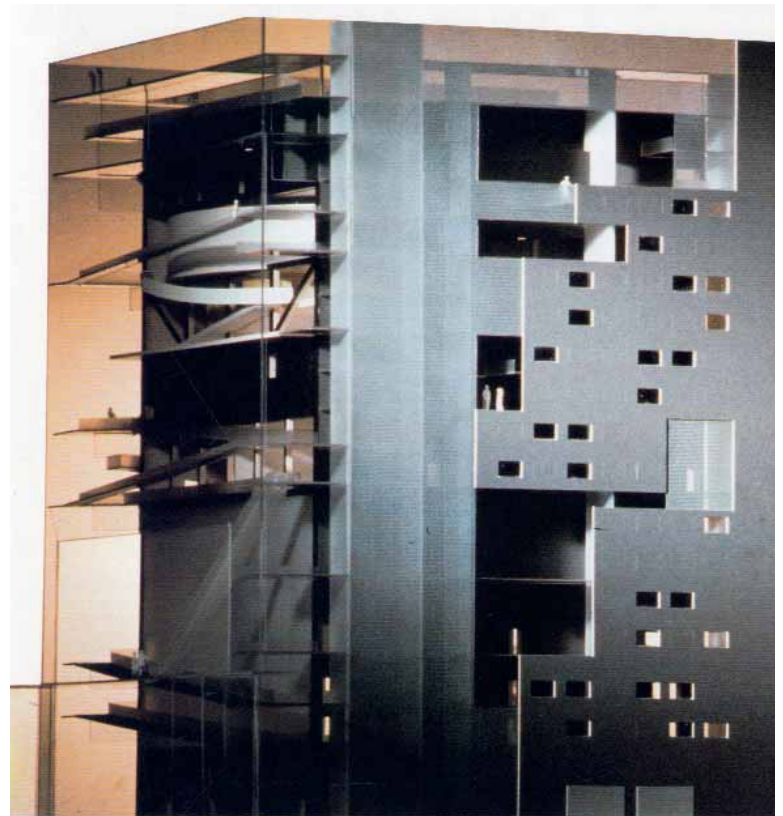
Heinrich-Hübsch-Schule

Auch die Heinrich-Hübsch-Schule (1985) bezieht sich mit ihrer charakteristischen Verklinkerung auf Ziegelbauten in der Tradition Heinrich Hübschs, während die abstrahierte Pfeilerstellung an der Fritz-Erler-Straße auf die klassizistische Tradition Friedrich Weinbrenners verweist. An den beiden Straßenfassaden sind Außentreppen hinter großen Fassadeneinschnitten sichtbar und wirken optisch als „begehbare Wand“. An der Fritz-Erler-Straße gipfeln sie in einer imaginären „Himmelsleiter“, weshalb eine Jury die Schule als „unzweckmäßigsten Schulbau neuerer Zeiten“ verurteilte.

Die fortschreitende Globalisierung in den vergangenen Jahrzehnten führte nicht nur zu neuen weltumspannenden Allianzen, sondern hat auch gleichzeitig eine fortschreitende Zersplitterung und Verunsicherung der Gesellschaft zur Folge. Deshalb war es nicht verwunderlich, dass sich in den Achtzigerjahren Künstler und Architekten gegen die „Ganzheitsmisere“ auflehnten. Zersplittern, zerstückeln, fragmentieren und wieder neu zusammensetzen, ohne die Brüche und Risse zu vertuschen – das wurde für den (wiederum elitären) Dekonstruktivismus der neue Weg, wodurch bisweilen den Eindruck von etwas Unfertigem und Chaotischem entstand. Das wenig funktionale „Aus-der-Form-Geraten“ regte dazu an, den althergebrachten Umgang mit Architektur neu zu überdenken.

Der Begriff „Dekonstruktivismus“ wurde 1967 vom französischen Philosophen und Literaturwissenschaftler Jacques Derrida eingeführt und 1988 durch eine Ausstellung im Museum of modern Art in New York auf die Architektur übertragen („Deconstructivist Architecture“). Sie zeigte Arbeiten von Frank Owen Gehry, Daniel Libeskind, Rem Koolhaas, Peter Eisenmann, Zaha Hadid, „Coop Himmelb(l)au“ und Bernhard Tschumi, welche zusammen mit Günter Behnisch bis heute als die wichtigsten Vertreter dieser Bewegung gelten. Ein Schlüsselbau des Dekonstruktivismus in Deutschland ist das Vitra Design Museum in Weil am Rhein von Frank O. Gehry (1989).

Der sicherlich wichtigste Karlsruher Bau des Dekonstruktivismus, der auch ein Wahrzeichen der Stadt südlich des Hauptbahnhofs geworden wäre, wurde nicht gebaut. Der preisgekrönte und international viel beachtete Entwurf des renommierten niederländischen Architekten Rem Koolhaas für das Zentrum für Kunst- und Medientechnologie (ZKM), der sogenannte „Koolhaas-Würfel“ als von innen beleuchteter Kubus, war am Ende um 23 Millionen DM teurer als die später ins Spiel gebrachte und realisierte Lösung im ehemaligen IWKA-Hallenbau. Allerdings waren damit auch 12 Millionen DM an Planungskosten verloren. Das Prestigeobjekt mit völlig transparenter Südfassade und scheinbar willkürlich angeordneten Fensteröffnungen hätte auch einen wichtigen städtebaulichen Akzent am Südeingang der Stadt gesetzt.



Der „Koolhaas-Würfel“, Modell

Das verschachtelte Verwaltungsgebäude des dm-Drogeriemarktes (1987 / 99) von Winfried Reindl ist eines der wenigen Gebäude in Karlsruhe, an denen dekonstruktivistische Prinzipien zumindest ansatzweise realisiert wurden. Sowohl Auftraggeber als auch Architekt bekennen sich zur anthroposophischen Erkenntnislehre, die einen Zugang zur „übersinnlichen Welt“ sucht und damit der Bereitschaft, mit unkonventionellen, meist schrägen und willkürlich scheinenden Architekturformen die Wahrnehmung von Architektur neu zu hinterfragen, durchaus nahe steht.

Erinnerungen an expressive, zersplitterte Formen weckt das Feuerwehrgerätehaus in Durlach (1992) von Berthold Rosewich. Mehr aus den Zwängen des schmalen Grundstücks heraus machte der Architekt eine Tugend, indem er dem Gebäude architektonische Qualitäten verlieh, die beinahe überbetont erscheinen, um sich an dieser Stelle behaupten zu können. Mit seinem geschwungenen und spitz zulaufenden Sozialtrakt liegt es wie ein Schutzschild vor der angrenzenden Weiherhalle. Das gesamte Obergeschoss ist verglast, was die Gebäudehülle transparent und leicht wirken lässt. Dieser Effekt wird durch die schräg vor der Fassade stehenden Stahlstützen und das weit überstehende Pultdach aus Aluminium unterstützt. Die großen Fensterflächen kehren das Innere nach außen, wodurch bei Nacht die tagsüber nicht wahrnehmbare Deckenkonstruktion förmlich seziiert und damit in allen Details sichtbar wird.



Landeskreditbank Baden-Württemberg (L-Bank)

Schlossplatz 10

1983 Heinz Mohl

Das postmoderne Gebäude besitzt eine dreigeschossige, axialsymmetrische Klinkerfassade mit Pfeilerkolonnade im Erdgeschoss. Im Dachbereich unter der Stahlbetontonne mit Kupferblechverkleidung sind zwei weitere Geschosse untergebracht. In der Schlossplatzfassade markieren ein tiefer Fassadeneinschnitt, der von einer giebelartigen Glasbedachung bekrönt wird, und eine kolossale Säule mit Hahnenkapitell von Jürgen Goertz den Eingangsbereich.



L-Bank Baden-Württemberg

Schlossplatz 10

1983 Heinz Mohl

Eingepasst in die gekurvte Front der Zirkelbauten und doch auch eigenständig präsentiert sich das L-Bank-Gebäude von Heinz Mohl. Das vierseitige, rot verklinkerte Gebäude mit Pfeilerkolonnaden im Erdgeschoss ist ein typisches Haus der Postmoderne, welches Elemente historischer Architektur zitiert. Seine Mittelzonen mit Kolossalsäulen und giebelartigen Glasbedachungen sind wie alle Wandöffnungen tief in die Fassaden eingezogen und somit in der Schrägsicht kaum noch wahrnehmbar.



Heinrich-Hübsch-Schule

Fritz-Erler-Straße 16 (Mendelssohnplatz)

1985 Heinz Mohl

Der Kopfbau des Komplexes mit der bogenförmigen Ausbuchtung der Sporthalle und dem eigenwilligen, attikaartigen Betonaufbau markiert einen städtebaulichen Abschluss zum Mendelssohnplatz. Dahinter erstreckt sich der fünfgeschossige Schulbau, dessen Unterrichtsräume alle zum ruhigeren Hof ausgerichtet sind. An beiden Straßenfassaden sind Außentreppen durch große Fassadenöffnungen sichtbar, wodurch diese Fassaden optisch als „begehbare Wand“ wirken sollen. Die charakteristische Verklinkerung verweist auf die durch Heinrich Hübsch begründete Tradition der Ziegelbauten.



Verwaltungsgebäude

Carl-Metz-Straße 1

1987 / 1999 Winfried Reindl

Schräge Kanten und kreative Fassadendetails kennzeichnen die mehrmals erweiterte und trotzdem einheitlich wirkende Zentrale des „dm“-Konzerns. Sie stammen vom selben Architekten und stehen für die anthroposophische „Übersinnlichkeit“ im Sinne Rudolf Steiners, der sowohl der Auftraggeber als auch der Architekt nahe stehen. Die Affinität zu den Bestrebungen des Dekonstruktivismus, inhärente Probleme der Konstruktion neu zu überdenken, ist gegeben.



Büro- und Geschäftshaus

Kronenplatz

1989 Herman Rotermund

Zur endgültigen Fassung des Kronenplatzes wurde ein dreiflügeliger Bürohauskomplex errichtet, der den Platz auch von der verkehrsreichen Kreuzung abschirmt. Das sechsgeschossige Hauptgebäude zur Fritz-Erler-Straße ist durch Vertikalbänder gegliedert und besitzt ein doppeltes Sockel- und ein Attikageschoss. Deren großzügige Verglasung kontrastiert mit der natursteinverkleideten Lochfassade der mittleren Zone. Das in dieser Höhe angeschlossene Brückengebäude ermöglicht Fußgängern einen ebenerdigen Durchgang zur Kaiserstraße.



Universität, Mensa-Erweiterungsbau

Straße am Forum 4

1989 Heinz Mohl

Der Erweiterungsbau zur rechts anschließenden Uni-Mensa (1962) vervollständigt die bisherigen Solitärbauten der alten Mensa, der Bibliothek und des Studentenhauses zu einer baulichen Einheit um einen quadratischen Hof. Am vorderen Bauteil überdeckt eine Glaspypamide einen in der ganzen Höhe durchgehenden Luftraum. Großflächige Fenster mit violettfarbenen Aluminiumrahmen kontrastieren mit der massigen Klinkerfassade.



Platzanlage mit „Narrenbrunnen“

Kronenplatz

1990 / 1997 Stadtplanungsamt Karlsruhe, Markus Lüpertz (Brunnen)

Der Kronenplatz ist einer der jüngsten und umstrittensten innerstädtischen Stadtplätze. Er ist mit der Anlage der Fritz-Erler-Straße entstanden und reichte zunächst als Provisorium bis an die Straßenkreuzung heran. Nach der Bebauung der Ecke durch ein Bürogebäude mit Durchlass stellt er heute die Restfläche hinter jenem Gebäude dar. Auf der Südseite wird er durch die ansteigende Zähringerstraße zusätzlich gefasst. Hier schließt sich der „Narrenbrunnen“ von Markus Lüpertz mit Harlekin und den Wappen aller Karlsruher Fastnachtsvereine an.

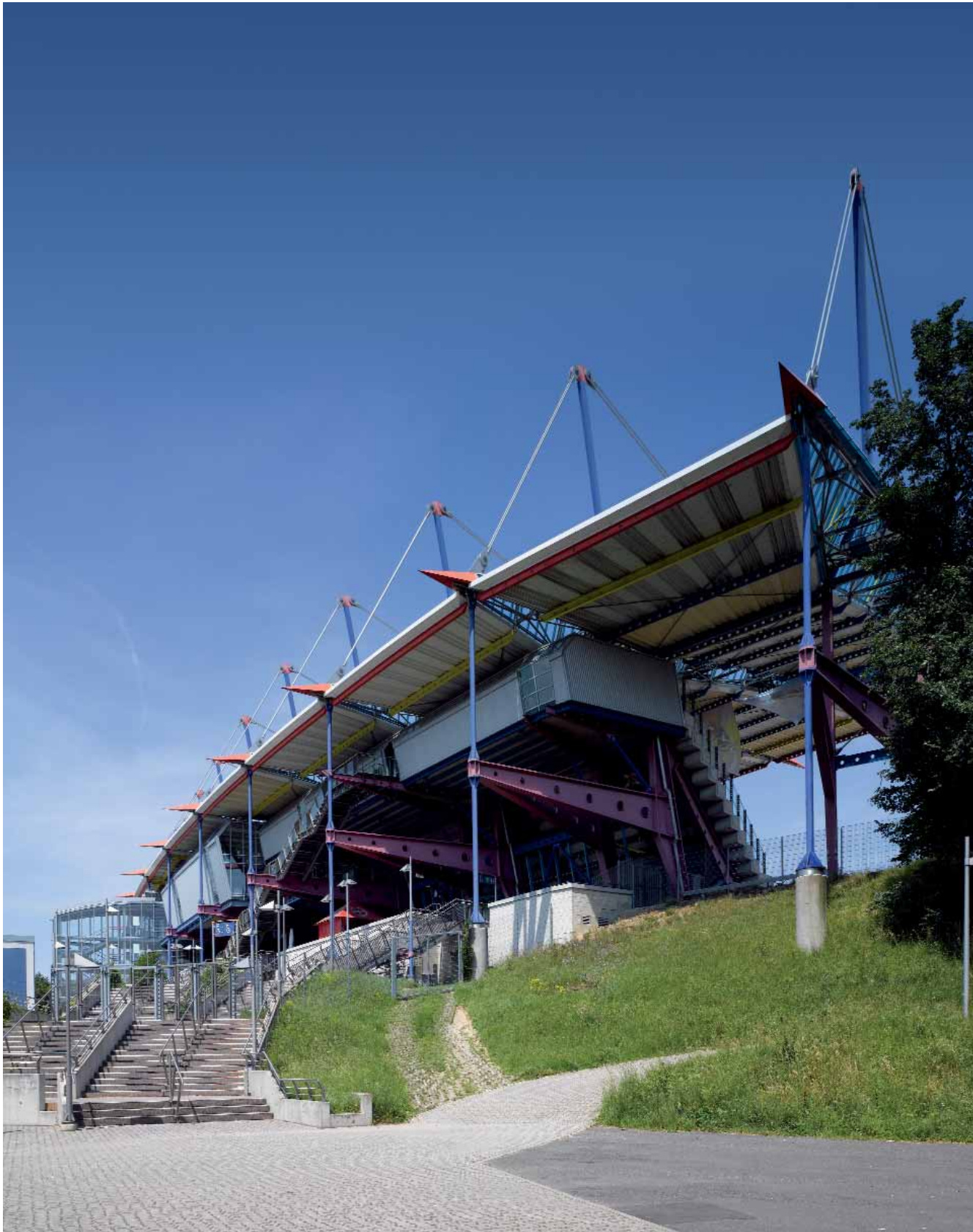


Geschäftshaus

Stephanienstraße 102 (Mühlburger Tor)

1991 Werkgemeinschaft Karlsruhe

Am Abschluss der radial zum Schloss verlaufenden Stephanienstraße markiert das Gebäude zugleich den Rand der Innenstadt. Seine konvex geschwungene Schauseite zum Kaiserplatz läuft auf der linken Seite als reines Wandstück ins Freie und wird von einer zweigeschossigen Rundstütze gehalten. Den oberen Abschluss bildet ein leicht zurückgesetztes Attikageschoss, das am insgesamt niedrigeren Bauteil entlang der Reinhold-Frank-Straße die doppelte Höhe aufweist.



Wildparkstadion, Haupttribüne

Adenauerring 17

1993 Thomas Großmann, Lucy Hillebrand, Jochen Brandi

Das Tribünenenddach ist insgesamt 120 Meter lang, 39 Meter tief und überspannt 6 290 Sitzplätze. Seine markanten Kragarmspitzen befinden sich 26 Meter über der Spielfeldebene. Die Konstruktion zeigt den Kraftfluss, der die Tribüne wie einen gespannten Bogen erscheinen lässt. Ihre Farbgebung – Rot für lastaufnehmende, Blau für lastabtragende Teile – unterstützt die Leichtigkeit der Konstruktion. Bis Ende 2009 wird die Haupttribüne in das neue Gesamtstadion integriert.



Thermoselect-Anlage

Hansastraße 50 (Rheinhafen)

1995 Thermoselect AG Liechtenstein

Ziel des Hochtemperaturreaktors war es, bei der Verbrennung von Hausmüll entstehendes Synthesegas zur Strom- und Fernwärmeerzeugung zu nutzen. Das übrige Granulat wäre zum Beispiel für den Straßenbau zu verwenden gewesen. Die feuerrote, durch Stahlrahmen akzentuierte Anlage wurde jedoch 2004 wegen Unwirtschaftlichkeit und Nichteinhaltung der Schadstoffgrenzwerte geschlossen.



Technologiepark

Albert-Nestler-Straße / Emmy-Noether-Straße

1996 / 1999 AFP Architektenkontor Friederich & Partner

Der Technologiepark Karlsruhe stellt im Unterschied zur „Technologiefabrik“ kein Existenzgründerzentrum dar, sondern ein Gewerbegebiet zur gezielten Ansiedlung von Hochtechnologie-Firmen. Während sich das Gebäude im Vordergrund (1996 fertig gestellt) durch seinen individuellen Rundturm mit vorgebautem Sonnenschutz zur Straßenkreuzung hin auszeichnet, ist jenes im Hintergrund (1999) einer von bislang drei gleichartigen Kuben, die sich nach rechts entlang der Emmy-Noether-Straße aufreihen.



Arbeitsamt

Brauerstraße 10

1996 Michael Weindel sen.

Der kammartige, viergeschossige Hauptbau wird zur Brauerstraße durch seinen verbindenden Riegelbau abgeschlossen. Rechts neben dem gebäudehohen Haupteingang schafft eine zweigeschossige, gläserne Brücke die Verbindung zum halbkreisförmigen Bau des Berufs-Informationszentrums (BIZ). Die Verblendung mit rötlich-gelben Ziegeln nimmt Bezug auf die gründerzeitliche Bebauung an Brauerstraße und Gartenstraße.



ZKM (Hallenbau A)

Lorenzstraße 19 / Brauerstraße

1997 Peter Schweger und Partner

Im 1918 fertiggestellten Produktionsgebäude („Hallenbau A“) der ehemaligen Deutschen Waffen- und Munitionsfabrik (später Industrierwerke Karlsruhe Augsburg IWKA) ist heute unter anderem das Zentrum für Kunst- und Medientechnologie (ZKM) untergebracht. An der östlichen Langseite wurde ein blauer Kubus für das Musikstudio angefügt. Die übrige äußere Erscheinung des Industriedenkmalms mit den übergiebelten Risaliten und dem Wasserturm auf dem Dach blieb unangetastet.



**Bundesanwaltschaft
und Skulptur „Red Dog for Landois“**

Brauerstraße 30

1998 / 1987 Oswald Mathias Ungers, Keith Haring (Skulptur)
Wie ein Wachhund steht die Stahl-Skulptur „Red Dog for Landois“ (1987) von Keith Haring vor dem Amtssitz der obersten Strafverfolgungsbehörde der Bundesrepublik Deutschland. Auf dem 100 x 100 Meter großen Bauplatz umgibt ein aus Sicherheitsgründen geschosshohes Mauergebäude, in dem verschiedene Funktionsbereiche untergebracht sind, das fünfstöckige Hauptgebäude. Die Verkleidung mit hellen Juraplatten und die Bepflanzung mit einer Ligusterhecke sollen die abweisende Wirkung mindern.



Bundesanwaltschaft

Brauerstraße 30

1998 Oswald Mathias Ungers

Hinter dem abweisenden Mauergebäude, in dem verschiedene Funktionsbereiche untergebracht sind, erhebt sich das fünfgeschossige Hauptgebäude dieses modernen „Justizpalastes“. Die öffnende Geste der konkaven, weiß verputzten Eingangshalle zum Hof wird durch die luftigen, zweigeschossigen Pfeilerkolonnaden unterstrichen. Wie üblich bei Ungers ist der Entwurf durch die Klarheit der geometrischen Grundformen Viereck und Kreis bestimmt.



Verwaltungsgebäude

Brauerstraße 6

1999 Michael Weindel sen.

Das markante, fünfgeschossige Gebäude (das oberste als Attikageschoss) steht auf einem spitzwinkligen Grundstück, welches prinzipiell eine Sicht- und Wegeverbindung von der nördlichen Brauerstraße zum ZKM ermöglicht. Seine Fassade ist wie beim benachbarten Arbeitsamt desselben Architekten mit gelbroten Vormauerziegeln verblendet. Ein zentraler Lichthof sorgt für natürliche Belichtung und Belüftung des Gebäudes auch im Innern.



Chemisches und Veterinäruntersuchungsamt

Weißburgerstraße 3

1999 Michael Weindel & Junior

In dem Labor- und Bürogebäude sind unterschiedliche Nutzungen funktional sortiert und nach außen differenziert zum Ausdruck gebracht. Hinter dem Eingangs- und Servicebereich mit dem annähernd gebäudehoch verglasten Treppenhaus schließen sich die Chemiker-Arbeitszimmer und zusätzliche Einrichtungen hinter einem stählernen Wartungssteg mit farbigen Sonnenblenden an.



Haus der Wirtschaft der IHK Karlsruhe

Erbprinzenstraße 4 – 12

1999 Erich Schneider-Wessling und Claus Steffan

Das fünfgeschossige Tagungsgebäude schließt als Blockrandbebauung direkt an das Kammergebäude von 1955 am Friedrichsplatz an. Sein Stahlbetonskelett ist praktisch voll verglast, im Sinn eines „Passivenergiehauses“ effizient natürlich belüftet und an der Fassade mit beweglichen gläsernen Sonnenschutzlamellen ausgestattet, die der Lichtlenkung und dem Blend- und Sonnenschutz dienen. Drei Erschließungskerne rhythmisieren den Bau in Längsrichtung und erweitern sich im rückwärtigen Bereich zu transparenten Lichthöfen.

Den Geist angemessen heranbilden und veredeln

Bauten für Bildung und Kultur



Friedrich-List-Schule

In Baden wurde die allgemeine Schulpflicht schon 1753 durch den damals noch jungen Markgraf Karl Friedrich eingeführt. Das dazugehörige Schulhaus als Bauaufgabe entwickelte sich jedoch erst im 19. Jahrhundert zu einer eigenständigen Gattung neben den bis dahin verwendeten Wohngebäuden. So gab es in Karlsruhe in der Biedermeierzeit neben dem Kadettenhaus und der Garnisonsschule für den militärischen Nachwuchs noch viele private Unterrichtsanstalten. Doch waren bis 1850 mit Volksschule, Gymnasium und Polytechnikum schon alle klassischen Bildungseinrichtungen vorhanden. Für die standesgemäße Schulbildung der Mädchen gab es ab 1826 eine „Höhere Töchterschule“ und ab 1893 das erste deutsche Mädchengymnasium.

Unter dem Vorsatz, neben Eltern und Lehrern wäre „der Raum der dritte Pädagoge“, zeichnete sich Karlsruhe seit dieser Zeit als Schulstadt aus. Nicht zuletzt wegen des starken Bevölkerungswachstums bedeutete das damals große

Klassenräume für 40 bis 50 Schüler, die in Zweierbänken hintereinandergereiht für den Frontalunterricht bereit saßen. Der kasernenartige Eindruck der Schulgebäude war durchaus gewollt, da er Teil des pädagogischen Konzepts war. Zwischen 1870 und 1878 entwarf Heinrich Lang eine Reihe solcher Volks- und Mittelschulgebäude. Typisch für sie sind gestreckte Dreiflügelanlagen im Stil der italienischen Frührenaissance.

Das unmittelbare Vorbild für die meisten der bis 1890 entstandenen Unterrichtsbauten ist jedoch das von Gottfried Semper entworfene und 1864 eingeweihte Eidgenössische Polytechnikum in Zürich mit gestreckter, fünfteiliger Gliederung – Mittelbau, je ein Zwischenflügel und ein Kopfbau zu beiden Seiten – und gestalterischem Akzent auf dem obersten Stockwerk des Mittelbaus.

Eine weitere Variante der Fassadengestaltung für städtische Schulhäuser in jener Zeit waren wiederbelebte klassizistische Formen, wie sie mustergültig beim heutigen Bismarck-Gymnasium, 1874 von Heinrich Leonhard erbaut, vorliegen. Wie üblich bildet die Aula im Mittelbau den architektonischen Höhepunkt, deutlich getrennt von den übrigen Schulräumen und mit einem eigenen durchgehenden Satteldach versehen. Das humanistische Bismarck-Gymnasium wurde schon 1586 unter Markgraf Ernst Friedrich (1560 – 1604) in Durlach als „gymnasium illustre“ gegründet und ist damit die traditionsreichste Schule Karlsruhes.

Seit den kasernenähnlichen Schulbauten Ende des 19. Jahrhunderts haben sich Wirtschaft, Technik und Gesellschaft stark verändert. Viele neue Konzepte wurden entwickelt und propagiert. So war nach dem Zweiten Weltkrieg zum Beispiel der kindgerechte Schulbau mit Pavillonbauten ein großes Thema. Durch den Zuzug vieler Flüchtlinge und auf Grund geburtenstarker Jahrgänge entstand eine Vielzahl unterschiedlicher Schulen, wodurch Karlsruhe heute 104 öffentliche und 5 private Schulen besitzt, darunter die Europäische Schule Karlsruhe: 1962 vorwiegend für die Kinder der Beschäftigten des Forschungszentrums gegründet, ist sie eine von 13 Europäischen Schulen, welche seit 1953 in ganz Europa aufgebaut wurden.

Die „Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft“ ist aus der im Jahre 1878 gegründeten „Großherzoglich Badischen Baugewerkeschule“ hervorgegangen. 1891 zog sie vom Stammhaus Zirkel 22 in die Moltkestraße 9. 1919 erfolgte die Umbenennung in die „Badische Höhere Tech-

nische Lehranstalt (Staatstechnikum)“. Weitere Umbenennungen in der Folgezeit standen fast immer im Zusammenhang mit größeren Umbaumaßnahmen:

Ab 1963 hieß das Staatstechnikum „Staatliche Ingenieur-
schule Karlsruhe“, und eine Architektengruppe aus drei
freischaffenden Architekten und drei Professoren des Staats-
technikums dehnte den Komplex mit zeitgemäßen Sicht-
betonbauten auf das Gelände nördlich der Moltkestraße
im Hardtwald aus. 1971 gab die „Fachhochschule
Karlsruhe“ das historische Hauptgebäude an die Pädago-
gische Hochschule ab. 1997 erhielt die „Fachhochschule
Karlsruhe – Hochschule für Technik“ am Eingang ein „Tor“
mit ausgesprochen konstruktivem Charakter, bestehend
aus Wandscheibe, Stahlträgern und einer runden Glas-
platte, was entfernt an eine Bushaltestelle erinnert. Die
jüngste Umbenennung 2005 brachte den Namen
„Hochschule Karlsruhe – Technik und Wirtschaft“. Im fol-
genden Jahr wurden letztmals Studierende im Diplom-
studiengang Architektur, der einstigen Kernkompetenz der
früheren „Baugewerkeschule“, aufgenommen. Gleichzeitig
entstand der Neubau der gemeinsamen Mensa für die
Hochschule sowie die Pädagogische Hochschule und die
Kunstakademie nebenan.

Die Großherzogliche Kunstschule wurde im Jahr 1854
als „Maler-Akademie“ vom Prinzregenten Friedrich I.
(1826 – 1907) gegründet und 1869 durch eine Kunstge-
werbeschule erweitert. Innerhalb kurzer Zeit gewann die
Karlsruher Akademie einen ausgezeichneten Ruf. Hans
Thoma und nach dem Zweiten Weltkrieg Erich Heckel füh-
ren die Reihe prominenter Lehrer an. Das Lehrgebäude
und seinen Erweiterungsbau schuf Josef Durm 1889 und
1901 im Stil der Renaissance, deren historische Vertreter
als herausragende Vorbilder für künstlerische Leistungen
angesehen wurden.

Aus einer keramischen Werkstatt ging 1901 die
„Großherzogliche Majolika-Manufaktur“ hervor. 1920
wurden die Kunstakademie und die Kunstgewerbeschule
zur „Badischen Landeskunstschule“ vereinigt. Besonders
bedeutend wurde sie als Zentrum der Neuen Sachlichkeit,
bevor das nationalsozialistische Regime die Reformbe-
strebungen unterbrach. Bekannte Künstler dieser Epoche
wie August Babberger, Karl Hubbuch, Georg Scholz und
Wilhelm Schnarrenberger wurden bereits 1933 fristlos aus
ihrem Lehramt entlassen und ihre Kunstwerke als „entart-
et“ diffamiert. Nach dem Krieg erfolgte die Wiederer-
öffnung 1947 unter dem Namen „Staatliche Akademie der
Bildenden Künste“ mit den zurückberufenen Hubbuch,
Schnarrenberger und Erich Heckel. Frischer Wind kam
1955 mit HAP Grieshaber in die Akademie, der auf
Schüler wie Horst Antes maßgeblichen Einfluss hatte.
Damit waren die „Neue Figuration“ und die „Neue
Malerei“ auch in Karlsruhe nicht mehr aufzuhalten

(Wilhelm Loth, Georg Baselitz, Markus Lüpertz).

Erste Adresse für die Kultur war traditionell das Hof-
theater beim Schloss. Nach dem Brand des ersten
Weinbrennerschen Hoftheater-Baus 1847 errichtete
Heinrich Hübsch an derselben Stelle einen 1 400 Zuschau-
er fassenden, repräsentativen Neubau. Hier wurde in der
Oper besonders häufig Richard Wagner aufgeführt, was
nicht zuletzt der Vorliebe der Großherzogin für Wagners
Musik und den Qualitäten des ersten Karlsruher General-
musikdirektors Felix Mottl als Dirigent zu verdanken war.



ZKM

Nach abermaliger Zerstörung im Zweiten Weltkrieg kam
das neu gegründete Staatstheater zunächst im Konzerthaus
unter. Sein Neubau von Helmut Bätzner an der Stelle des
ersten Karlsruher Bahnhofs in der Kriegsstraße konnte
1975 eingeweiht werden. Der eigenständige und eigenwil-
lige Komplex aus Betonkuben ist durch die Berliner Phil-
harmonie (1963) von Hans Scharoun inspiriert.

Den „Kulturpalast“ in Karlsruhe schlechthin stellt das für
Karlsruher Verhältnisse riesige, frühere Produktionsgebäu-
de der Industriewerke Karlsruhe Augsburg (IWKA) dar. In
dem 312 Meter langen Bau mit seinen zehn glasüberdeck-
ten Lichthöfen sind das Zentrum für Kunst- und Medien-
technologie (ZKM), die Hochschule für Gestaltung (HfG),
das Sammlermuseum und die Städtische Galerie unterge-
bracht. Das renommierte ZKM erhielt im November 2005
von der Bundesinitiative „Deutschland – Land der Ideen“
unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Horst
Köhler das Prädikat „ausgewählter Ort“. Damit sollte es
wie die übrigen ausgezeichneten 364 Orte in der Bundes-
republik im Jahr der Fußballweltmeisterschaft im In- und
Ausland ein positives Bild von Deutschland vermitteln.

In der Gegenwart angekommen

Die zweite Moderne

Karlsruhe ist heute Teil der Region Mittlerer Oberrhein, die sich flächenmäßig mit der „Technologie Region“ Karlsruhe deckt, einer der führenden Forschungs- und Entwicklungsregionen Deutschlands, die auch bedeutsame Infrastrukturvorhaben fördert. Anstrengungen auf diesem Gebiet waren notwendig, um den allgemeinen Rückgang des produzierenden Gewerbes seit den Achtzigerjahren zu kompensieren. Dazu zählt auch beispielsweise das Innovationszentrum „Technologiefabrik Karlsruhe“ in einer ehemaligen Fabrikanlage. Zusammen mit der bundesweit einmaligen Forschungs- und Ausstellungsinstitution ZKM, der Kooperation zwischen Universität und Forschungszentrum, „KIT“ (Karlsruhe Institute of Technology), und dem weiterhin bedeutsamen Alleinstellungsmerkmal „Residenz des Rechts“ ist das Profil für die Zukunft vorgezeichnet.

Die Stadt hat heute etwa 285 000 Einwohner. Damit ist die Zahl seit 1998 um 2,5 Prozent gestiegen. Dies geht auf Wanderungsgewinne in neu erschlossene Wohngebiete (Nordstadt und Südstadt Ost) zurück, die frühere Wanderungsverluste in die Umgebung und den allgemeinen Geburtenrückgang der deutschen Bewohner noch auszugleichen vermögen.



Verwaltungsgebäude „EnBW“

Auf baulichem Gebiet haben sich verschiedene Schwerpunkte herausgebildet. Im Wohnhausbau fällt in den prosperierenden zentrumsnahen Wohngebieten neben der zunehmenden Zahl von größeren Wohnanlagen die steigende Beliebtheit von kleineren Baugemeinschaften ins Auge, um kostengünstig individuell gestalteten Wohnraum zu bekommen. Auf der anderen Seite sind es Großprojekte der öffentlichen Hand und von privaten Investoren, die die

äußere Wahrnehmung in besonderer Weise prägen. Die jüngsten Beispiele hierzu sind die neue Universitätsbibliothek „BIKA 21“ (2006), die Landesbank Baden-Württemberg in der Ludwig-Erhard-Allee (2007), das Freizeitbad in der Günther-Klotz-Anlage (2007), die L-Bank am Schlossplatz (Fertigstellung 2008) und das neue Wildparkstadion (Baubeginn 2008).

Beim Bau der Stadtgalerie „Ettlinger Tor“ 2005 wurde nichts dem Zufall überlassen. Ein Jahr vor der Eröffnung wurde vorab ein Stück Fassade fertiggestellt, um den Investoren bei einem Vor-Ort-Termin einen Vorgeschmack auf Süddeutschlands größtes innerstädtisches Einkaufszentrum zu präsentieren. Sogar ein Spitzahornbäumchen wurde probeweise in der Lammstraße eingepflanzt, um gleich darauf wieder für die Baustellenfahrzeuge zu verschwinden. Pünktlich zur Einweihung war das Musterbäumchen wieder da – oder ist es ein Artgenosse, der jetzt mit weiteren Exemplaren die Lammstraße schmückt? Die einzigartige Glasüberdachung über der Ladenstraße mit den parabelförmigen Stahlträgern – eine noch größere Version wurde im Oktober 2006 in Hamburg verwirklicht („Europa Passage“) – interpretiert in neuer Form die glasgedeckten Passagen des 19. Jahrhunderts, die schon der französische Schriftsteller Emile Zola (1840 – 1902) als „Kathedralen des modernen Kommerzes“ bezeichnet hat. 33 000 m² Verkaufsfläche sind mehr als die gesamte Innenstadt von Ettlingen zu bieten hat und fast doppelt so viel wie die Post Galerie am Europaplatz (2001: 18 000 m²). Dem riesigen Komplex musste ein ganzes Stadtquartier mit Berufsschule, Rechenzentrum, dem Kammertheater, der Gaststätte „Friedrichshof“ und vielen Bewohnern weichen.

Insgesamt betrachtet ist das Einkaufszentrum ein typischer Vertreter geradliniger Investorenarchitektur, die bisweilen als kühl und emotionslos gilt, da sie auf vorhandene gewachsene Strukturen wenig Rücksicht nimmt. Ganz sicher ist der Bau mit seinen großen, ungegliederten Glasflächen symptomatisch für die fortschreitende Vereinfachung der Formensprache seit den Neunzigerjahren. Nach dem Dekonstruktivismus sind in der „Zweiten Moderne“ wieder klare und einfache Formen gefragt. Für die Stadt der willkommenen Anlass, um mit begleitenden baulichen Maßnahmen die „Süderweiterung der Innenstadt“ voranzutreiben.

Der auch hier in großem Stil eingesetzte Baustoff Glas steht für Fortschrittlichkeit und Zukunftsoffenheit. Allein die Transparenz der Fassade gilt schon als Wert an sich. Tat-

sächlich bringt eine übermäßige Verglasung der Fassade einige Probleme mit sich, insbesondere im allgemeinen Bürohausbau. Zum Sonnen- und Lichtschutz müssen diese Gebäude nach außen abschottet und mit hohem energetischem Aufwand belüftet und gekühlt werden. Diese „intelligente Architektur“ bedeutet umfangreiche computergesteuerte Gebäudetechnik, die störanfällig und wartungsintensiv werden kann. Ihre prognostizierte Wirtschaftlichkeit hält sich in Grenzen und das Interesse an homogenen Baukörpern aus Glas als Merkmal prestigeträchtiger Architektur beginnt wieder zu schwinden.

Die durchgehend transparente Fassade entspricht auch nicht automatisch einer assoziierten offenen Arbeitskultur. Die klassische Bürohausarchitektur geht von ca. 2,5 Meter breiten Zellenbüros aus, die sich insbesondere in den traditionellen Branchen wie Banken und Verwaltungen großer Beliebtheit erfreuen. Hier sind gemeinsam genutzte Räume wie Pausenräume oder Besprechungsräume bei der Grundrissgestaltung wenig gefragt, wenngleich sie die Voraussetzung für eine kommunikative Unternehmenskultur darstellen, bei der Informationen regelmäßig ausgetauscht werden und der neueste Stand der Dinge vermittelt wird.

Die angestrebte Formvereinfachung betrifft in der Regel schon den Baukörper selbst, der natürlich nicht nur mit Glas verkleidet ist. Dies demonstrieren in Karlsruhe beispielsweise die Bundesanwaltschaft (1998), der Erweiterungsbau des Bundesgerichtshofs (2003) und die Neue Messe (2003). Hier ist es der Naturstein (Juragebirgsstein bzw. römischer Travertin), dort sind es Holzpaneele, die die Haut der blockhaften Baukörper veredeln.

Aber es sind nicht immer nur schlichte Formen gefragt. Der strenge Rationalismus ist nur eine Variante von vielen im allgemeinen Bemühen, offensichtliche Auswüchse und Fehler der Vergangenheit zu korrigieren. Für die Vielfalt der Möglichkeiten, die auch als Unsicherheit begriffen werden kann, steht der Begriff „Moderner Pluralismus“, den einige Kritiker der gegenwärtigen Situation gegeben haben. Das einzig sichere Kriterium, das heutzutage immer eingehalten wird, ist im Sinne der „Nachhaltigkeit“ ein möglichst geringer Energieaufwand. Es soll mit ökologischen Baustoffen ressourcenschonend gebaut werden, und der Betrieb soll möglichst sparsam sein, idealerweise als „Passivenergiehaus“.

Wie sehenswert das Ergebnis ausfallen kann, zeigt das Beispiel des Mensa-Neubaus in der Moltkestraße: Auf einem Teil des „Engländerplatzes“, auf dem 1889 zum ersten Mal in Karlsruhe und in ganz Deutschland Fußball gespielt wurde, entstand 2006 als architektonischer Leckerbissen die futuristische Mensa für die Hochschule Karlsruhe, die Pädagogische Hochschule und die Kunstakademie, von der sogar ein Modell im New Yorker Museum of Modern Art steht. Ihre organischen Formen, die verschiedene Assoziationen zulassen – Eisenfachwerkbrücke, „auseinandergezogenes Nutellabrötchen“ (Architekt Jürgen Mayer H.) oder stammartige Strukturen, die auf den umgebenden Wald reagieren – entspringen einem logischen und rationalen Computerentwurf, in dem die neuesten bauphysikalischen und ökologischen Grundsätze quasi vorprogrammiert sind. Das Resultat ist ein unkonventioneller, heiterer Bau, der sich wohlthuend von der geichtslosen Architektur in seiner Nachbarschaft abhebt.



Einkaufszentrum und Stadtgalerie „Ettliger Tor“



Eisenbahn-Bundesamt

Südenstraße 44

2000 Freitag, Kaltenbach + Partner

Die Behörde nimmt Aufsichtsfunktionen über den Bau und den Betrieb der Eisenbahnen in Deutschland wahr. Ihr schmales, lang gestrecktes Karlsruher Verwaltungsgebäude lehnt sich an die Rückseite zweier Büro- und Geschäftshauskomplexe in der Brauerstraße an. Seine fünfgeschossige Klinkerfassade nach Westen wird im vorderen Bereich durch einen Fahrstuhlurm unterbrochen. Die liegend, wie bei Eisenbahnwaggons monoton aufgereihten Fenster sind aus Wärmeschutzgründen durch Vorfenster aufgedoppelt. Auffällig ist der extrem niedrige Ansatz des Sockels für den barrierefreien Zugang des Erdgeschosses.



Filmpalast am ZKM

Brauerstraße 40

2000 Till Sattler

Die Architektur des Kinos vom neuzeitlichen Typus „Multiplex-Kino“ greift das Thema der Stadtloggia auf und formuliert es entsprechend bedeutenden Vorbildern wie Sir Norman Fosters „Carré d’Art“ in Nîmes in zeitgemäßer Sprache, zu der auch das riesige Sonnenschutz-Vordach in Brise-soleil-Konstruktion gehört. In funktionaler und konstruktiver Klarheit sind schon von außen die verschiedenen Nutzungsbereiche, insbesondere die diversen Kinosäle ablesbar, deren teilweise Verkleidung aus Edelstahlplatten zusätzliche Assoziationen von Technik und Modernität hervorrufen.



Filmpalast am ZKM

mit Skulptur „9 Pfeiler, aufrecht“

Brauerstraße 40

2000 / 1994 Till Sattler, Werner Pokorny (Skulptur)

Der „Filmpalast“ ist der Karlsruher Beitrag zum neuen Bautypus „Multiplex-Kino“, der mit modernster Technik, erhöhtem Komfort und diversen gastronomischen Einrichtungen das traditionelle Konzept der Lichtspielhäuser seit den Neunzigerjahren des 20. Jahrhunderts weiterentwickelt hat. Sein hohes, weit auskragendes Vordach mit Lamellen in reiner Brise-soleil-Konstruktion zur Streuung des direkten Sonnenlichts schafft die Verbindung zur vorgelagerten Platzanlage am ZKM. Hier steht die vier Meter hohe Skulptur von Werner Pokorny, „9 Pfeiler, aufrecht“ aus dem Jahr 1994.



Universität, Audimax (Hörsaal am Forum)

Straße am Forum 1

2001 Michael Weindel

Der zeitgemäße Gebäudekomplex mit einer Nutzfläche von knapp 3 000 Quadratmetern besteht aus der zentralen Ausstellungs- und Eingangshalle mit der großzügigen Glasfront, dem Seminar- und Nebenraumgebäude sowie dem kreisförmigen Hörsaal mit rund 750 Plätzen, der vor allem für die personenstarken Anfängervorlesungen in der Informatik und in den Wirtschaftswissenschaften, aber auch als repräsentativer Veranstaltungsort genutzt wird.



Mendelssohnzentrum

Mendelssohnplatz

2002 Freitag, Kaltenbach + Partner

Zu dem Stadtteilzentrum gehören unter anderem ein Supermarkt, verschiedene gastronomische Betriebe, eine Diskothek und ein siebengeschossiges, teilweise sandsteinverkleidetes Parkhaus für 400 Fahrzeuge, welches den größten Teil der Baumasse ausmacht. Die „Esplanade“ mit eingefassten Bauminseln im Vordergrund ist durch Anhebung des Bodenniveaus entstanden. Diese Terrasse, die mit einer breiten Freitreppe am Mendelssohnplatz im Hintergrund beginnt, stellt den Übergang zum zukünftigen Stadtteilpark „Südost“ und weiter zum Ostauerpark dar.



Kongress-Hotel

Festplatz 2

2002 Schweger und Partner

Der sechsgeschossige, konsequent kubische Hotelbau belegt einen Teil der Grünanlagen des Festplatzes und ist durch einen gläsernen Steg direkt mit der angrenzenden Stadthalle verbunden. Seine Gebäudekanten nehmen die Fluchtlinien der nördlichen Ettlinger Straße und der Stadthalle auf. Unterschiedlich geteilte Fenster und die große Vorfahrtsöffnung mildern die Strenge der Rasterfassade.



Neue Messe Karlsruhe, Multifunktionshalle

Messegelände Rheinstetten

2003 Gerber Architekten

Vier stützenfreie Hallen mit einer Länge von jeweils über 160 Metern bilden in „2 x 2-Anordnung“ zusammen mit einem vorgelagerten Empfangsgebäude die Neue Messe Karlsruhe. Die nach dem Sponsor benannte Multifunktionshalle für bis zu 14 000 Besucher überragt dabei mit ihrer Höhe von 23 Metern die anderen drei Standard-Hallen um vier Meter wegen der aufwändigeren Rautenkonstruktion des tonnenförmigen Holzdaches.



Neue Messe Karlsruhe

Messegelände Rheinstetten (Rheinstetten-Forchheim)

2003 Gerber Architekten

Vor den Toren der Stadt entstand ab 2001 auf einem stillgelegten Flugplatz die neue, zeitgemäße Messe der Stadt Karlsruhe, bestehend aus vier 162 Meter langen und 74,5 Meter breiten Großhallen. In dem ausgedehnten, zur B 36 gerichteten, vierstöckigen Riegel des Empfangsgebäudes mit einer Fassade aus Holzpaneelen und dem dominierenden Kragdach sind das Konferenzzentrum, der Pressebereich und ein Restaurant untergebracht.

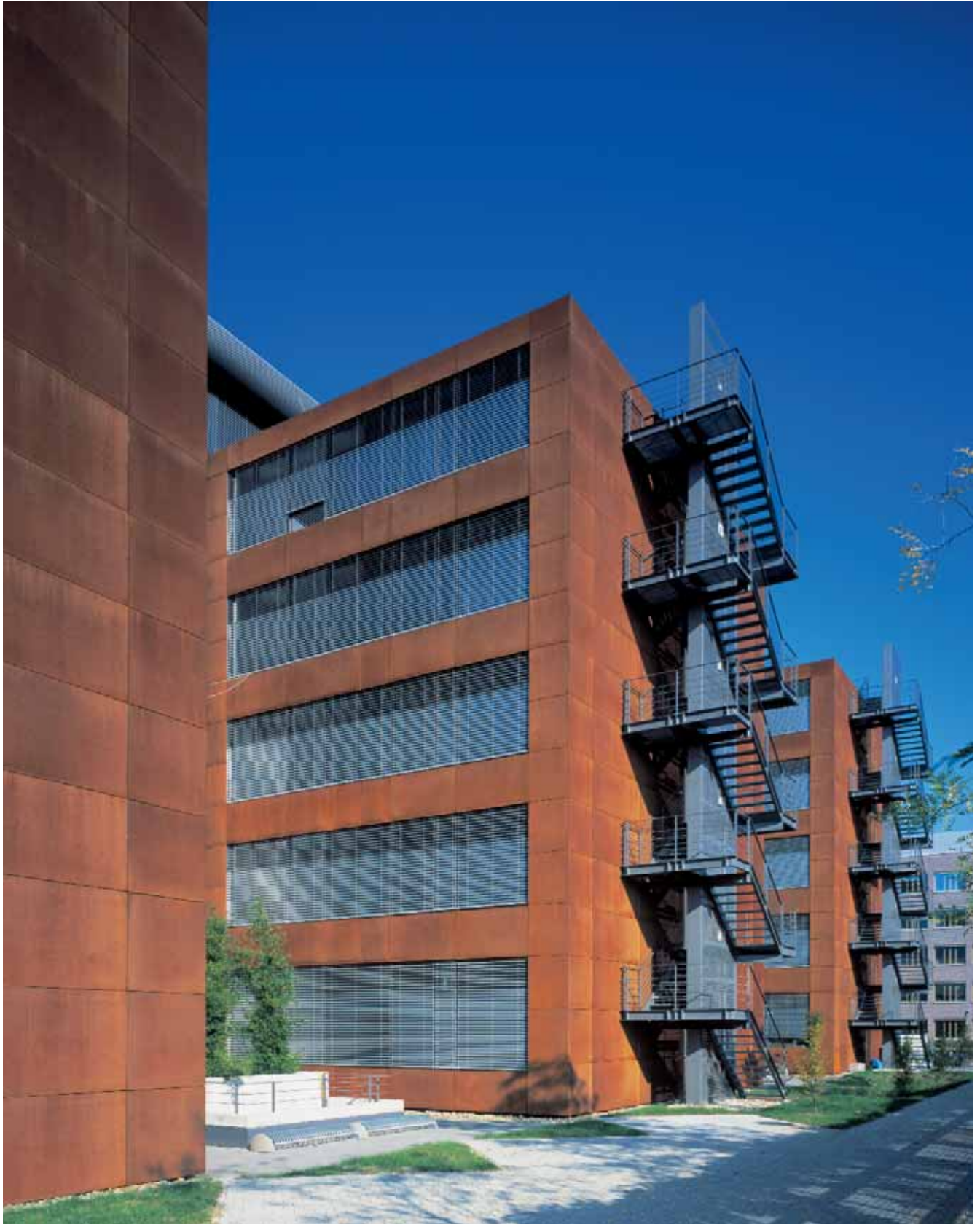


„Würfelhäuser“

Indianaring 1 – 25

2003 Dagmar Zschocke, Jochen Gilbert

Die roten, dreigeschossigen Holzhäuser im Baugebiet „Smiley West“ wurden wegen ihrer zukunftsweisenden Konzeption als „beispielhaft“ ausgezeichnet. Kubatur, Tragstruktur und Fassaden der Einzelhäuser sind zur seriellen Herstellung festgelegt, im Innern bieten sie jedoch sehr variable Grundrisszuschnitte. Durch die versetzte Bauweise wird der Eindruck einer monotonen Reihenhaussiedlung vermieden.



Büro- und Verwaltungsgebäude

Lorenzstraße 29

2003 Bach + Bender Architekten

Das fünfgeschossige, kammartig strukturierte Gebäude ist nach modernsten energetischen Gesichtspunkten erbaut und weist zwei völlig unterschiedliche Ansichten auf. Während der Nordriegel mit Attika-Geschoss der angrenzenden Städtischen Galerie mit einer durchgehenden Glasfassade entgegen tritt, wird die Südsansicht von drei angesetzten Bauteilen mit Feuertreppen und Fassadenplatten aus Cortenstahl bestimmt, mit Flugrost als bewusst eingesetztem Gestaltungsmittel.

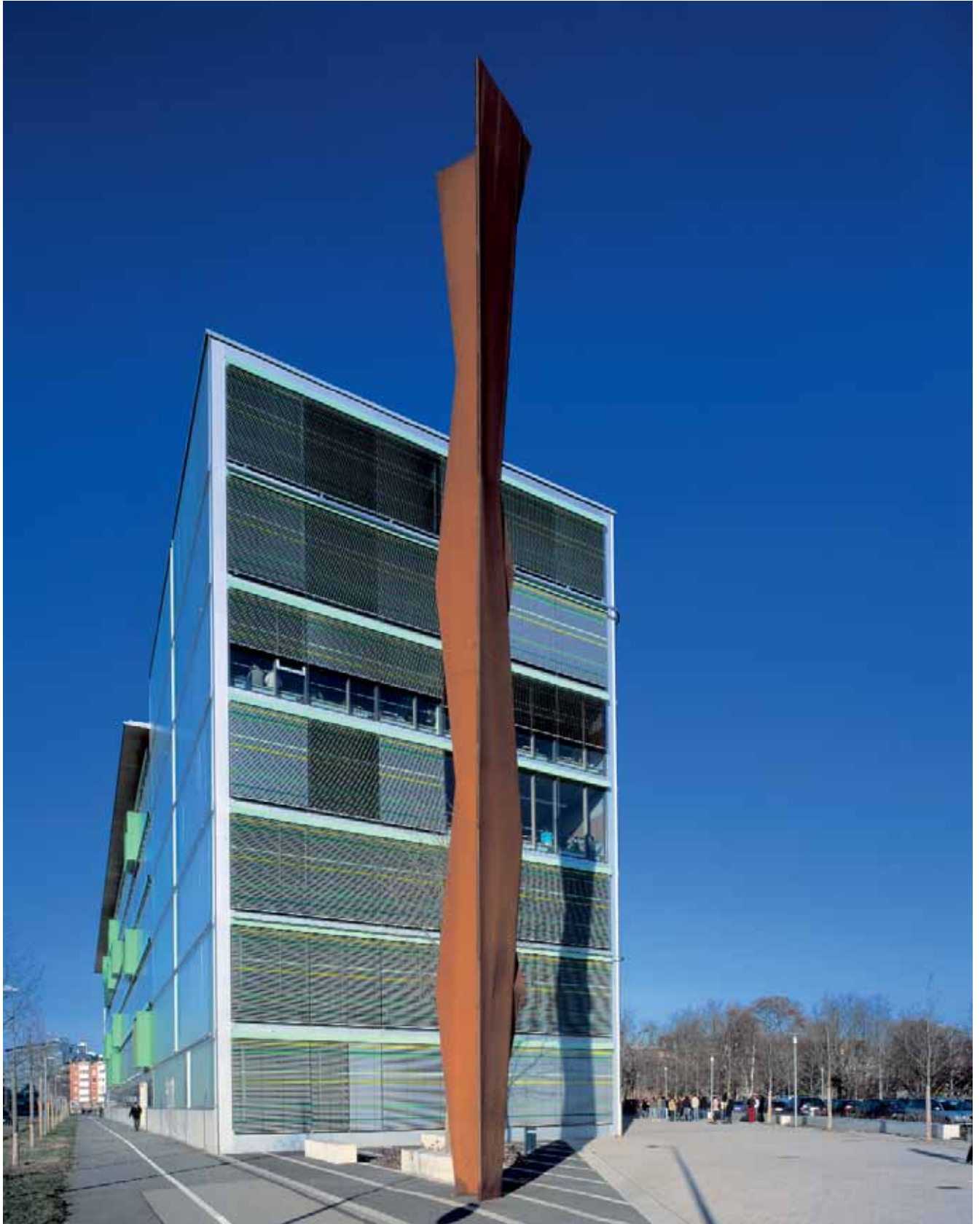


Bundesgerichtshof, Erweiterungsbau

Herrenstraße 45a

2003 Dohle und Lohse

Im Erweiterungsbau sind sechs Zivilsenate, das Rechtshistorische Museum und eine juristische Fachbibliothek untergebracht. Der dreigeschossige, U-förmige Komplex wird im Hof von einem Kopfbau für die Bibliothek abgeschlossen, der mit dem historischen Palais im Garten korrespondiert und über Eck geöffnet ist. Sämtliche Bauteile besitzen eine ausgesprochen zurückhaltend gestaltete Fassade aus hellem, römischem Travertin, die nicht Macht, sondern Klarheit und Vertrauen ausdrücken soll.



Friedrich-List-Schule

Ludwig-Erhard-Allee 3

2003 / 2005 Rossmann + Partner; Karlheinz Bux (Skulptur „Lineamento Verticale 2005“)
Der siebengeschossige Kubus ist an der südlichen Längsseite vollständig verglast, zu den Gebäudekanten hin mit halb transparenten Glasplatten. Diese sehr glatte Fassade wird in der Mittelzone durch einige hervortretende, grüne Fensterrahmen als „Lernboxen“ von Aufenthalts- und Gruppenräumen aufgelockert. Die östliche Stirnseite besteht aus geschosshohen Fensterbändern mit ganzflächigem Jalousienschutz. Davor setzt die hohe Stahlskulptur einen eigenen, städtebaulichen Akzent am südöstlichen Stadteingang.



„Fächergebäude“ Badischer Gemeindeversicherungsverband

Durlacher Allee 56a

2004 Herman Rotermund

Die 1923 als kommunaler Feuerversicherungsverband gegründeten Badischen Versicherungen haben 2004 mit ihrem „Fächergebäude“ am angrenzenden Ostauerpark den nunmehr dritten Erweiterungsbau desselben Architekten bezogen. Seine sandsteinverkleidete Lochfassade und die metallene Pergola auf dem Dach stehen in der Tradition der historischen Baugruppe um den Botanischen Garten von Heinrich Hübsch – und im Kontrast zu dem nüchternen Wohnhochhaus im Hintergrund.



„Fächergebäude“ Badischer Gemeindeversicherungsverband

Durlacher Allee 56a

2004 Herman Rotermund

Mit dem so genannten „Fächergebäude“ haben die Badischen Versicherungen ihre Zentrale mittlerweile zum dritten Mal erweitert. Das viergeschossige, größtenteils sandsteinverkleidete Verwaltungsgebäude auf U-förmigem Grundriss besitzt ein eingezogenes, verglastes Attikageschoss mit einem weiteren Dachaufbau. Zum Park auf der Ostseite treten zwei dreigeschossige Riegel aus dem Kernbau hervor, deren pergolaartige Metallgerüste auf dem Dach das Attikamotiv variieren.



Platz der Grundrechte

Schlossbezirk

2005 Jochen Gerz (Skulpturen)

Der Abschnitt der Karl-Friedrich-Straße zwischen Schlossplatz und Zirkel wurde 2005 als verspätetes Geschenk zum 50-jährigen Bestehen des Bundesverfassungsgerichts 2001 und als Bestandteil der Bewerbung Karlsruhes zur „Europäischen Kulturhauptstadt“ 2010 zum „Platz der Grundrechte“ umgestaltet. Zu jedem der 24 Metallschilder mit Statements zum Thema „Recht“ gibt es eine zweite Version. Diese Schilder sind an verschiedenen Plätzen in der ganzen Stadt zu finden.



Einkaufszentrum und Stadtgalerie „Ettlinger Tor“

Rondellplatz

2005 Kramm & Strigl, Jost Hering

Das riesige Einkaufszentrum mit 130 Einzelgeschäften ist das Kernstück der Innenstadt-Erweiterung nach Süden und erstreckt sich über ein ganzes Stadtviertel vom Ettlinger-Tor-Platz über den Rondellplatz bis zum Friedrichsplatz. Hier am Rondellplatz wird eine viergeschossige historische Fassade von zwei puristischen Eckbauten eingefasst. Sie markiert den seitlichen Zugang zur diagonal durchlaufenden, von einem Glasdach gedeckten Passage in der Tradition großstädtischer Passagenstraßen des vorletzten Jahrhunderts.



Siemens Industriepark Karlsruhe, Portal

Östliche Rheinbrückenstraße 50 (Knielingen)

2005 Gebhard Architekten

Schnörkellos bei Tag und futuristisch bei Nacht, so kommt das neue Portal des Karlsruher Siemens Industrieparks am Standort Östliche Rheinbrückenstraße daher. Die effektvolle Beleuchtung der Unterseite lässt das Dach förmlich schweben und unterstreicht den technischen Charakter des Bauwerks, der sinnfällig auf die entsprechend ausgerichtete Produktlinie des Unternehmens hinweist.



Bürogebäude

Ohiostraße 8

2005 Antje M. Abel (Slope Development)

Eine überaus strenge Schlichtheit kennzeichnet das kubische, dreigeschossige Gebäude aus Fertigbetonteilplatten und geschosshohen Glaswänden. Symmetrie und einfachste Klarheit, die sich z. B. auch im Verzicht auf Fassadenfarbe auswirkt, entsprechen dem Wunsch der Nutzer nach „klassischer Noblesse“ als Gegenpol zum oft hektischen Geschäftsbetrieb, der sich im Innern abspielt.



Neue Universitätsbibliothek „BIKA“ 21

Straße am Forum 2

2006 Heinz Mohl

Das „Bibliotheks-, Informations- und Kommunikationszentrum“, kurz BIKA 21, steht für den Wandel von der klassischen Bibliothek zum multimedialen Informationszentrum. Zusammengeführt sind hier verschiedene Institutsbibliotheken der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften. Der Kubus ist auf der Eingangsseite, wo auch Pforte und zentrale Poststelle untergebracht sind, viergeschossig und durch eine zweigeschossige Pfeilervorhalle ausgezeichnet.



Mensa der Hochschule Karlsruhe („FH-Mensa“)

Moltkestraße 12

2006 Büro Jürgen Mayer H.

Die Mensa dient zugleich Studierenden der angrenzenden Pädagogischen Hochschule und der Kunstakademie. Wie der Torso einer Eisenbahnbrücke muten die holzummantelten und mit gelb-grün eingefärbtem Polyurethan beschichteten Streben der Fassade an. Wahlweise lassen sich aber auch als „stammartige Strukturen“ interpretieren, die auf den Baumbestand des Hardtwaldes antworten. Auf dem „Engländerplatz“ dahinter wurde 1889, initiiert durch Walther Bensemann, zum ersten Mal in Karlsruhe Fußball gespielt.



Bundesverfassungsgericht, Erweiterung

Schlossbezirk 3

2007 Michael Schrölkamp

Der dringend benötigte Erweiterungsbau für 40 Büros und einen kleinen Bewirtungsbereich konnte erst nach heftiger Kontroverse um den dafür benötigten Platz im Botanischen Garten realisiert werden. Er ist daher so zurückhaltend wie möglich gestaltet und die Baugrenzen entsprechen genau denen des alten Hoftheaters. Eine metallene Pergola zum Garten hin dient als optische Kaschierung der Baumasse und Pendant zu den gegenüberliegenden Orangeriegebäuden.



Landesbank Baden-Württemberg

Ludwig-Erhard-Allee 23a

2007 Wilford Schupp Architekten

Erhöht über der begrünten Tiefgarage als Teil des zukünftigen Stadtteilparks „Südost“ thront der Neubau der Landesbank für 550 Mitarbeiter. Zwei Versprünge brechen auf der Südseite den 140 Meter langen, viergeschossigen Aufbau mit seinen versetzt angeordneten, bunt gerahmten Fenstern auf. Aus der Luft betrachtet bietet das die Assoziation eines nach rechts weisenden, gezackten Blitzes, auch wenn ihm dort das Scharfkantige einer echten Spitze fehlt.

„Viele Gesichter, jedes zweite gehört einem Richter“

Bauten für die allgegenwärtige Justiz



Bundesverfassungsgericht 1969

In der „Residenz des Rechts“ haben die beiden höchsten deutschen Gerichte eine weltweit angesehene Rechtskultur geschaffen, die die Entwicklung der Bundesrepublik entscheidend mitbestimmt und den demokratischen Rechtsstaat gefestigt hat. Das geflügelte Wort von den vielen Richtern, das einst ein Bürger für einen Wettbewerb um den besten Wahlspruch der Stadt vorschlug, mag daher rühren, dass Karlsruhe als einzige deutsche Stadt sämtliche Gerichtsformen vom Arbeitsgericht über das Finanzgericht und das Verwaltungsgericht bis hin zum Sozialgericht beherbergt.

Mit der Erhebung Badens zum Großherzogtum unter Napoleons Gnaden 1806 führte Karl Friedrich (1728 – 1811) den „Code civil“ ein, den er 1809 zum Badischen Landrecht modifizierte (seit 1900 Bürgerliches Gesetzbuch). Die vorbildliche badische Gerichtsreform von 1864 brachte einheitliche Prozessordnungen für Zivil- und Strafsachen mit voller Mündlichkeit und Öffentlichkeit und – erstmals in Deutschland – einem eigenständigen Verwaltungsgerichtshof. Das Kreis- und Hofgericht, das unmittelbare Vorgängergericht des heutigen Landgerichts, wurde von Bruchsal nach Karlsruhe verlegt und zunächst im Rathaus einquartiert.

Nach der Reichsgründung 1871 und dem Inkrafttreten der Reichsjustizgesetze entstanden vielerorts repräsentative Justizgebäude, um die Macht der neuen Reichsgewalten

baulich zum Ausdruck zu bringen. Angeregt vor allem durch den Justizpalast in Brüssel, dem größten Bauwerk des 19. Jahrhunderts in Europa überhaupt, etablierten sich ab Mitte der Achtzigerjahre im wesentlichen zwei Stilelemente: zum einen die Kuppel, das traditionelle Mittel der Erhöhung, (Beispiele: Leipzig, Reichsgericht, und München, Justizpalast), zum anderen das zentrale Treppenhaus, das zusammen mit der Halle als „salle des pas perdue“ das Innere des Gebäudes dominiert.

Das Karlsruher Landgericht in der Linkenheimer Straße (heute Hans-Thoma-Straße) wurde als erster deutscher Justizpalast 1879 mit Schwurgerichtssaal gleichzeitig mit Inkrafttreten der Reichsjustizgesetze fertiggestellt. Vom Vorgängerbau an dieser Stelle mussten das Haupttreppenhaus ohne Kuppel und die Ausmaße übernommen werden. Das Gericht war 1907 der Schauplatz eines Sensationsprozesses, der im gesamten deutschen Kaiserreich für Aufsehen sorgte, weil der Angeklagte Karl Hau nur aufgrund von Indizien zum Tode verurteilt wurde. Großherzog Friedrich II. (1857 – 1928) begnadigte später den vermeintlichen Schwiegermuttermörder.

Das Oberlandesgericht, zunächst im Gebäude des Landgerichts untergebracht, bekam 1902 von Josef Durm einen eigenen Neubau in der Hoffstraße, den repräsentativsten Justizneubau in der Geschichte Badens. Zur ursprünglichen

überkuppelten Treppenanlage gehört allerdings eine eher bescheidene Halle. Der Grund dafür ist der nicht verwirklichte vierte Flügel des Baukomplexes. Ein Teil davon wäre ein Mitteltrakt gewesen, der eine ausreichend geräumige Wandelhalle hinter dem Treppenhaus hätte aufnehmen können, ein anderer Teil der Sitzungssaal für den zusätzlichen Berufungssenat, der letztlich aber nicht eingeführt wurde.

Das Amtsgefängnis auf der Rückseite des Oberlandesgerichts als reiner Zweckbau für die Justiz zeigt deutlich das Bemühen, auf die besondere städtebauliche Situation mit großbürgerliche Villenbebauung einzugehen. Ähnlich wie beim St. Petersburger Untersuchungsgefängnis in Russland wurde auf die übliche abweisende Wirkung mit massiven Mauern und kleinen, vergitterten Fenstern verzichtet. Stattdessen verschleiert kunstvolle, italienischer Renaissancearchitektur geschickte die eigentliche Zweckbestimmung. Die vierflügelige Anlage in der Art eines florentinischen Stadtpalastes weist große Biforienfenster auf, deren Gitter wie harmlose Sprossen erscheinen.

Die höchste Gerichtsinstanz für die Zivil- und Strafrechtsbarkeit in der Bundesrepublik Deutschland, der Bundesgerichtshof, residiert in einem Gebäude in Karlsruhe, das ursprünglich für eine ganz andere Nutzung erbaut wurde: das Erbgroßherzogliche Palais an der Kriegsstraße, standesgemäße Wohnung des Erbprinzen Friedrich, späterer Großherzog Friedrich II., und seiner zukünftigen Gemahlin, Prinzessin Hilda von Nassau (1864 – 1952). Josef Durm übernahm 1888 den begonnenen Bau, wurde aber nach Streitigkeiten mit seinen Auftraggebern durch Friedrich Ratzel abgelöst, der den Bau vollenden und einrichten durfte.

Nach dem Ende der Monarchie und der Teilerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde das Palais ab Sommer 1949 unter funktionalen Gesichtspunkten wiederaufgebaut. Die Entscheidung für den Sitz des Bundesgerichtshofs fiel im Juli 1950, womit sich das erst im Dezember 1949 eingezogene Badische Landesmuseum bis zum Oktober des Jahres eine neue Bleibe suchen musste. Der ständig steigende Raumbedarf führte 1958 zum ersten großen Erweiterungsbau an der Herrenstraße. 1980 kam nach den Erfahrungen mit dem RAF-Terrorismus ein Kontroll- und Wachgebäude hinzu. Mittlerweile war auch das gesamte Gelände durch eine wehrhafte Einfriedung praktisch hermetisch abgeriegelt. 2003 entstand an der Ecke Herrenstraße / Blumenstraße als vorläufig letzte bauliche Erweiterung der Erweiterungsbau mit Bibliothek und Museum zur Rechtsgeschichte.

Das zweite Gericht, das für das Karlsruher Prädikat „Residenz des Rechts“ steht, ist das Bundesverfassungsgericht. Der Amtssitz des protokollarisch fünften Mannes im Staat befindet sich seit 1969 in dem vom Berliner Architekten Paul Baumgarten errichteten, transparenten

Flachdach-Komplex am westlichen Schlossplatz. Zuvor war es provisorisch im Prinz Max Palais untergebracht. Die Entscheidung, überhaupt nach Karlsruhe zu kommen, fiel ein Jahr nach der Eröffnung des Bundesgerichtshofs, wobei die praktische räumliche Nähe – ein Drittel der Verfassungsrichter wird dem BGH entnommen – sicherlich mit einer Rolle gespielt hat. Dennoch war der Standort auf lange Sicht gefährdet, weil das Provisorium Prinz Max Palais zu viele Nachteile in sich barg. Leider musste für die spätere Lösung die leidlich erhaltene Ruine des alten Hoftheaters abgerissen werden.

Beim Neubau der Bundesanwaltschaft an der Brauerstraße 1998 demonstriert der Architekt Oswald Mathias Ungers einmal mehr seine Vorliebe für die Grundformen Quadrat und Kreis. Das Hauptgebäude wird als modernes Stadtpalais interpretiert – die Assoziation eines kleinen „Justizpalastes“ liegt wieder nahe –, das aus Sicherheitsgründen von einem hohen Mauergebäude umgeben ist. Im Gegensatz dazu ist das eigentliche Bauwerk dahinter mit einer einladenden Geste der halbrund nach innen geformten Eingangshalle gestaltet.

Der jüngste Justizbau in Karlsruhe ist die dringend benötigte Erweiterung für das Bundesverfassungsgericht. Eine wesentliche Grundlage hierfür war die eigene Entscheidung vom 6. Dezember 2000 zum endgültigen Verbleib in Karlsruhe. Problematisch war neben dem Grundstücksverbrauch im geliebten Botanischen Garten, dass der BVG-Altbau an sich schon wenig geschätzt wird. Das mittlerweile denkmalgeschützte Gebäude aus den Sechzigerjahren gilt vielen Menschen als unästhetisch, außerdem wurde dafür seinerzeit die Hoftheater-Ruine „geopfert“. Nach jahrelangen Bürgerprotesten wurde 2005 der Bau begonnen und 2007 eingeweiht. Es bestand durchaus die Gefahr, dass das BVG quasi in letzter Instanz über die Rechtsverbindlichkeit der Unterschriftensammlung einer Bürgerinitiative hätte entscheiden und damit die eigenen Erweiterungspläne in Frage stellen müssen.



Landgericht 1879

Stadtentwicklung durch Konversionen

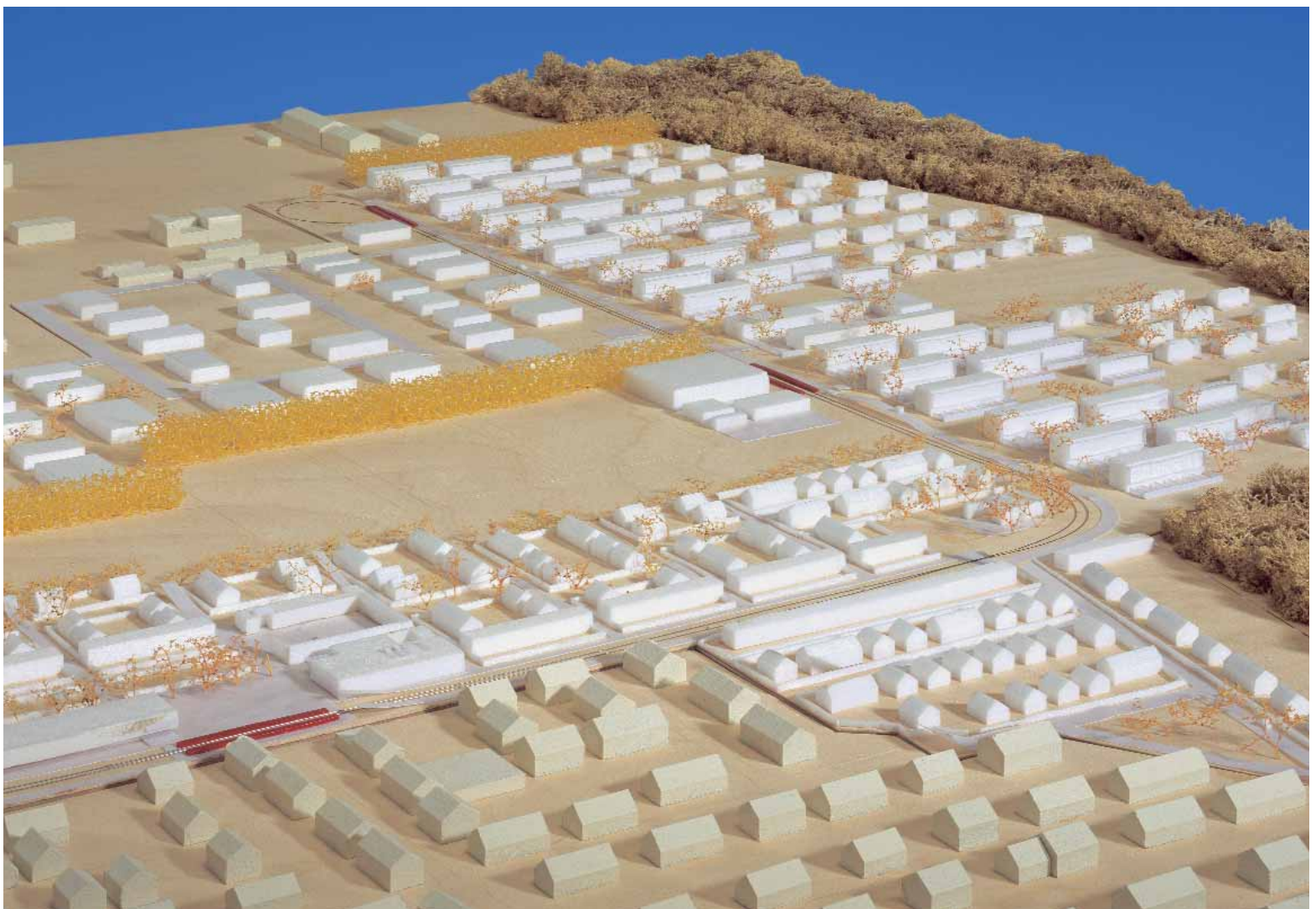
Wuchs die Stadt bis vor zwei Jahrzehnten noch ungebremst in das Umland hinaus, so findet heute eine „Innere Stadterweiterung“ auf Brachflächen, aufgegebenen Gewerbearealen, Bahnflächen und ehemals militärisch genutzten Gebieten statt.

Das Ziel einer „nachhaltigen Stadtentwicklung“ wird durch Projekte dieses Stadtumbaus greifbar.

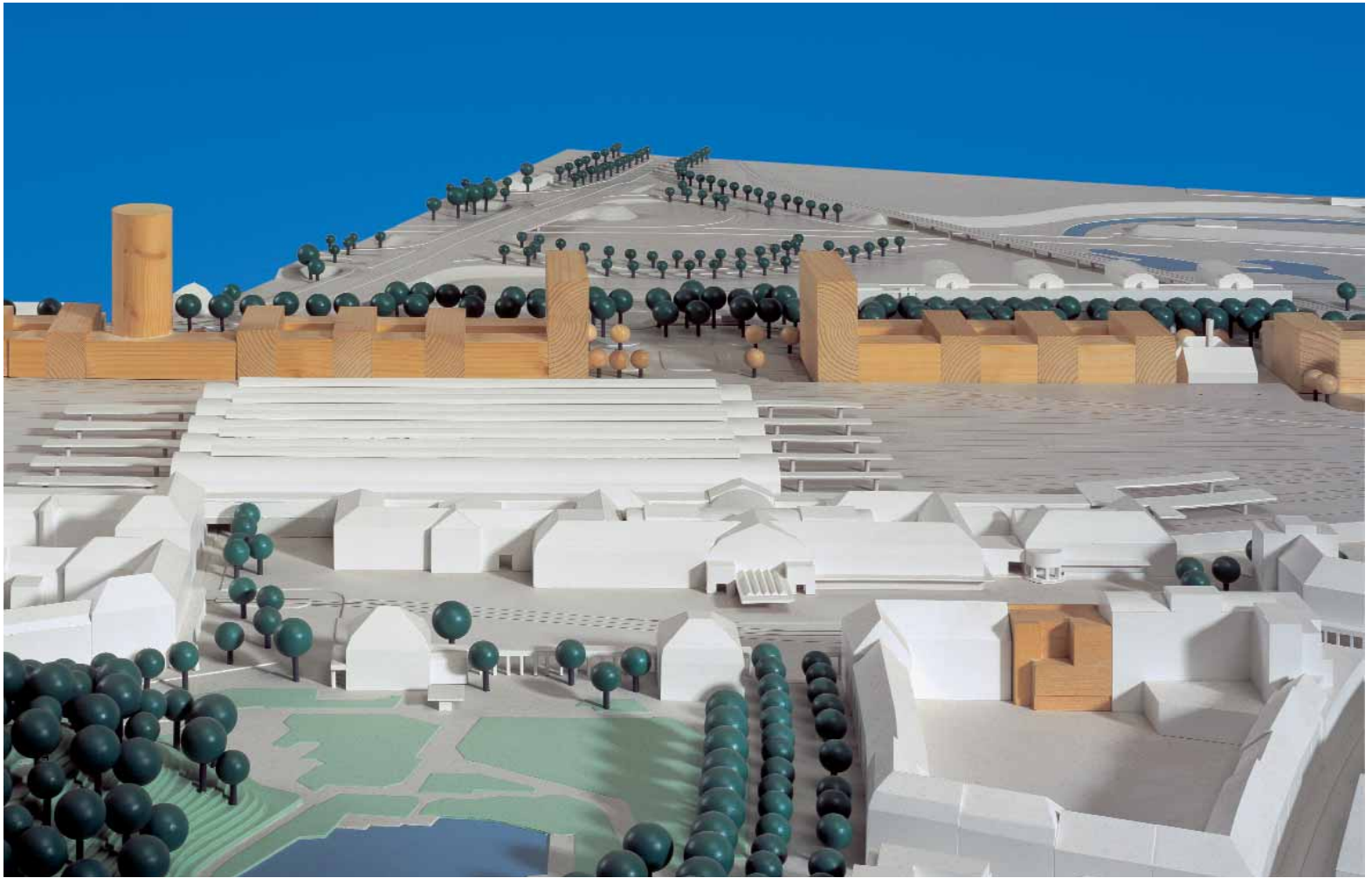
In Karlsruhe stand ein großes Potenzial für diesen Stadtumbau zur Verfügung, was dem Ziel des nachhaltigen Flächenmanagements sehr förderlich ist. Ein großer Teil der in den Neunzigerjahren in Gang gesetzten Projekte konnte schon realisiert werden. Hier werden zwei aktuelle Beispiele gezeigt: die Konversion Neureut (Baugebiet Kirchfeld-Nord) findet am nördlichen Rand des Karlsruher Siedlungsgebietes statt. Die ehemalige Bahnfläche südlich

des Hauptbahnhofes bietet eine neue Flächenentwicklung im Inneren der Stadt.

Neureut befindet sich bereits in der Realisierungsphase. Auf ca. 50 Hektar entsteht hier ein Wohngebiet im Anschluss an die vorhandene Kirchfeldsiedlung. Ein zentraler Bereich mit einem großen Platz und einem Nahversorgungszentrum bildet das Verbindungsglied zur vorhandenen Bebauung. Daran schließen sich die Wohnbaufläche für den Eigenheimbau und weitere fünf „Cluster“ als Wohninseln am Rande des Hardtwaldes an. Zwischen der noch vorhandenen militärischen Einrichtung und dem neuen Wohngebiet wird ein Gewerbegebiet entwickelt. Neben den 600 Wohneinheiten für über 1 500 Menschen sollen hier auch Arbeitsplätze entstehen.



Baugebiet „Kirchfeld-Nord“



Bebauung Hauptbahnhof Süd

Dem Bebauungsplan ging eine Planungswerkstatt mit sechs Büros voraus. Die Planverfasser arbeiteten zeitweise gemeinsam in einem Haus und hatten die Gelegenheit des fachlichen Austausches. In Zwischenpräsentationen konnten Vertreter der politischen Gremien und der planenden Verwaltung in die Planungsarbeiten mit einbezogen werden. Nach Abschluss des Verfahrens erhielt das dänische Büro Tegnestuen Vandkunsten den Auftrag zur weiteren Bearbeitung des Bebauungskonzeptes und für die architektonischen Entwürfe eines Wohnclusters. Da das Gelände im Eigentum der städtischen Konversionsgesellschaft war und die Stadtverwaltung die Planungsschritte begleitete, konnte die Erschließung relativ rasch eingeleitet werden. Teile dieses neuen Baugebietes bieten sich für einen von mehreren Standorten für eine Bauausstellung 2015 zum 300-jährigen Stadtjubiläum an.

War das vorangegangene Beispiel wegen der Aufgabe einer militärischen Nutzung möglich, so stellt die folgende Konversion ein Beispiel für die Umnutzung eines ehemaligen Bahngeländes dar. Die Stadt Karlsruhe kaufte Mitte der Achtzigerjahre ein 4,6 Hektar großes Gelände südlich des Hauptbahnhofes, da dort die Bahnnutzung aufgegeben worden war. Die hohe Standortgunst des Geländes aufgrund der Lage in den Verkehrsnetzen für den öffentlichen und motorisierten Individualverkehr sowie die Lage

am südlichen Eingang zur inneren Stadt hatten das Gelände in das Blickfeld der Stadtplanung rücken lassen.

Der Kauf war verbunden mit der Absicht, dort das Zentrum für Kunst und Medientechnologie zu errichten. Die ersten konzeptionellen Überlegungen für diese einzigartige Einrichtung führten zu einem städtebaulichen Wettbewerb, den das Planungsbüro Speer und Partner, Frankfurt, für sich entschied. Den einige Jahre später ausgelobten Realisierungswettbewerb für das Zentrum und eine angegliederte Hochschule für Gestaltung gewann das holländische Büro OMA von Rem Koolhaas. Die einprägsame Wettbewerbsarbeit mit einem Hochhaus („Medienwürfel“) am Südausgang des Hauptbahnhofes ist noch vielen in Erinnerung. Die errechnete wesentliche Überschreitung der Baukosten und der zeitgleiche Leerstand des Hallenbaus der IWKA an der Brauerstraße führten zu einer Verlagerung des Projektes in diese alte Fabrikarchitektur.

Für das Gelände am Bahnhof existiert seit 2006 ein Bebauungsplan, der die Nutzung als Kerngebiet für die Ansiedlung besucherintensiver Funktionen zulässt. Die hohe zulässige Bebauungsdichte, die exzellente Verkehrsanbindung und die Möglichkeit für Nutzer, sich stadträumlich in einprägsamer Weise darzustellen, zeigen die Eignung für hochwertige Nutzungen.

Ausgewählte Literatur

150 Jahre Universität Karlsruhe 1825 – 1975. Architekten der Fridericiana seit Friedrich Weinbrenner. Fridericiana, Zeitschrift der Universität, Heft 18. Karlsruhe 1975. Ausstellungskatalog des Instituts für Baugeschichte der Universität Karlsruhe (TH) in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe. Karlsruhe 1975.

Asche, Susanne; Bräunche, Ernst Otto; Koch, Manfred; Schmitt, Heinz und Wagner, Christina: Karlsruhe. Die Stadtgeschichte. Hg. von der Stadt Karlsruhe und dem Stadtarchiv Karlsruhe. Karlsruhe 1998.

Bachmayer, Monika und Dreikluft, Robert: Jugendstil in Karlsruhe. Formen, Vielfalt, Fantasien. Karlsruhe 2002.

Borchardt-Wenzel, Annette: Karl Friedrich von Baden. Mensch und Legende. Gernsbach 2006.

Brandenburger-Eisele, Gerlinde; Großkinsky, Manfred; Kabierske, Gerhard; Merkel, Ursula und Vierneisel, Beatrice: Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe 1715 – 1945. Karlsruhe 1987 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 7).

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg I. Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe. Bearbeitet von Dagmar Zindars und anderen. München 1993.

Die 70er Jahre. Ein Karlsruher Jahrzehnt in Bildern / Horst Schlesinger; Josef Werner. Karlsruhe 1999.

Egon Eiermann (1904 – 1970). Die Kontinuität der Moderne. Hg. von Annemarie Jaeggi. Mit Beiträgen von Sonja Hildebrand, Friederike Hoebel, Gerhard Kabierske, Kai Kappel, Clemes Kieser, Carsten Krohn, Arthur Mehlstäubler und Wolfgang Pehnt. Ausst.Kat. Städtische Galerie Karlsruhe und Bauhaus-Archiv Berlin. Ostfildern-Ruit 2004.

Erich Schelling. Architekt. 1904 – 1986. Mit einem Geleitwort von Oberbürgermeister Dr. Gerhard Seiler und einer Einführung zum Werk Schellings von Prof. Dr. Heinrich Klotz. München 1994.

Everke, Gerhard: Christoph und Friedrich Arnold. Zwei Architekten des Klassizismus in Baden. Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1991.

Göricke, Joachim: Bauten in Karlsruhe. Ein Architekturführer. Karlsruhe 1980.

Grammbitter, Ulrike: Josef Durm 1837 – 1919. Eine Einführung in das architektonische Werk. München 1984 (= Phil. Diss. Heidelberg 1982).

Heinrich Hübsch 1795 – 1863. Der große badische Baumeister der Romantik. Ausstellungskatalog Karlsruhe 1984.

Holzmann, Georg S. und Bachmayer, Monika: Formen im Wandel. Architekturbilder aus Karlsruhe. Karlsruhe 1988.

Kabierske, Gerhard: Der Architekt Hermann Billing (1867 – 1946). Leben und Werk. Karlsruhe 1996 (= Materialien zu Bau- forschung und Baugeschichte des Instituts für Baugeschichte der Universität Karlsruhe. Bd. 7) (= Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1993).

Lacroix, Emil u. a. (Hg.): Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirkes Karlsruhe-Land, Kreis Karlsruhe. Karlsruhe 1937.

Lederer, Arno: Architektur in Karlsruhe 1971 bis 1996. Karlsruhe 1997.

Ludwig, Annette; Schmidt-Bergmann, Hansgeorg und Schmitt, Bernhard: Karlsruhe. Architektur im Blick. Ein Querschnitt. Karlsruhe 2005.

Patzer, Georg: Kleine Geschichte der Stadt Karlsruhe. Karlsruhe 2004.

Richrath, Klaus (Hg.): Zur Entwicklung des Campus der Universität Karlsruhe (TH), der Abteilung und Fakultät für Architektur und der Städtebaulehre. Karlsruhe 1996 (= Karlsruher städtebauliche Schriften, Bd. 7).

Rößling, Wilfried: Curjel & Moser. Architekten in Karlsruhe/Baden. Eine Werkübersicht unter besonderer Berücksichtigung der Christuskirche und der Lutherkirche in Karlsruhe. Karlsruhe 1986 (= Phil. Diss. Heidelberg 1980).

Schäfer, Friedemann: Stadtspaziergänge in Karlsruhe – Jugendstil. Karlsruhe 2007.

Schirmer, Wulf: Die Architekten des 19. Jahrhunderts – von der Schule Weinbrenners bis Hermann Billing. In: Karlsruher Beiträge. Nr. 1. Karlsruhe 1981, S. 61 – 101.

Schirmer, Wulf: Friedrich Weinbrenner. 1766 – 1826. Ausstellungskatalog des Instituts für Baugeschichte an der Universität Karlsruhe in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe. Karlsruhe 1982.

Schirmer, Wulf: Heinrich Hübsch. 1795 – 1863. Der große badische Baumeister der Romantik. Ausstellungskatalog des Stadtarchivs Karlsruhe und des Instituts für Baugeschichte an der Universität Karlsruhe im Prinz Max Palais. Karlsruhe 1983.

Spuren in der Stadt. Beiträge der Fachhochschule Karlsruhe – Hochschule für Technik zur Karlsruher Stadtentwicklung 1878 – 2003. Ausstellungskatalog der Fachhochschule Karlsruhe – Hochschule für Technik und des Instituts für Stadtgeschichte. Karlsruhe 2003.

Stadt Karlsruhe (Hg.): Curjel & Moser. Städtebauliche Akzente um 1900 in Karlsruhe. Ausstellungskatalog Badischer Kunstverein Karlsruhe. Karlsruhe 1987.

Roland Feitenhansl

Kunst- und Architekturhistoriker

Geboren 1965, Abitur 1985 in Pforzheim
Studium der Kunstgeschichte, Baugeschichte und Geschichte an der Universität Karlsruhe (TH)
1998 Magister Artium
2002 Dissertation
„Die Empfangsgebäude des Bahnhofs Heilbronn“
2003 Promotion
1995 bis 1999 tätig für Sonderforschungsbereich 315, Erhalten historisch bedeutsamer Bauwerke, der Universität Karlsruhe
1999 Ausstellung für Stadt Pforzheim/Eisenbahnfreunde Pforzheim e.V. „125 Jahre Nagoldtalbahn“
Seit 2001 Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Museumspädagogik/Führungsdienst
Seit 2004 Institut für Stadtgeschichte Karlsruhe, Führungsdienst (Stadtmuseum Karlsruhe, Pfingstbaumuseum Durlach)
2006 / 2007 Universität Karlsruhe, Lehrauftrag
Masterstudiengang „Altbauinstandsetzung“ (Archivkunde)
2007 Katalogtexte für die Ausstellung „Stille Zeitzeugen – 900 Jahre Architektur in Karlsruhe“
Fördermitglied Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Forschungsgebiete: Architekturgeschichte in Süddeutschland 16. – 20. Jh., Geschichte Badens 18. – 20. Jh., Industrie- und Verkehrsgeschichte Süddeutschlands 19. – 20. Jh.

Stadt Karlsruhe und Stadtarchiv Karlsruhe (Hg.): Industrie-architektur in Karlsruhe. Beiträge zur Industrie- und Baugeschichte der ehemaligen Haupt- und Residenzstadt bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Konzipiert von Wolfgang Hartmann. Karlsruhe 1987 (= Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs, Bd. 6).

Valdenaire, Arthur: Friedrich Weinbrenner. Sein Leben und seine Bauten. Karlsruhe 1919. Neuauflagen 1976, 1985.

Bernhard J. Lattner

Freischaffender Lichtbildner

1960 in Öhringen geboren.
1979 – 84 Studium der Fotografie an der Lazi Schule, Stuttgart; Assistenz in verschiedenen Studios im Großraum Stuttgart
Ausbildung zum Fotografen in einem Industriestudio.
Ab 1983 künstlerische Fotografie Ausstellungen zu den Themen Akt, Inszenierung, Landschaft, Produktion des Kalenders „Wasser“
1986 / 1987 Fotodokumentation „Zuhause bei Goethe“ für das Goethe-Institut und „Deutsche Kontraste“
1987 Gründung des Ateliers „Lattner Photographic Art“
1990 – 1992 Fotostudien in Australien Ausstellung
„At the beginning was the stone“
1996 und 1997 Ausstellung zum Thema Industriefotografie
1998 Produktion und Ausstellungen des Kalenders „Barcelona“
1998 / 99 Fotoproduktion des Kalenders „Stuttgart 2000“
1999 Bildmotive für den IHK HN-Franken-Messestand, „HMI“
2000 Konzept und Realisation Buch:
„Phantastische Motivtorten der modernen Konditorei“
2001 Gründung Edition Lattner,
Buchproduktion: „Der Lebensmittelfarbdrucker“ Band 1 und 2.
Seit 2003 Ausbildungsbetrieb im Berufsfeld Fotograf/Fotografin.
2002 Realisation Kalender „Lissabon 2003/2004“
2002 Ausstellung „Architektur muss fliegen“ IHK-HN-Franken
2003/2004 Buch: „Muschelkalkmuseum Ingelfingen“
2003 Dozent für Fotografie an der Hochschule für Gestaltung in Schwäbisch Hall
2003 – 2004 Konzeption und Realisation Projekt „Stille Zeitzeugen – 500 Jahre Architektur in Heilbronn“
2005 Ausstellung „Stille Zeitzeugen Heilbronn“
2004 – 2007 Konzeption und Realisation Projekt
„Stille Zeitzeugen – 900 Jahre Architektur in Karlsruhe“
2007 Ausstellung „Stille Zeitzeugen Karlsruhe“

Ein herzlicher Dank geht an folgende Sponsoren, ohne deren Vertrauen und finanzielle Unterstützung Ausstellung und Publikation nicht möglich gewesen wären:

Stadt Karlsruhe

Ettlinger Tor Karlsruhe

Siemens Industriepark Karlsruhe

Industrie- und Handelskammer Karlsruhe

Thalia-Buchhandlung Karlsruhe

**Bund Deutscher Baumeister, Architekten und Ingenieure
Baden-Württemberg**

Fenster Keller Neuenstein

Ebenso sei den vielen namentlich nicht genannten Kooperationspartnern gedankt, die, nachdem sie von unserem Projekt überzeugt waren, als Hausherrn so manche Tür geöffnet und damit erst den richtigen (Foto-) Blickwinkel ermöglicht haben. Ihnen auch vielen Dank für die zahlreichen nützlichen Informationen.